

ACADEMIA



ZEITSCHRIFT DES CARTELLVERBANDES DER KATHOLISCHEN DEUTSCHEN STUDENTENVERBINDUNGEN 1-2019 ■ 112. JAHRGANG

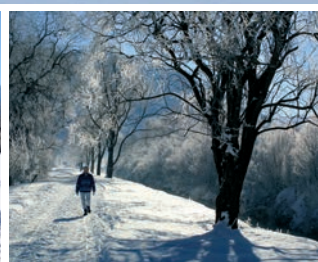
Lügt die Presse?

Wie uns Claas Relotius
die Augen öffnet

Theodor Fontane
Gemütsmensch
des Realismus

Wer hätte das gedacht
Karl Marx
als Corpsstudent

Ewiges Thema Heimat
Was sie für uns
bedeutet



Im Herzen des Naturparks »AMMERGAUER ALPEN«

Parkhotel ^{★★★★S} am Soier See

Am Kurpark 1 | 82435 Bad Bayersoien | Tel. 0 88 45- 120 | Fax 0 88 45- 96 95
reservierung@parkhotel-bayersoien.de | www.parkhotel-bayersoien.de

Parkhotel Betriebsgesellschaft mbH | GF: Fam. Dr. Fehle-Friedel | AG München HRB 90456

Skilanglauf & Winterwanderung – der Treffpunkt für erholungssuchende Cartellbrüder!

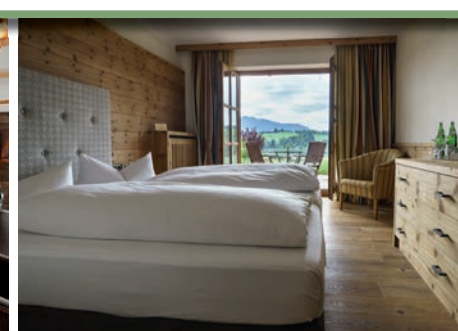
Bei uns im Ammergau lässt sich durch das trockene »Champagnerklima« auch zur kalten Jahreszeit ein erholsamer Urlaub verbringen! Unser Küchenteam zaubert traditionelle bayrische Küche, leichte alpine Wellnessküche und afrikanische Spezialitäten auf den Teller. Klingt das nicht verlockend?

Außerdem: Als Wellnesshotel mit beheiztem Panoramapool, Saunalandschaft, Spa, Moor- und Massageanwendungen gibt's selbst an trüben Tagen vielfältige Möglichkeiten zum Entspannen.

Wir freuen uns auf Sie
ihre Familie Fehle-Friedel



Dr. Fehle-Friedel



SANATORIUM
Residenz
★★★★S
im Kurpark

Spezialisiert auf Behandlungen des Bewegungsapparates und Burnout bietet unser behilffähiges Haus eine breite Palette von Therapien wie Moortümpelbäder, Physiotherapie, Ernährungsberatung sowie alternativen Heilmethoden wie Phytotherapie, Akupunktur und F.X. Mayr-Kuren.

Am Kurpark 1a | 82435 Bad Bayersoien
Tel. 0 88 45- 12 102 | www.residenz-im-kurpark.de



Veit Neumann (Alm)

Chefredakteur

Was wären wir Deutschen, wäre die Welt ein Klassenzimmer: Tüftler, Sportskanone, Streber, Faulpelz, Pausenclown, Checker oder gleich Oberlehrer? Keinesfalls ein blasser Schüler. Zu ihrem größten Erstaunen machen wir der Welt immer wieder vor, wie es geht, sie zu retten: Wir verabschieden uns aus der Atomkraft, wundern uns nicht einmal, dass uns niemand ebenso begeistert folgt wie wir das wünschten, und kaufen den guten Atomstrom aus Frankreich, das wohl am allerwenigsten daran denkt, sich ein Beispiel jenseits des Rheins zu nehmen. Das Energie-Kuriosum ist noch harmlos im Vergleich mit der von Deutschen angeordneten Katastrophe des 20. Jahrhunderts, die uns noch lange beschäftigen wird.

Sind wir nicht komisch? Wir stellen die metaphysischsten Spekulationen über den Menschen an und ignorieren, dass



es auch egoistische Motivationen gibt. Wir handeln dauernd gegen eigene Interessen und wundern uns, dass manche Deutsche etwas dagegen haben. Wir wollen viel von anderen lernen, wissen aber am liebsten selber, wie es geht.

Ja, die Welt hat es nicht leicht mit uns, auch wenn oder gerade weil wir ihr das Automobil, Richard Wagner, das Kommunistische Manifest und Martin Luther und vieles mehr geschenkt oder eingebrockt haben. Nietzsche hielt uns für bedenklich und war einer der Allerbedenklichsten. Wenn wir uns konstant übernegativ sehen, werden wir uns irgendwann plötzlich erneut überpositiv sehen. Daher: Wenn Klassenprimus, dann bitte im Fach Verlässlichkeit. Dazu hat Konrad Adenauer geraten. ■

Identität im Bild

Alle Menschen haben mehrere Identitäten oder, genauer: Bestandteile von Identität. Es ist plausibel, dass es Brüche in der Identität gibt und Entwicklungen durch die Zeit hindurch nur durch solche Heterogenitäten in uns vernünftig erklärt werden können. Manche haben ihre Identitäten allerdings gut integriert und sind daher besser organisiert. Die Zeit und mehr noch der Zeitgeist stehen auf Diversifizierung und Diversität. Derzeit hat man es mit „m/w/d“, was Geschlechter betrifft. Das Erzbistum Bamberg, dem Cbr Bischof Dr. Ludwig Schick (Cp) vorsteht, machte jüngst durch die Stellenausschreibung mit dem Geschlecht „divers“ auf sich aufmerksam. Es geht um anthropologische Bedürfnisse. Wann wird es entsprechende Einrichtungen im öffentlichen Bad und WC geben? Die Frage ist ernst. Man darf gespannt sein.

An der ganzen Diversifizierungs- und Diversitätskiste ist viel Zutreffendes. Auch die Geschichte mit den Identitäten hat was. Allerdings wirkte kürzlich die naive journalistische Nachricht ridikul: „Bundestag beschließt drittes Geschlecht.“ Auch wies mich ein kluger Kopf darauf hin, dass es, um einem dissociative identity disorder zu wehren, eines klaren identitären bzw. identitätsmäßigen Gegenpols bedarf, der das Ganze beisammen hält. Das wären dann die zwei Brennpunkte einer Ellipse: Vielfalt der Identitäten und Einfalt der Identität. Dahinter stehen jeweils Kreativität und Originalität.

Manches spricht dafür, dieses Modell der elliptischen Ausgeglichenheit auf gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge zu übertragen. Bei aller Freude über solche Kreativität halte ich mich aber gerne ans Original (m/w bzw. w/m). Die Sache ist einfach: ohne Original keine kreative Vervielfältigung, es sei denn zum Preis mancher Dissoziation.

ven



Foto: imago/Westendol

Titelseite: Das „Cover 1“ des Nachrichtenmagazins nach der Relotius-Katastrophe war ganz im typischen „Spiegel“-Orange gehalten (vgl. S. 28 der Ausgabe). Dieses Motiv hat ACADEMIA dankbar aufgegriffen und adaptiert.

Außenansicht

7 Humanismus hat nicht nur einen Schuss Christentum beigelegt bekommen, sondern wurde damit gebrannt bzw. gebräut. Die Grundlagen dieser häufig vergessenen Haltung erläutert Prof. Dr. Sigmund Bonk. Immer dran denken: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut ...

Forum Wissenschaft

8-9 Otto oder Diesel? Wie es darum steht, ist aus einer sehr technischen Sicht zu erfahren im Forum Wissenschaft: Cbr Franz S. Borgerding (R-S) hat zum Gewese, das um den Diesel gemacht wird, kürzlich in Halle einiges klar gestellt.

Essay I

10-13 Eines ist sicher: Das Bild von Karl Marx bedarf der Erweiterung. Das besorgt für uns Prof. Dr. Wolfgang Wippermann, der den Patron des Marxismus als einen lupenreins waschechten Corpsstudenten präsent macht. Kurios? Ja, aber vor allem: zeitbedingt.

CV-Medientagung

14-17 Und dann auch noch die CV-Medientagung, die im November erneut in Kooperation mit der Hanns-Seidel-Stiftung stattfand. Verhandelt wurden viele Phänomene rund um die Digitalisierung. Unser CV hat sich dann inhaltlich positioniert, was hier ebenfalls zu lesen ist.

Essay II

26 Erleichterung für alle Freunde unserer Manieren: Endlich liegt mit dem 200-Seiten-Œuvre „Der Comment“ ein grundsolides, abwechslungsreiches und einfach auch hilfreiches Instrumentum vor, um sich knitterfrei auf dem couleurstudentischen Parkett zu tummeln.

Ansichtssache

27 Was gibt es derzeit Neues auf dem Ausbildungsmarkt? Experte Klaus Weber (St) weiß von Trends und Tendenzen betreffs Inklusion. Ein Thema, das man mit den zu Inkludierenden vielleicht weniger ideologisch fixiert denn vielmehr in einer guten Praxisbezogenheit angehen sollte. Ansichtssache.

Spiegel im Spiegel Titel

34 Es wäre ja nicht zum ersten Mal, dass ein Medium einem Fälscher aufgesessen wäre. Die Typik, die Prof. Dr. Walter Hömberg vorlegt, zeigt, wie sich der Missgriff beim „Spiegel“ adäquat klassifizieren lässt.

35-37 Journalist und Medienmacher Heinz Klaus Mertes (CM) berichtet von seinen Erfahrungen als Redakteur beim in Frage stehenden Nachrichtenmagazin. Einstens war er herbeigerufen worden, um das Organ von gewissen Einseitigkeiten zu befreien.

38-39 Gibt es einen Zusammenhang zwischen dem religiösen Glauben und der Publizistik als Wissenschaft oder öffentlichkeitsmäßiger Aktivität? An der These des Salzburger Kommunikationswissenschaftlers Michael Schmolke könnte einiges dran sein, exemplifiziert an Rudolf Augstein.

Symptom oder Ausrutscher? Was treibt den „Spiegel“?

Großer Aufreger vor Weihnachten: Gefälschte Reportagen erschüttern das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“, das als Ausgeburt investigativer Seriosität gilt oder besser: galt. So hat sich ein Skandal ergeben, der in Hamburg zwar eine ernsthafte hausinterne Untersuchungskommission hervorgerufen hat (wenn eine solche ernsthaft sein kann). Und doch bleiben Fragen wie: Gibt es tiefere als rein persönliche Gründe, die dazu führten, dass der einstige Hort des Investigativismus nicht nur ein Imageproblem hat? Dazu bringen wir ein Interview, einen Essay und ein religiöses Porträt Rudolf Augsteins.

Titel 28-39

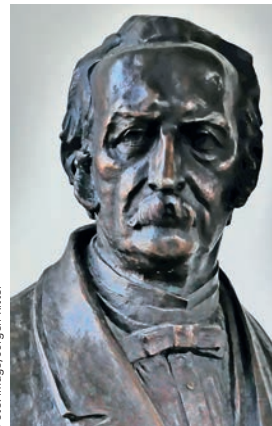


Foto: imago/Jürgen Ritter

Fontane, Frauen und die Familie

Vor 200 Jahren wurde Journalist und Romancier Theodor Fontane geboren. Wir greifen Facetten auf: die Frauen in seinen Werken und die Schilderung seiner familiären Herkunft. Er verkörpert Deutschland, preußisch-menschlich.

18-25





Foto: imago/blickwinkel

Ein Strauß für unsere Kardinäle

Klar ist es schön, Namenstag zu feiern. Allerdings soll auch der Geburtstag zu seinem Recht kommen; gerne auch im Falle von Kardinälen: der 90. von Cbr Kardinal Brandmüller (Cp) war Anlass, tiefer zu bohren.



Fotos: picture alliance u. privat (siehe S. 54/55)

54-55

„Heimat, liebe Heimat“ in Variation und Durchführung

Politisch-subkutan herrscht aktuell ein gewisses Ringen um die Besetzung des Heimatbegriffes. Während Entscheidungsträger, die die Wirkung ihrer Aussagen abschätzen können sollten, derzeit das Ende des christlichen Abendlandes bekanntgeben, arbeiten andere Milieus, z.B. ein grünes, munter daran, immerhin das Konzept Heimat umzukodieren. Alles zu abstrakt? Jawohl, und daher nehmen wir eine praktische Standortbestimmung vor, die allzu Flausiges austreibt: mit vorrangig westfälischen Stimmen, was unter Heimat zu verstehen ist.

6 | 48-53

Foto: imago/westendol

Cartellverband

40 Couleurstudentische Gemütlichkeit und so ziemlich alles, was dazu gehört, war während des 119. Thomas-tags in Nürnberg zu erleben. Der Saal des Maritim-Hotels barst vor CV-mäßiger Feierlust. Und dann eine gute Rede!

41 Auch nicht schlecht! Ex-Ministerpräsident Werner Münch hat beim Dreikönigskommers in Aulendorf gesprochen und einige Dinge auf den Punkt gebracht. Für Abhängigkeit vom Zeitgeist ist Dr. Münch nicht bekannt, und so war es auch diesmal!

42 Nürrisch-allzu-Nürrisches bewegt unseren lieben Spefux, und das passend zum bevorstehenden Faschingssiedepunkt bzw. Karnevalsendspurt in einigen Wochen. Fuxlein hilft zu wissen, was und warum man feiert.

45 Allerdings strebt auch die couleurstudentische Ballsaison unzweideutig ihren Höhepunkten zu: dem Gaudeamusball im „Deutschen Theater“ in München (15. Februar) sowie der Rudolfin-Redoute in der Hofburg Wien (4. März). Eines ein Must wie das andere!

46-47 Und schon winkt wieder die Cartellversammlung. Der Weg nach Münster wird sich verlohnen, das zeigt ein Blick auf das Programm, das neben den Beratungen auch viel Westfälisches zu bieten hat: kulinarisch, kulturell, kurzweilig.

Personen

56 Dr. Klaus Doberschütz (B-S) hat uns verlassen. Der prägende CV-Pressesprecher nutzte seine Kontakte und, wie hier bekannt wird, litt in der vergangenen Zeit am Zustand unserer Kirche, die er im Herzen liebte. Auch das ist Cartellverband.

Bücher

58-59 Ein Teil des CV-Ursprungs ist schon historisch aufs engste mit Afrika verknüpft: Aenania-Gründer Cbr Franz Lorenz Gerbl missionierte eifrig im Sudan und verlor darüber sein junges Leben. ÖCV-Academia-Amtsträger Dr. Gerhard Jandl (Kb) hat dazu ein Buch geschrieben und hilft uns zu verstehen, wer wir eigentlich – auch – sind.

Rubriken – Standards

Cartooniert	6
Meinung	6
Außenansicht	7
Forum Wissenschaft	8
Essay I	10
Dichtung für heute	18
Essay II	26
Ansichtssache	27
Cartellverband	40
Spefux	42
Der gesunde Couleurstudent	43
CV-Termine	44
Essay III	54
Personen	56
Verbum Peto	57
Impressum	57
Bücher	58
So schaut's bei uns aus!	62



© Master

Heimat schätzen, ohne zu verurteilen

Engsichtige Kommilitonen werfen Andersdenkenden Intoleranz vor – auf intolerante Weise

von VOP Justus Beisenkötter (Sx)

Viele Aktive haben unsere Prinzipien schon einmal mit dem verglichen, was die übrige Studentenschaft so äußert und vertritt. Die Unterschiede bei Religio sind ausdiskutiert. Aus der Schwerpunktsetzung im CV ergeben sich klare Orientierungen, die Gegendiskurse und Angriffe hervorrufen. Die Benennung des Prinzips Patria führt häufig zu einer Vorwurfshaltung, die politisch-historisch unhaltbar ist. Nicht zuletzt die Gleichsetzung mit nationalsozialistischen Tendenzen ist falsch.

Patria ist nicht gleichbedeutend mit Heimat. Linearen Bedeutungszuschreibungen eines Wortes durch seine schlichte Übersetzung stehen Linguisten kritisch gegenüber. Dennoch ist Heimat ein Subelement unseres Prinzips. Es ist eines der am schwersten zu benennenden. Dies ist die Ursache gesellschaftlicher und politischer Diskussionen. Heimat ist facettenreich. Ihr Begriff darf mit einem gesunden Patriotismus in Verbindung gebracht werden. Die Zuspitzung zu einem übertriebenen Nationalismus dominiert die Debatte. Was man an Positivem als prägend empfindet, darf man aber wertschätzen. Nicht Heimatliebe ist das Problem, sondern der Moment, in dem sich der Blickwinkel allein auf das Bekannte verengt. Mit den anderen Prinzipien ergänzen wir, was Patria in dieser Diskussion nicht auszufüllen vermag. Anhand von Amicitia, Scientia und Religio begegnen wir dem anderen freundschaftlich, bewegen wir uns in akademischer Hinsicht über den Tellerrand hinaus und stellen wir die christliche Nächstenliebe in den Mittelpunkt.

Erfahrungsgemäß verengen sich manche Kommilitonen im eigenen Kreis und popularisieren entsprechende Sichtweisen, die Andersdenkenden auf intolerante Weise Intoleranz vorwerfen. Es entstehen Vorwürfe, ohne dass ihnen das andere bekannt wäre und der verengte Habitus hinterfragt würde. Man kann das nicht allen Nicht-Verbindungsstudenten pauschal vorhalten. Eine Form von Heimat findet jeder von ihnen in seinem Lebensentwurf, und sei es auch der des habitualisierten Intoleranzvorwurfs. Sich in bestimmte Milieus zurückziehen geschieht in diesen Kreisen ebenso. Ist ihnen nicht aufgegangen, dass viele gleich wirken, aussehen und sprechen, obwohl ihr Anspruch auf Individualität geht?

Es ist in Ordnung, dass ein Bundesministerium die Vielfalt von Heimaträumen schützen möchte. Lebensentwürfe unterscheiden sich, den Rahmen bildet die freiheitlich-demokratische Grundordnung. Zu ihr muss jeder Cartellbruder stehen. Wer steht für uns ein, wenn nicht wir selbst? Das eigene Wertegerüst abzulehnen, um der Heimatdebatte auszuweichen, würde die anderen Prinzipien vernachlässigen und die Bindungskraft der Verbindungen lösen, was vor allem das Lebensbundprinzip hinterfragen würde. Das Versprechen auf Lebenszeit formuliert unsere Herausforderung. Diese Situation verlangt, dass wir regelmäßig reflektieren, auch, was uns Heimat ist.

Heimat lässt sich überall finden. Wir wünschen jedem, dass er sie schätzt, ohne den Heimatbegriff des anderen zu verurteilen. In diesem Sinne haben wir das Thema Heimat in der ACADEMIA als Vorort unterstützt. Siehe Seite 48-53.

Der Christliche Humanismus: das Gegenteil von exzentrisch, extrem und brutal

Heute findet der Begriff Humanismus immer öfter als Gegenbegriff zu allen Formen des religiösen Glaubens, Denkens und Handelns Verwendung. Ein solcher Gebrauch entspricht in keiner Weise der Begriffsgeschichte, sind doch die seit Friedrich Immanuel Niethammer (1808) sogenannten Humanisten fast immer zumindest Deisten, nicht selten auch entschiedene Christen gewesen. Stichwort: *humanitas christiana*. Vor dem späten 19. Jahrhundert haben Atheisten diesen Begriff nicht für sich beansprucht. Die Anspruchnahme erscheint nur noch zweifelhafter, wo vergegenwärtigt wird, dass Atheisten damals wie heute die Willensfreiheit leugnen. Aber wie kann dem Humanum dort sinnvoll eine besondere Achtung erwiesen werden, wo alles Menschliche geradeso determiniert ist wie alles Animalische?

Historisch gesehen gehen Gedanke und Begriff der *humanitas* weitgehend auf Cicero, genauer auf dessen spezifisch römische Aneignung bestimmter Ideen der klassischen griechischen Philosophie (Platonismus, Stoa) zurück. Im Hintergrund steht hier wiederum das bekannte Sophokleische Wort: Nichts aber ist gewaltiger als der Mensch. Auch die überragende Gestalt des (platonischen) Sokrates und hier wiederum dessen Idee des Daimonion als verpflichtendes Gewissen, als Stimme des Gottes (bei Sokrates ist es Apollon) in uns, bedarf hier der Erwähnung. Diese personale Beziehung zwischen Gott und Mensch kann in unaufhebbarer Einheit mit der Willensfreiheit als der eigentliche Grund für die Rede von einer besonderen menschlichen Würde erachtet werden.

Cicero tritt für eine Vollendung des Menschseins durch Bildung ein, wobei sein Bildungsbegriff umfassender, universaler ist als der aller seiner Vorgänger. Der ganze Mensch möge sich zum Menschen im höheren Sinne dieses Wortes bilden. Bei keinem anderen römischen Autor findet sich der Begriff *humanitas* bzw. das Adjektiv *humanus* oder das Adverb *humane* häufiger als in Ciceros Werken. Der Mensch veredelt und vollendet sich über die entsprechende universale Erziehung, Bildung sowie Selbstbildung durch Affektbeherrschung, bewusste Übernahme von Verantwortung, Interesse für Kultur und Kunst sowie durch gelebte heitere und kultivierte Menschlichkeit. Es reicht ein einziger Zusammenhang von den Scherzen, wie sie Cicero und seine Freunde miteinander treiben, bis hin zur Verständigung in Fragen der Wissenschaft. Nietzsche hatte den damit verbundenen Reiz sehr wohl verstanden, wenn er sich nach einer *gaia scienza*, nach einer heiteren Wissenschaft, gesehnt hat. Ähnlich auch Erasmus von Rotterdam (um 1467-1536), der christliche Humanist *par excellence*.

Um das Todesjahr des Horaz wird Jesus Christus geboren und mit ihm erhellt eine neue Hoffnung die Welt. Auf der Grundlage des Judentums und insbesondere des gleich auf der ersten Seite der Bibel befindlichen Wortes von der Gottebenbildlichkeit des Menschen kommt es zur Menschwerdung.

Gott wählt den Menschen aus, worin dessen eigentlicher Adelsbrief besteht. „Gott“, das bedeutet fortan den Inbegriff alles Schöpferischen, Guten, Wahren, Schönen und Heiligen. Man lese des Erasmus *Colloquia familiara*, das Grundbuch des christlichen Humanismus. Es ist einfach ohne seicht, tief ohne schwer, direkt ohne verletzend, demütig ohne kriecherisch, passagenweise ernst ohne traurig, oft fröhlich ohne läppisch, immer bestimmt ohne dogmatisch, konfessionell ohne ausgrenzend, menschlich ohne allzu menschlich (im Sinne Nietzsches) zu sein, weist es die menschliche Natur doch niemals ins Animalische, hält es die menschliche Kontingenz, Schwäche und kreatürliche Bedürftigkeit doch immer ins überirdische Licht menschlicher Gottebenbildlichkeit. Es dürfte kaum ein Werk geben, aus dem eine größere Liebe zu den Menschen spricht – bei aller unvergleichlichen Klarheit, ja Schärfe des Blicks. Immerzu geht es um Bildung; aber Bildung im Sinne dieses Werkes besagt weder Vielwisserei noch pedantische Büchergelehrtheit, sondern es steht dieser Begriff bei Erasmus als ein Kürzel für die lebendige Einheit von Geistes- und Herzensbildung, ergänzt durch viel menschenfreundlichen Humor und einen guten Schuss gesunden Menschenverstand.

Die Grundlage solcher Bildung ist ein gebildetes Gewissen. Auch Goethe hat das so gesehen. Besonders ist sein Wort: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut. Überall sei das rechte Maß angezielt, getroffen und gewahrt: Übertreibungen aller Art – alles Exzentrische, Disharmonische, Extreme, Brutale, Chaotische, Disproportionale, Verquere, Manierierte, Gärende, Groteske, Fratzenhafte – habe im Bewusstsein des Humanisten, seiner geistigen Ökologie ein striktes Hausverbot.

Adalbert Stifter spricht vom sanften Gesetz der Menschlichkeit. Wie jede Tierart ihr spezifisches Biotop, ihre je eigene und mit vielen anderen verbundene ökologische Nische braucht, um gedeihen und prosperieren zu können, so gibt es auch eine Ökologie des Menschen. Diese haben, im inhaltlichen Anschluss an Stifter, die bedeutenden Päpste Johannes Paul II. und Benedikt XVI. (Rup) beschworen. (Fortsetzung folgt)



Foto: privat

► Der Autor: Sigmund Bonk, Prof. Dr., geboren 1959 in Traunstein in Oberbayern, Studium der Philosophie in München und Oxford, Habilitation 1996, Diakonenweihe 1999, apl. Prof. an der Universität Regensburg 2003; seit 2001 im kirchlichen Dienst (Diözese Regensburg): zunächst Stellvertretender Leiter des Seelsorgeamts, dann Direktor des Bildungshauses Schloss Spindlhof. Seit 2014 Direktor des Akademischen Forums Albertus Magnus; Lehraufträge an der Universität Regensburg und im Studium Rudolphinum Regensburg.



Der eigentliche Dieselskandal

Technische und rechtliche Betrachtungen, die die Politik angehen

Feinstaubmessstation an der Schwarzwaldstraße in Freiburg. Aus den Messergebnissen werden unterschiedliche politische Schlüsse gezogen.



Der akademische Anspruch des CV muss bedeuten, dass es in jeder CV-Verbindung neben Vorträgen und anderen Informations- und vor allem interdisziplinären Diskussionsformaten auch Formate der kritischen Reflektion über das Prinzip Scientia geben muss.“ So lautet der Entwurf des CV-Wissenschaftsforums Scientia im CV aus dem vergangenen Jahr, das der Leiter des CV-Hochschul-

amtes, Cbr Dr. Martin Thomé (Sld), verantwortet. Vorträge und Informationsformate sind zu zeitaktuellen und politisch bedeutenden Themen möglich. Um dies an einem Beispiel zu zeigen, berichten wir von einem thematisch ansprechenden Vortrag, den Dipl.-Chem. Franz S. Borgerding (R-S) kürzlich in Halle gehalten hat. Cbr Borgerding wurde am 26. April 1971 in Vechta in Oldenburg geboren und 1994 bei der KDStV Rheno-Saxonia Köthen in Halle recipiert.



Foto: imago/Winfried Rohrmel



„AdBlue“ ist eine konzentrierte Harnstofflösung. Sie verringert die Stickoxide in einem SCR-Katalysator im Dieselmotor.

Er trägt außerdem das Band der KDS_tV Normannia Karlsruhe und ist seit 2001 in der Automobilentwicklung tätig. Er wirkt als Dozent für Toleranzmanagement und Maschinenbau an der Hochschule Technik und Wirtschaft Aalen (HTW). Den Bericht hat Cbr Dr. med. Johannes Schulze-Oechtering (Si) zur Verfügung gestellt:

In Kooperation mit der Katholischen Akademie im Bistum Magdeburg hatte Rheno-Saxonia Köthen zu Halle im CV zu einer Vortragsveranstaltung mit dem Thema „Der Dieselskandal“ eingeladen. Franz Bordinger (R-S) erläuterte das jeweilige Funktionsprinzip des Otto-Motors und des Diesel-Motors sowie die Funktion der Abgasreinigung bei aktuellen Otto-Motoren und aktuellen Diesel-Motoren.

Ein aktueller Otto-Motor muss die Kraftstoffzufuhr und die zugeführte Luftmenge regeln. Für den Katalysator ist das richtige Verhältnis von Luft und Kraftstoff wichtig; dies regelt die Lambda-Sonde. Die Effizienz des Katalysators variiert nach den Betriebsbedingungen. Ein Feinstaubfilter für Otto-Motoren ist gegenwärtig gar nicht verfügbar.

Im Gegensatz dazu arbeitet der Diesel-Motor immer mit einem Luftüberschuss. Es wird nur die Kraftstoffmenge geregelt. Ein aktueller PKW-Diesel-Motor enthält im Gegensatz zu jedem Otto-Motor einen Feinstaubfilter. Zur Verringerung von Stickoxiden kann konzentrierter Harnstoff in einem SCR-Katalysator eingesetzt werden, dessen Merkmal eine selektive katalytische Reduktion (SCR) ist. Dies funktioniert erst ab einer Temperatur von ca. 300 Grad Celsius, die Personenkraftwagen typischerweise nach

einer Fahrtzeit von 15 Kilometern bzw. nach einer Fahrtzeit von 20 Minuten erreichen.

Der Umgang mit konzentrierter Harnstofflösung (z.B. „AdBlue“) hat jedoch bis zum Jahr 2015 der sachkundigen Einschlägigkeit gemäß Gefahrstoffverordnung bedurft. PKW-Besitzer hätten somit die konzentrierte Harnstofflösung gar nicht selber nachfüllen dürfen. Die Fahrzeughersteller nahmen zu recht an, dass ein Aufsuchen der Auto-Werkstatt etwa alle 3000 Kilometer zum Zwecke der Harnstoffauffüllung bei kontinuierlicher Harnstoffnutzung durch einen SCR-Katalysator auf geringe Akzeptanz seitens der PKW-Fahrer stoßen würde. Durch eine Motorelektronik, die die Harnstoffnutzung streckt, wird Harnstoff bei deutschen Euro-5-Diesel-Motoren seiner Kenntnis nach nur bei den Inspektionen nachgefüllt. Der Kunde bekomme das gar nicht mit.

Die entsprechenden Fahrzeuge erfüllten die bei ihrer Produktion gültigen deutschen und europäischen Rechtsvorschriften. Jedes Fahrzeug durchläuft ein Typzulassungsverfahren, bevor es auf die öffentliche Straße darf. Bis zum September 2018 ist dabei durch die damit beauftragten Stellen nach dem NEFZ-Verfahren ein Prüfstandslauf vorgeschrieben gewesen. NEFZ steht für „Neuen Europäischen Fahrzyklus“. Einen solchen zu erkennen, sei, so Cbr Bordinger, über ABS/ESP-Sensoren technisch trivial und rechtskonform gewesen.

Der eigentliche Skandal sei in Wahrheit ein Versagen der Politiker, die technischen Sachverstand nicht oder nur unzureichend beigezogen hätten. Andere europäische Länder seien angesichts der europäischen Abgas-Grenzwerte bei der Platzierung der

Messstationen für die Luftreinheit andere Wege gegangen, als man sie in Deutschland beschritten habe.

Die Zuhörer wollten wissen, inwieweit Elektromobile eine vernünftige Alternative darstellen. Der Referent gab die enorme Energiemenge und die Umweltverschmutzung zu bedenken, die insbesondere bei der Gewinnung von Lithium anfallen. Zudem seien neben dem Gewicht der Batterien auch die Akkuladezeiten, die Brandgefahr, die magnetischen Felder beim Ladevorgang und die Ladeinfrastruktur ungelöste Probleme. Akkumulatoren seien aufgrund zu geringer Energiedichte zu schwer; daran sei chemisch bedingt nichts zu ändern. Zudem müsse man sich fragen, ob man zum Laden von Elektromobilen Strom aus heimischer Braunkohle oder aus französischen Atomkraftwerken verwenden wolle.

Die einzige, von technischer Seite denkbare Alternative sehe er langfristig im Einsatz von Brennstoffzellen auf Methanolbasis. Entsprechende Forschungsbestrebungen habe die damalige rot-grüne Bundesregierung unter Gerhard Schröder jedoch explizit nicht gewünscht. Der Vortrag wurde mit der Demonstration des Modells eines Stirling-Motors als effizientester Wärmekraftmaschine beendet und ging in ein Kolloquium in geselliger Runde über.

Resümee: Die Kooperation mit der Katholischen Akademie des Bistums Magdeburg ist sehr fruchtbar. Und auch der Bekanntheitsgrad Rheno-Saxoniae trotz kleinster Aktivitas ist nach wie vor hoch. So waren unter dem vollbesetzten Saal etwa 17 Angehörige des hallischen Vereines deutscher Studenten (VDSt).



Foto: picture alliance/okg-images

BEARD.
PHOTOGRAPHER.

31, KING WILLIAM STREET,
LONDON BRIDGE.

Carl

Mara

Karl Marx (1818–1883) in der Pose des Philosophen und Nationalökonomen. Die später kolorierte Aufnahme entstand um 1856 in London.

Mit dem Schmiss über dem Auge

Karl Marx war Corpsstudent und er blieb es sein Leben lang

von Prof. Dr. Wolfgang Wippermann

In diesem Beitrag von Prof. Dr. Wippermann wird zunächst geklärt, was Corpsstudenten sind, und dann gefragt, ob Karl Marx ein Corpsstudent war.

Was sind Corpsstudenten?

1. Begriff: Corpsstudenten sind Angehörige einer studentischen Körperschaft.

Das aus dem lateinischen corpus (Körper) gebildete französische Corps bedeutet so viel wie Körperschaft. Der Begriff sagt nichts über den Charakter und die Ziele der Corps aus. Neben den studentischen gab und gibt es noch die diplomatischen Corps und die militärischen Korps. Den studentischen Corps gehören neben Studenten auch noch Ex-Studenten an – die sogenannten Alten Herren.

2. Ideologie und Organisation

Corpsstudenten gehören studentischen Körperschaften an, die sich im Hinblick auf ihre Ideologie und Organisation von anderen studentischen Körperschaften unterscheiden. Die studentischen Corps sind aus den alten studentischen Landsmannschaften und den neuen studentischen Freimaurerorden hervorgegangen. Es handelte sich um eine Mischung aus alten Landsmannschaften und neuen Orden. Die Corps wurden wie die studentischen Orden nach demokratischen Prinzipien organisiert. Niedergelegt und fixiert sind sie in den Constitutionen. An der Spitze eines jeden Bundes steht der Senior. Er wird von allen, Burschen genannten Vollmitgliedern eines Bundes gewählt. Die Senioren der einzelnen Corps an einer Universität bilden den lokalen Senioren-Convent.

Die lokalen Senioren-Convente haben bis in das 19. Jahrhundert hinein die Interessen aller Studenten einer Universität gegenüber der Universitätsleitung und den städtischen und staatlichen Obrigkeiten vertreten, Streitigkeiten zwischen den Angehörigen der verschiedenen studentischen Körperschaften geschlichtet und einen Comment genannten allgemeinen Verhaltenskodex erarbeitet, dem sich alle Studenten der jeweiligen Universität unterwerfen mussten.

Die Senioren-Convente einiger Universitäten haben dann 1848 den überregionalen Kösener Senioren-Convents-Verband (KSCV) gebildet, dem sich in der Folgezeit auch die Senioren-Convente aller Universitäten aus dem gesamten deutschen Sprachraum anschlossen.

Wie die studentischen Freimaurerorden des 18. Jahrhunderts haben die Corps eine aufklärerische Ideologie und Zielsetzung. Sie wollen ihre Mitglieder zu, wie es in ihrer altertümlichen Sprache heißt, „braven, charakterfesten und ehrenhaften Burschen“ erziehen. Zu diesem Erziehungsauftrag kommt das Toleranzprinzip. Es verpflichtet die Corps zur Toleranz gegenüber den Angehörigen und Anhängern aller Nationen, Parteien und Religionen.

3. Habitus und Kultur

Wichtiger als diese hehren und in der Vergangenheit nicht selten durchbrochenen und verletzten Ideale und Prinzipien waren aber der Habitus und die Kultur der Corpsstudenten. Corpsstudenten sind Männer, die sich im Hinblick auf ihren Habitus und ihre Kultur von anderen Männern unterscheiden und von den Frauen abgrenzen. Die corpsstudentische Männlichkeit hat einen ambivalenten Charakter. Neben der „brutalen“ gab und gibt es noch die „sentimentale“ Männlichkeit.

(Fortsetzung Seite 12 ►)



Foto: picture alliance/Christine Koenig

Das Karl-Marx-Haus in Trier in einer Aufnahme vom Oktober 2014. Marx entstammte mütterlicher- und väterlicherseits Rabbinerfamilien.

War Marx Corpsstudent?

1. Im begriffsgeschichtlichen Sinne nicht. Er hat sich selber nie als Corpsstudent bezeichnet und, soweit ich sehe, den Begriff nie verwandt.

2. Im organisationsgeschichtlichen Sinne aber sehr wohl. Marx gehörte der „Trierer Tischgesellschaft“ an, die in dem heute noch bestehenden Corps Palatia aufgegangen ist. Beweis ist die Lithographie David Levy Elkans „Trierer vor dem Weißen Roß in Godesberg“. Die hier abgebildeten Angehörigen der Trierer Tischgesellschaft tragen Nummern. Bei der Nummer 27 handelt es sich nach der Auskunft eines Bonner Pfälzers um „Dr. Karl Marx aus Trier, sozialistischer Schriftsteller“.

3. Im Hinblick auf Habitus und Kultur war Marx ein Corpsstudent. Und er ist es bis an sein Lebensende geblieben:

Duelle und Messuren: In seiner Bonner Zeit hat er mindestens eine Partie gefochten. Davon zeugte ein kleiner Schmiss über seinem Auge. Mit wem oder gegen wen, ist nicht belegt. Dass er gegen einen Bonner Preußen gefochten hat, wie häufig kolportiert worden ist, kann, muss aber nicht sein. Nachweisbar ist ferner, dass die Bonner Universitätsbehörden ein Verfahren gegen Marx wegen der Austragung (oder der geplanten Austragung) eines strikt verbotenen Duells (wahrscheinlich war es aber eine Messur) eröffnet haben. Zu einer Verhandlung und Verurteilung ist es aber schon deshalb nicht gekommen, weil Marx 1836 an die Universität Berlin wechselte.

Als erwachsener Mann ist Marx im Jahr 1850 nur durch seine Frau daran gehindert worden, ein Duell mit seinem Genossen vom Bund der Kommunisten, Karl Schapper, auszutragen. Nach anderer Überlieferung soll Marx aber gekniffen haben. Marx ließ sich von einem weiteren Genossen namens Conrad Schramm vertreten. Da derartige Duelle in England strikt verboten waren, wurde es in Belgien ausgetragen. Und zwar mit Pistolen. Wider Erwarten – Schramm war im Unterschied zu Schapper kein guter Schütze – hat Schramm das Duell überlebt. Er erlitt nur einen Streifschuss am Kopf. Die Paukärzte verpassten ihm einen Wickelkopf und schickten ihn wieder zurück nach London. Dort wurde der inzwischen schon totgesagte Schramm von Jenny und Karl Marx ebenso begeistert wie erleichtert begrüßt.

Auch wenn Marx selber keine weiteren Duelle und Messuren mehr ausgetragen hat, hat er doch niemals an dem Sinn und Nutzen der Duelle und Messuren gezweifelt. Dass sein Erzfeind, der Burschenschaftler Ferdinand Lassalle sein Leben in einem Duell mit einem Corpsstudenten gelassen hat, ist von Marx nicht hämisch kommentiert, sondern offen bewundert worden. Seinen Messurschläger hat er übrigens mit in die Londoner Emigration genommen und (wie ich) über seinem Schreibtisch aufgehängt.



Foto: picture alliance/okg-images

Die Zeichnung von 1836 zeigt Karl Marx als Studenten.

Karl Marx' Spuren in Europa: nicht zuletzt in England studierte der Gesellschaftstheoretiker Phänomene der Ökonomie, konkret: des Kapitalismus, sowie deren soziologische Erscheinungen.



Foto: picture alliance/dpa-infografik

Kleidung und Sprache: Neben seinem Korbschläger hat er auch Band und Mütze mit nach London gebracht. Sein Band ist ihm aber nicht (wie bei Wilhelm Liebknecht und anderen Corpsstudenten) ins Grab nachgeworfen worden. Bei seiner Beerdigung war keiner seiner Corpsbrüder anwesend. Es waren insgesamt nur 13 Personen da. Zumindest im brieflichen und mündlichen Verkehr mit Friedrich Engels hat Marx viele Begriffe aus der corpsstudentischen Sprache verwandt. „Philister“ für Bourgeois; „Knoten“ für Proletarier – und Schimpfwörter wie „Sch...“ in allen möglichen Varianten.

Saufen und Singen: Am 13. Juni 1836 ist Karl Marx vom Richter der Universität Bonn, Friedrich von Salomon, wegen „nächtlichen Lärmens und Trunkenheit“ zu einer eintägigen Karzerstrafe verurteilt worden. In den 1850er-Jahren hat er zusammen mit dem bekennenden Corpsstudenten Wilhelm Liebknecht (Hasso-Nassovia) und weiteren nicht-

korporierten Genossen Kneiptouren durch mehrere Londoner Lokale unternommen und dabei das gemacht, was heutige Corpsstudenten als „trümmern“ bezeichnen. Genauer: Er hat mehrere Gaslaternen ausgetreten und zerstört. Wie Engels, der im Besitz eines Kommersbuches war, obwohl er keinem Corps angehört hatte, hat Marx verschiedene Studentenlieder gekannt und sie mehr oder weniger schön gesungen.

Liebe und Sex: Vor allem im Briefwechsel mit Engels hat sich Marx sexistisch und vulgär über Frauen geäußert. So über die Gräfin Hatzfeldt und ihren „Lover“ Ferdinand Lassalle, aber niemals über seine Frau. Marx war zweifellos kein vorbildlicher Ehemann, hat aber seine Frau innig geliebt und niemals betrogen. Marx war auch nur ein Mann. Er zeigte Verhaltensweisen der brutalen und sentimental Männlichkeit. Er war ein (männlicher) Corpsstudent und ist es bis an sein Lebensende geblieben.



Foto: privat

Der Autor: **Prof. Dr. Wolfgang Wippermann**, 1945 in Wesermünde geboren, ist ein deutscher Historiker. Er ist apl. Professor für Neuere Geschichte am Friedrich-Meinecke-Institut an der Freien Universität Berlin und nimmt Lehraufträge an der Universität der Künste Berlin und der Fachhochschule Potsdam wahr. Studium in Göttingen und Marburg, Promotion bei Ernst Nolte an der Freien Universität Berlin zum Dr. phil., drei Jahre später, 1978, Habilitation über „Die Bonapartismustheorie von Marx und Engels“. Hauptforschungsgebiet ist die Ideologieggeschichte, zahlreiche Gastprofessuren. Mitglied der Corps Hildeso-Guestphalia Göttingen und Vandalia Rostock.

Was sich digitalisieren lässt,

In Facetten: 36.

Der Stoff hätte für mehr als zwei Tagungen gereicht, aber auch so gewannen die rund 75 Teilnehmer der 36. Medientagung des CV in Zusammenarbeit mit der Hanns-Seidel-Stiftung im oberfränkischen Kloster Banz einen guten Überblick über eines der aktuellen Megathemen: „Die digitale Revolution – Fluch oder Segen?“ lautete der Titel der Veranstaltung, die erfolgreich versuchte, das Thema Digitalisierung in all seinen Facetten zu beleuchten. Was bedeutet Digitalisierung für unsere Arbeitswelt? Wie gehen sie die Unternehmen im Industrieland Deutschland an? Wie hängen Digitalisierung und Künstliche Intelligenz zusammen? Wie verwundbar macht uns die Digitalisierung und was passiert durch sie in unserer Medienwelt? Und last but not least, wie es für den CV als katholischen Verband wichtig ist: Wo bleibt bei der Digitalisierung der Mensch, seine Würde, und was kann die Kirche hier tun?

Engagiert und leidenschaftlich wie selten zuvor diskutierte die Runde im Bildungszentrum der Hanns-Seidel-Stiftung mit der Referentin und den Referenten sowie untereinander – auch bis in die Kaffee- und Essenspausen.

Franke: Digitalisierung stellt die Welt auf den Kopf



Ralf-Michael Franke, CEO Digital Factory der Siemens AG in Nürnberg

Den Auftakt machte „die Industrie“. Für Ralf-Michael Franke, CEO Digital Factory, Factory Automation der Siemens-AG in Nürnberg, stellt die Digitalisierung die Welt ebenso radikal auf den Kopf wie es das Smartphone bereits getan hat, das es seit zehn Jahren gibt. Für den Fertigungsexperten, der nahezu seine gesamte, inzwischen

33-jährige Siemens-Karriere im Bereich Automatisierung verbracht hat, haben Unternehmen, die nicht auf die Digitalisierung setzen, keine Zukunftschancen mehr. Siemens selbst habe vor rund zehn Jahren damit begonnen, Wissen über Digitalisierung (und auch deren Empfindlichkeit) sowohl selbst zu erzeugen als auch einzukaufen, so Franke.



Blick ins Plenum – auch die 36. Medientagung im oberfränkischen Kloster Banz war komplett ausgebucht.

Foto: Richard Weiskorn (Ae)

wird digitalisiert

CV-Medientagung widmete sich dem grundlegenden Wandel

Heute produziere etwa das digitale Vorzeigewerk des Unternehmens im oberpfälzischen Amberg bei gleicher Anzahl an Personal und Fläche 13-mal mehr als vor 25 Jahren, als das Werk seinen Betrieb aufnahm. Ohne digitale Unterstützung seien weder eine wettbewerbsfähige Produktivität und Lieferung noch eine hundertprozentige Qualität möglich. Alle Elemente der Wertschöpfungskette, von der Produktentwicklung über Produktionsplanung, Produktionsengineering und Produktionsausführung bis hin zu den Serviceleistungen, fänden dank der Digitalisierung nicht mehr wie bisher nacheinander, sondern parallel statt. So könne man eine komplette (gläserne) Fabrik im Rechner simulieren, bevor man an die Umsetzung gehe. Elementar für den Siemens-Manager sind dabei individuelles Mitarbeitertraining und die Bereitschaft der Menschen zu diesen digitalen Prozessen.

Franke: „Wir brauchen dafür eine ganz neue Art von Zusammenarbeit im Betrieb, einen regelrechten Kulturwandel.“ Siemens stelle im digitalen Bereich viele neue Mitarbeiter ein. Leider gebe es – auch aufgrund einer in Deutschland jahrzehntelang kultivierten Technikfeindlichkeit – nicht so viele Experten wie die Industrie benötige.

Gartner: Ende der Arbeitsgesellschaft ist nicht in Sicht



Foto: Richard Weiskorn (Ae)

Dr. Hermann Gartner vom Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung, Universität Erlangen-Nürnberg (FAU).

Von der betriebswirtschaftlichen auf die volkswirtschaftliche Ebene hob Dr. Hermann Gartner das Tagungsthema. Der habilitierte Volkswirt referierte über „Digitalisierung am Arbeitsmarkt: Chancen und soziale Herausforderungen“. Er arbeitet seit 15 Jahren am Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

Gartner kann bislang keine Anzeichen größerer und vor allem negativer Entwicklungen am Arbeitsmarkt durch die Digitalisierung feststellen. Ausgehend von der aufsehenerregenden Oxford-Studie aus dem Jahr 2017, wonach rund die Hälfte aller globalen Arbeitsplätze durch die

Foto: picture alliance/dpa

Digitalisierung gefährdet seien, konstatierte der Nürnberger Wissenschaftler, dass schon immer vor den Gefahren technischer Entwicklungen (Buchdruck, Industrialisierung) gewarnt worden sei. Historisch gesehen gebe es aber keine Korrelation zwischen technischem Fortschritt und zunehmender gesamtgesellschaftlicher Arbeitslosigkeit. Das werde auch in absehbarer Zukunft so sein.

Jeden Tag, sagte Gartner, gingen in Deutschland etwa 13.000 Arbeitsplätze verloren; genauso viele entstünden aber auch neu. Derzeit seien die Jobs eher stabiler als in den 1990er-Jahren. Verlorengegangene Arbeitsplätze im Produktionssektor wurden und würden durch den Dienstleistungssektor ausgeglichen. So werde auch der Strukturwandel, den die Digitalisierung mit sich bringe, weitestgehend arbeitskräfteneutral stattfinden. Automatisierung ersetze häufig Routinetätigkeiten. Neben dem Sozialbereich entstünden auch in gering qualifizierten Bereichen neue Arbeitsplätze, etwa im Lager- und Transportsektor, im Reinigungs- oder Entsorgungsbereich oder im Hotel- und Gaststättengewerbe. Berufsbilder, erklärte der Nürnberger Arbeitsmarktforscher, veränderten sich, aber nicht zwangsläufig Berufe an sich. Gartner: „Das Ende der Arbeitsgesellschaft durch die Digitalisierung ist nicht in Sicht.“

Rutz: Soziale Medien nicht denen überlassen, die sie unverantwortlich nutzen



Foto: Richard Weiskorn (Ae)

Prof. Michael Rutz (Th), Geschäftsführender Gesellschafter der Prof. Rutz Communications und der Faktor 3 Public Sense, Berlin.

Cbr Prof. Michael Rutz (Th), journalistisches Urgestein im CV, referierte über die Fragestellung: „Die Zukunft der Information: Algorithmus statt Journalismus?“ Rutz hat in seiner abwechslungsreichen Karriere vom ARD-Hörfunkkorrespondenten über die Chefredakteursposten beim TV-Sender Sat.1 und der katholischen Wochenzeitung „Rheinischer Merkur“ viele technische Umwälzungen in der Medienbranche erlebt. Heute wirkt er beratend.

Cbr Rutz skizzierte in seinem Beitrag die stetige Entwicklung von der analogen hin zur digitalen Informationsgewinnung. Da heute Nachrichten überall verfügbar seien, fördere die mobile Kommunikation „eher eine passive Informationsgewinnung als eine aktive“. Man reagiere erst auf Push-Meldungen in Nachrichten-Apps oder auf Infos über soziale Netzwerke (Problem: Filterblase) – andere Themen fielen herunter. Zudem reduziere sich heute das Themen- und Meinungsspektrum durch die digitalen Medien verstärkt auf von Algorithmen bestimmte Sachgebiete entsprechend den Mehrheitsinteressen. Deshalb sei Journalismus heute schwieriger geworden, wusste Cbr Rutz. Online-Lesen sei zudem flüchtiger als das Lesen von Printmedien. Nur noch 15 Prozent der Leser unter 30 Jahren würden zur gedruckten Zeitung greifen (Allensbach-Umfrage), unter 60 Jahren seien es nur noch 35 Prozent. Bei den Jüngeren sinke zum Beispiel das Interesse an Wirtschaftsthemen.

Durch die Informationsflut im Netz wachse zudem die Fakten-Skepsis beim Nutzer. Hier hätten die Qualitätsmedien (auch online) noch eine deutlich höhere Glaubwürdigkeit beim Nutzer: Zeitungen und

öffentlich-rechtlicher Rundfunk lägen hier laut Allensbach bei 60 bis 70 Prozent, während reinen Online-Portalen nur 15 Prozent der Nutzer eine hohe Glaubwürdigkeit attestierten. Die Finanzierung der Zeitungen werde immer schwieriger, weil ihre Inhalte im Netz kaum etwas kosteten. Michael Rutz forderte deshalb auch für die Zeitungsverlage eine Mediengebühr wie beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk.

Der Journalismus müsse sich der neuen digitalen Verbreitungswege annehmen und zum Beispiel mehr zielgruppenspezifische Inhalte in sozialen Medien (Facebook, Twitter etc.) platzieren – auch in Filterblasen hinein. Es gelte mehr als früher, die digitale Informationsflut zu kanalisieren und auf Fake-News abzuklopfen. Hier sei der Journalist nicht durch einen Computer-Algorithmus ersetzbar. Cartellbruder Rutz rief die Tagungsteilnehmer auf, die sozialen Medien aktiv zu nutzen und sie nicht denjenigen zu überlassen, die sie in manipulativer Absicht unverantwortlich gebrauchten. „Werdet selbst Multiplikatoren“, empfahl der Medienprofi.

Karger: Künstliche Intelligenz als Assistenz, nicht als Big Brother



Foto: Richard Weiskorn (Ae)

Reinhard Karger vom Deutschen Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz in Saarbrücken

„Digitalisierung menschlicher Wissensfähigkeit“ ist die Kurzformel für künstliche Intelligenz (KI). Mit dieser Definition begann Reinhard Karger, Sprecher des Deutschen Forschungszentrums für Künstliche Intelligenz in Saarbrücken, seinen spannenden Vortrag mit dem Untertitel „Hört die Maschine noch auf den Menschen?“. Grundsätzlich

hält Karger die Anwendung der KI für steuerbar. Ein „umfassendes, künstliches Etwas mit einem maschinellen Bewusstsein“ – so etwas gebe es zum Glück nicht. Das seien Hollywood-Phantasien.

Karger widersprach dem amerikanischen KI-Kritiker Elon Musk (Tesla, Hyperloop), der behauptet, Maschinen würden in Zukunft „alles“ besser können als wir Menschen. Doch es gehe nicht um „alles“, sondern um einzelne menschliche Fähigkeiten wie das Autofahren, die durch immer bessere digitale Assistenten ersetzt werden könnten. Auch hier gebe es allerdings Grenzen, sagte Karger: Wenn ein Unfall unvermeidbar sei, könne ein Fahr-Assistent/Autopilot nicht unterscheiden, ob er lieber vor eine Mauer krache oder einen Menschen überfahre. Beides erkenne die Maschine nur als Hindernis. Erst der Mensch könne eine ethische Entscheidung treffen, falls ihm genug Zeit dafür bleibe.

In der Industrie stünden schon Roboter am Fließband, die erkennen würden, ob sich ein Mensch nähere. Die Roboter stoppten dann solange ihre einprogrammierten Handgriffe, der Mensch behielte quasi die Oberhand. Kargers Fazit: Die KI mit ihren selbstlernenden Systemen werde die digitale Revolution vorantreiben, bestimmen aber werde sie immer der Mensch. Denn nur er erkenne tiefere Zusammenhänge. Die KI nehme ihm Arbeit ab, aber sie ersetze ihn nicht. Karger plädierte für die Freiheit der Forschung bei der KI. Bei ihrer Anwendung jedoch müsse der Mensch steuernd eingreifen.

Kurz: Digitale Verwundbarkeit nimmt zu, gefährliche offensive Gegenschläge



Dr. Constanze Kurz, Sprecherin des Chaos Computer Clubs, Berlin, Autorin des Buchs „Cyberwar“.

Spätestens seit dem Erfolg des Computervirus „Stuxnet“ vor acht Jahren hätten staatliche wie nichtstaatliche Hacker „Blut geleckt“. Die erfolgreiche Sabotage von (feindlichen) Industrieanlagen – hier die iranische Uran-Anreicherung – habe Hackern großen Auftrieb gegeben, referierte Dr. Constanze Kurz, Sprecherin des Chaos Computer Clubs in

Berlin in ihrem Vortrag über „Digitale Verwundbarkeit“. Immer wieder würden Späh- und Schadprogramme in hochsensible Bereiche eingeschleust, vom Pentagon bis zum Deutschen Bundestag. Vorläufiger Höhepunkt sei der kriminelle Cyberangriff „WannaCry“ im Mai 2017 gewesen, bei dem Hunderttausende Rechner in 150 Ländern infiziert worden seien. Für die Beseitigung des Virus hatten kriminelle Hacker jeweils Lösegeld verlangt, für Europol in diesem Ausmaß ein noch nie dagewesenes Ereignis, von dem, laut Kurz, auch Kliniken betroffen waren. Erst Anfang Januar 2019 erfolgte ein umfassender digitaler Angriff auf zahlreiche Politiker in Deutschland.

Wirtschaft und Behörden würden inzwischen aber die Anstrengungen für die Internet-Sicherheit deutlich verstärken. Der Bund unterstütze zudem diesbezügliche Forschung mit der jüngst gegründeten ADIC-Agentur, die „Cybersicherheits- und Schlüsseltechnologien mit hohem Innovationspotenzial identifizieren und fördern“ sollte. Andererseits arbeite auch der Staat mit Späh-Software/Trojanern, um seinerseits (Gegen)Angriffe im Netz führen zu können, so die Sprecherin des Chaos Computer Clubs. Dank der Snowden-Enthüllungen über die NSA wisse man, wie Geheimdienste auch harmlose Bürgerinnen und Bürger ausspähen.

Die promovierte Informatikerin setzt beim Krieg mit Schadsoftware (die auch in Syrien zum Einsatz gekommen ist) auf vier Punkte, auf die sich die Staatengemeinschaft schleunigst einigen sollte:

Jeweiligen Verzicht auf

- einen präventiven Cyber-Erstschlag
- Entwicklung und Einsatz von Offensiv-Cyberwaffen
- einen (Gegen)Angriff auf lebenswichtige Strukturen (Strom-, Gas-, Wassernetze, Gesundheitsversorgung etc.)
- autonom entscheidende Waffensysteme (Computer entscheidet über Auswahl der Waffen oder den Zeitpunkt des Gegenschlags)

Denn ein Cyber-Virus mache nicht vor Ländergrenzen halt. Eine Eskalation bringe niemandem etwas. Doch Constanze Kurz beruhigte das Plenum auch: Ein großer Angriff auf unsere digitale Infrastruktur wäre für Dr. Kurz, die jüngst das Buch „Cyberwar“ veröffentlicht hat, „derzeit wenig erfolgreich“. Dies gelte einerseits wegen verbesserter Abwehrmaßnahmen, andererseits wären Terrororganisationen wie der IS wohl noch nicht in der Lage dazu.

Hertl: Kirchen müssen sich am Dialog über Digitalität beteiligen



Dr. Michael Hertl, Sprecher des Erzbistums Freiburg

„Wo bleibt der Mensch und seine Würde? Digitalisierung als Chance und Herausforderung für die Kirche“, lautete der Titel des Referates von Dr. Michael Hertl. Der studierte Kommunikationswissenschaftler und Theologe, seit 2017 Leiter des Referates Kommunikation und gleichzeitig Pressesprecher des Erzbistums Freiburg, versucht, in der

Kirche mehr Verständnis für Digitalisierung zu schaffen. Dabei, sagte Hertl, verliefen die technischen Entwicklungen auf diesem Sektor rasend schnell, und es bestehe durchaus die Gefahr, dass sie außer Kontrolle gerieten. Hertl: „Alles was sich digitalisieren lässt, wird auch digitalisiert werden.“ Für den Freiburger Bistumssprecher müssen sich die Kirchen am gesellschaftlichen Dialog über Digitalität verstärkt beteiligen, die Chancen, die sie bietet, etwa im medizinischen Bereich, erkennen, aber auch die Risiken im Auge behalten. Die Frage, ob die Kirche in den dafür relevanten gesellschaftlichen Gremien ausreichend vertreten sei, beantwortete Hertl dabei mit der Aussage „Bisher nicht überall“. Dabei hätten die Kirchen mit ihrer Menschheitserfahrung und ihrer Sicht auf das Individuum und seiner Menschenwürde viel in die gesellschaftliche Diskussion einzubringen.

Der CV hat sich diese Position zueigen gemacht und im Anschluss an die Medientagung eine entsprechende Resolution veröffentlicht, die als Pressemitteilung an die Medien verschickt und auf der CV-Homepage veröffentlicht wurde (siehe Kasten).

Hans Jürgen Fuchs (Fd),
Christoph Dicke (TSM)

In der digitalen Welt erkennbar

Kloster Banz. Der CV hat sich in Kloster Banz für ein verstärktes Engagement der Bischöfe in den bestehenden Gremien zum Thema Digitalisierung in Deutschland ausgesprochen. Die Kirche müsse sich an diesem gesellschaftlichen Dialog mehr als bisher beteiligen und ihre Sichtweise, basierend auf dem christlichen Bild des Menschen und seiner individuellen Würde, in die Diskussion einbringen. Es fehle bislang an einer klaren Stellungnahme und Grenzziehung zwischen den positiven und zu fördernden Auswirkungen der Digitalisierung sowie den negativen Folgen, die es zu bekämpfen bzw. auszugleichen gelte. Für den CV bietet die Digitalisierung sowohl großartige Chancen, zum Beispiel im medizinischen Bereich, als auch Risiken, etwa die Vertiefung der Kluft zwischen digitalen Experten und digital ausgeschlossenen Menschen. Dr. Heiner Emrich (Nv), Vorsitzender im CV-Rat, appelliert: „Ich wünsche mir, dass wir an unseren Umgangsformen in der digitalen Welt als Christen erkennbar werden.“

AC



Preußen als *veredeltes* Gefühl

Theodor Fontane „comme philosophe“:
Der humane Realist lehrt uns Deutschland,
nicht Täuschland

Es sagt viel über einen Schriftsteller aus, wie dieser über seine Eltern spricht. Bei Theodor Fontane (1819-1898) ist gerade das exemplarisch zu erfahren in dem autobiographischen Roman „Meine Kinderjahre“, erstveröffentlicht 1893. Der Journalist von Herkunft, in Neuruppin auf die Welt gekommen, avancierte zum Meister des deutschen literarischen Realismus. Sein Geburtstag jährt sich am 30. Dezember zum 200. Mal. Tatsächlich geht der wenig bekannte Text der „Kinderjahre“ kaum als Roman durch, auch wenn er dies qua Untertitel vorgibt zu sein.

„Vierzig Jahre später. Ein Intermezzo“ lautet das 16. Kapitel dieses literarischen Ereignisses. Auf das Schlüsselkapitel der vorzüglichen Schrift wird hier Bezug genommen. Es sagt viel über Deutschland aus und über seine innere Beschaffenheit, die, oft genug verschüttet, sich finden lässt, wenn sie gesucht wird. Es zeigt, dass Theodor Fontane, der schullektüremäßig bedauerlicherweise oft auf „Effi Briest“ Reduzierte, ein großer Deutscher ist: ein Deutscher der Mitte, einer des Gefühls, einer des Realismus, des dezent gezeigten Mitleids, des guten schöpferischen Protestantismus, der sanften Ironie, der Lebenskunst; kurz: ein Deutscher des realistischen Humanismus. Der

abkünftige Franzose zeigt, wie es sich bewerkstelligen lässt, Deutschland von Herzen zu mögen und dabei Realist zu sein. Seine Methode ist die zur Mäßigung hinführende literarische Methode. All das erscheint in der Modellierung des Bildes seiner Eltern.



Worum es in Kapitel 16 geht? Der im ganzen Land erfolgreiche und bekannte Journalist Fontane besucht öfter seinen Vater. Der überwindet seine Einsamkeit durch lebenswürdige Rodomontaden. Rodomontaden sind belanglose Redereien. In ihnen offenbart sich viel Kummer und Schmerz, hinter ihrer scheinbaren Belanglosigkeit zeigt sich allerdings die neue, menschlich-heilsame Form: das ist die literarische Funktion bei Fontane. Uneigentliches wird eigentlich: „Du bist ein Zeitungsmensch! Da denkt man, die hören das Gras wachsen und jedesmal, wenn Du mich besuchst, seh ich, dass ich besser beschlagen bin als Du. Überhaupt, wie's in der Welt aussieht, davon hab ich doch immer am meisten gewusst. So war es schon, als ich noch jung war.“ Wie's in der Welt aussieht, hat Theodor's Vater Louis damals vielleicht schon gewusst. Aber in seiner Jugend lag der Keim des Scheiterns.

(Fortsetzung Seite 20 ►)

Theodor Fontane in zeitgenössischen Darstellungen. Oben der spätere Schriftsteller als Jüngling, rechts im Bild dann als reifer Mann. Als Epiker bekannt wurde er erst in den letzten beiden Lebensjahrzehnten. Zuvor war er Journalist.





Fotos: picture alliance/ZB/euroriftbild.de



Fotos: picture alliance/Arco Images

oben: Neuruppin ist Kreisstadt des Brandenburgischen Kreises Ostprignitz-Ruppin. Zum Gedenken des hier geborenen Fontane wird die Kommune „Fontanestadt“ genannt.

unten: Auch in Swinemünde verbrachte Theodor Fontane einige Zeit, denn der Vater erwarb dort eine Apotheke. Im Bild: renovierte Fassaden in dem Ostseebad.

Nach dem Auseinanderbrechen der Ehe verbringt der Vater allein, höchstens mit der Magd Luise, die ihm das Essen zubereitet, seine Tage in einer aufgelassenen Mühle unweit der Oder, und das ganz „comme philosophe“. In humoristisch-gutmütiger Weise lässt „Papa“ die Jahre Revue passieren, was Fontane nun seinerseits der menschlich ansprechenden Kritik unterzieht, indem er die Beschreibung seiner Besuche zu großer Literatur formt. Die Zeit kurz nach den Napoleonischen Befreiungskriegen war die prägende Zeit des Vaters. Sie hat ihn, jung wie er war und unerfahren, aber aus der Bahn geworfen. Der Succus der Fontaneschen Betrachtungen liegt für den Leser nun darin, Einlass in die kennerisch gezogenen umfangreichen Lebenslinien gewährt zu bekommen. Sein Alter Herr war Spieler geworden („Da konnt’ ichs denn kaum abwarten, bis Abends der verdammte Tisch aufgeklappt wurde“), und das brachte viel Unheil mit sich. Schwer zu toppen ist es, wie Fontane indirekt und doch zentral das Auseinanderbrechen einer großen Liebe erzählt, die die Liebe seiner Eltern war. Wehmut mischt sich den heiteren Reflexionen bei, die zartfühlend und rührend daherkommen. Ob es Gedanken des Vaters oder des Sohnes sind, die sich hier artikulieren, lässt sich nicht mit Gewissheit ausmachen; braucht es auch nicht. Die Kunst liegt in der literarischen Überschneidung beider sowie in deren beziehungsreichem Spiele. Auch hat die Auffassung viel Treffendes, wonach bei der Gelegenheit der Sohn sich selbst im Vater munter spiegelte.

Große Kunst ist das nun alles, da sie es ermöglicht, den Ort deutscher Innerlichkeit im Eisen-Stahl-und-Kohle-Realismus jener Zeit zu bestimmen. Quadraturen des Kreises eines herzerwärmenden Fontane-Realismus sind dies, und selbst ein Thomas Mann hat es nur

an wenigen Stellen (etwa am Ausgang des Romanfragments „Die Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“) zum Ausdruck einer solcher Kenner- und Könnerschaft gebracht. Wohl reichte dessen eigenes Erleben, obzwar sehr weitgehend, dann doch nicht ganz so weit, selbst wenn es sich in literarischer Operationalisierung dann auf die Zutat eines magischen Realismus stützte. Von einem brutalen Bismarck ganz zu schweigen, dem in gelegentlichen Gefühlswallungen die Nerven ins Vibrieren gerieten bzw. bis hin zum Weinerlichen durchgingen, und der nur mit großer Mühe seinen eigenen spirituell-christlichen Bedürfnissen, verkörpert durch die Innerlichkeit seiner Frau Johanna von Puttkamer, zu wehren vermochte. So nicht bei Fontane.

Im Grunde ist es das wiederholt aufscheinende, ja durchbrechende Humanum bei diesem sanftmütigen Ironiker, das an dieser Stelle, im 16. Kapitel, wie auch sonst so oft zu Herzen geht. Es vermag im Üb-

rigen jedem, der einigermaßen Einblick in die Bewandnisse des Lebens genommen hat, viel Aussagekräftiges über die deutschen Lande zu vermitteln. Zuvor noch, im 13. Kapitel, hatte der Autor von der „sokratischen Methode“ Punkto Erziehung gehandelt, die der Vater mangels Vertrauen in die Schule am eigenen Sohne in Anwendung brachte. Diese sokratische Methode beim Homeschooling bestand u.a. im Nachstellen und Nachspielen militärischer Szenen des Antretens einer Kompanie der französischen Armee zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Die Methode, die eine solche überhaupt zu nennen bereits Ironie ist, hat, zu narrativer Kunstform gereift, tiefe Spuren im später erfolgreichen Journalisten und nochmals später noch erfolgreicheren Romancier hinterlassen, wurde aber von der tatsächlich realistisch aufgelegten Mutter Theodors stets mit großem Unbehagen, sollte sie versehentlich zu den grotesken Aufführungen mit Unterrichtsscharakter stoßen, quittiert.

Also lautet da die These: Preußen ist ein Ort des Gefühls, das der Veredelung bedurfte; bei Theodor Fontane kommt es veredelt daher. Sentimental ist er durchaus in eigener Manier, aber er setzt das Reale in das Recht ein, das diesem zusteht. Der Abschied vom Vater, in Andeutung gekleidet, ist wohl eines der schönsten Zeugnisse dieser hohen Kunst gegenseitiger Druchdringung von Gefühl und Sachlichkeit, zusammengehalten durch das uneigentlich Eigentliche der Ironie: „Nun lebewohl und lass Dich noch mal sehen.“ Er [der Vater] sagte das mit bewegter Stimme, denn er hatte die Vorahnung, dass dies der Abschied sei. „Ich komme wieder, recht bald.“ Er nahm das grüne Käpsel ab und winkte. Und ich kam auch bald wieder. Es war in den

DIE NERVEN VIBRIERTEN BIS ZUM WEINERLICHEN

ersten Oktobertagen und oben auf dem Bergrücken, da, wo wir von ‚Poseidon’s Fichtenhain‘ gescherzt hatten, ruht er nun aus von Lebens Lust und Müh.“

Dass Deutschland ganz Deutschland ist, wenn es dem Sentiment und dem Realen die ihnen zustehenden und gebührenden Orte nicht verwehrt, lehrt uns der preußische Fontane. Dem Literaten gelingt in künstlerischer Kombination, was deutsche Romantik vermässelt zu haben scheint und was in der Folge in der Politik dann mehrfach gründlich schief ging. Damit verkörpert der Epiker, Schwermutler und eventuell auch heimlicher Menschenfreund, ein anderes Deutschland als das Täuschland, von dem Friedrich Nietzsche, der deutsche Enttäuschte, sprach.

KULTUREN ERLEBEN



Biblische
Reisen

MENSCHEN BEGEGNEN



© Alexey Tyurin, shutterstock.com

Albanien

Zwischen Kreuz und Halbmond

10 Tage p.P. ab € 1.450,-
02.05.-11.05.2019
19.09.-28.09.2019

Armenien

Ältestes christliches Land der Welt

9 Tage p.P. ab € 1.650,-
11.06.-19.06.2019
24.09.-02.10.2019

Prag – Berlin

Flusskreuzfahrt mit MS Sans Souci

9 Tage p.P. ab € 1.995,-
13./14.04.-21.04.2019

Angebot für CVer:

Die 2. Person in der
Doppelkabine zahlt
nur **50 %!**

Ihr Spezialist für maßgeschneiderte Gruppen-, Studien-
und Begegnungsreisen sowie Kreuzfahrten weltweit

Biblische Reisen GmbH, Silberburgstraße 121, 70176 Stuttgart
Tel. 0711/61925-0, info@biblische-reisen.de, www.biblische-reisen.de



Die neuen
Kataloge 2019
jetzt
bestellen!

Balanceakt mit Frauen

Baldiger Besuch in Theodor Fontanes Heimat wird angeraten

von Dr. Norbert Matern (TsK)

Fast 50 Jahre hat Theodor Fontane mit seiner eigenen Frau verbracht. Insofern ist der Titel des zu seinem 200. Geburtstag erschienenen Buches etwas reißerisch. Gemeint sind nämlich seine wichtigsten Frauengestalten in Effi Briest (1896), Frau Jenny Treibel (1893), Vor dem Sturm (1878), dem ersten Band seiner Wanderungen (1865) und Fünf Schlösser (1889). Autor Robert Rauh hat sich, wie bei seinem vorhergehenden Buch „Fontanes fünf Schlösser“, an die Orte, an denen die Vorbilder gelebt haben, begeben und hat dies mit wissenschaftlicher Akribie bei seinem „Balanceakt zwischen Literatur und Wirklichkeit“ getan. Er hätte sonst einen Ruf verloren. So dokumentiert er am Schluss seines Buches auch die Lebensdaten der Fontaneschen Vorbilder. Schließlich ist Rauh Historiker und Lehrer, Herausgeber von Lehrbüchern und Träger des Deutschen Lehrpreises.

Fontane – nach eigenen Worten ein „Frauenschwärmer“ – war zeitlebens fasziniert von Frauen, deren Lebensweg jenseits der gesellschaftlich vorgegebenen Bahnen verlief. Dafür steht besonders Effi Briest alias Elisabeth von Ardenne (1853-1952), an deren Geburtsort Plotho-Zerben in der Nähe von Magdeburg Rauh mit Erfolg recherchierte und einige Photos dazu liefert. Ein Museum im Rest des in der Zeit der DDR abgerissenen Schlosses ist geplant. Rauh sah sich auch an den anderen Lebensorten der geschiedenen Baronin um, in Benrath und Lindau. Fontane denkt aber als Schriftsteller, wenn er in einem Brief über seine Figuren schreibt: „Es ist nämlich eine wahre Geschichte, die sich hier zugetragen hat.“ (Fortsetzung Seite 24 ►)



Fotos: image/Prod.DB

Fontanes Roman „Effi Briest“ ist vor allem aus der Schullektüre bekannt. Sehr gut ist die gleichnamige Verfilmung von 2009 geworden (Constantin Film). Die Regie hatte Hermine Huntgeburth. Darsteller: Effi Briest (Julia Jentsch, unten), Baron von Innstetten (Sebastian Koch, 2. Bild rechts). Major Crampas (Mišel Matičević, 3. Bild unten).





Foto: imago/Prod.DB

LITERATUR



Rauh, Robert:
Fontanes Frauen.
Fünf Orte,
fünf Schicksale,
fünf Geschichten,
be.bra Verlag Berlin
2018, 255 Seiten,
Leinen, 22 Euro,
ISBN 978-3-86124-716-6.



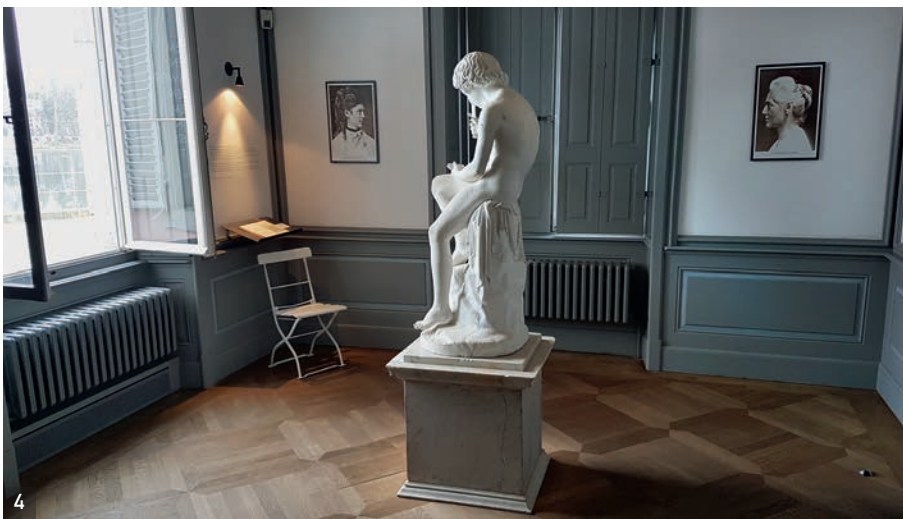
Foto: Robert Rauh/be.bra verlag

Ohne einen literarischen Vergleich zwischen Fontanes einziger Tochter Martha (1860-1917) und Corinna Schmidt im Roman „Frau Jenny Treibel“ (1893) anzustellen, beschreibt Rauh oft bis ins Detail den Lebensweg der von Krankheiten geplagten und spät verheirateten Martha, „in deren Leben Wunsch und Wirklichkeit hart aufeinander prallten“, was sich vorwiegend im mecklenburgischen Waren vollzog. Er besuchte ihre Wohnungen und befragte die Stadtführerin, die selbst bei der 750-Jahrfeier der Kleinstadt ins Kostüm der Mete schlüpfte und die er zum noch heute erhaltenen Grab begleitete. Im Gegensatz zur bisherigen Fontaneforschung glaubt Rauh nicht an Marthas Selbstmord, sondern eher an einen Unfall.

Für die Novelle „Grete Minde“ hatte sich Fontane im Jahre 1878 zweimal auf den Weg nach Tangermünde gemacht, aber nicht so gründlich recherchiert wie Robert Rauh 2018. Es ging um den großen Stadtbrand von 1617, das Todesurteil gegen die angebliche Brandstifterin Minde und die grausame Vollstreckung. Rauh durfte sogar im Stadtarchiv die originalen Prozessakten einsehen. Ediert wurden sie gerade im Rahmen einer 560 Seiten umfassenden Doktorarbeit. Vorgelegt wurde sie von Friederike Wein an der FU Berlin. Rauh traf sich mit der Verfasserin in Berlin. Sieben Jahre hatte sie an ihrem Opus gearbeitet. „Tangermünde wurde bekannt durch Grete Minde“, hält Rauh fest und dokumentiert im Photo auch Gretes Denkmal, dem vor seinem Besuch Diebe die Bronzekette abgesägt hatten. Da Rauh durch sein Buch auch Touristen an die von ihm beschriebenen Orte locken will, präsentiert er Tangermünde



Fotos: Robert Rauh/babara verlag



- 1 Rainer Werner Fassbinder setzte „Effi Briest“ 1974 mit Hanna Schygulla (Effi Briest) und Eva Mattes filmersisch ins Werk.
- 2 Die historische Effi war Elisabeth von Ardenne (1853-1952), die in Zerben unweit von Magdeburg lebte. Bild: Schaukel im Park des Anwesens Zerben heute.
- 3 Der Friedhof Zerben, wo das Vorbild für Effi begraben lag.
- 4 Schloss Benrath: Von 1881 bis 1884 lebte Elisabeth in einem Flügel der Anlage bei Düsseldorf.

von seinen schönsten Seiten. Der prominente Kriminalfall ist bis heute nicht abgeschlossen und wird bei Stadtführungen immer wieder erklärt.

Karoline Amalie Marie de la Roche Aymon (1771-1859) war das Vorbild für die fiktive Gräfin Amalie in Fontanes „Wanderungen“ und noch einmal im „Stechlin“. Das Kapitel im „Stechlin“ über Prinzessin Goldhaar, Karoline, wirkt wenig geschlossen, ja zerfasert. Drei Handlungsstränge sind verwoben: Die Beschreibung des Dörfchens Köpernitz bei Rheinsberg im Landkreis Ostprignitz-Ruppin mit seinem Gutshof, der stillen Passion Fontanes, die Herkunft Karolines, ihre Stellung am preußischen königlichen Hof und schließlich ihre Ehe mit Graf Charles de La Roche Aymon, der „mehr als ein Lustknabe“ am Rheinsberger Hof war. Karoline kommt aber im Gegensatz zu den drei zuvor präsentierten Frauen bei Rauh zu kurz. In Köpernitz gibt es alljährlich den „Tag der Gräfin“ und einen Fontanebrunch.

Im letzten Buchkapitel über das „fast märchenhafte Leben der Krautentochter“ (1762-1819), gewürdigt in „Fünf Schlösser“, schlüpft Rauh fast selbst in die Rolle Fontanes, so eindringlich beschreibt er deren einstigen Besitz von Schloss Hoppenrade mit der es umgebenden Landschaft. Rauh hatte Glück, da er gerade zum 750. Gründungsjahr von Hoppenrade (etwa eine Stunde nördlich von Berlin gelegen) kam und das Schloss Tag der offenen Tür hatte. Sich an Fontane orientierend erzählt Rauh mit zusätzlichen eigenen Recherchen das abwechslungsreiche Leben der durch Heirat adelig gewordenen Krautentochter.

Drei Ehen, ein Duell ihrer beiden ersten Ehemänner und die Entführung ihres Kindes sorgten für genug Aufregung. Das heute vorbildlich renovierte Schloss beherbergte 1945 etwa 25 Flüchtlingsfamilien.

Fazit: Nicht nur Fontanefreunden bietet Rauh einen lebendigen Eindruck literarischer Orte; er belebt die Erinnerung an die „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ und rät zu einem baldigen Besuch von Fontanes Heimat.



Foto: privat

Der Autor: **Norbert Matern (TsK)**, Dr. phil., geboren 1934 in Braunsberg in Ostpreußen, 1954 recipiert bei Tuiskonia Königsberg, seit 1976 Bandinhaber von Tuiskonia München. 1967 bis 1977 Chefredakteur der ACADEMIA, seitdem Mitglied der ACADEMIA-Redaktion. 1959 bis 1970 Hilfsreferent im Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, 1970 bis 1975 Erster Redakteur in der Deutschen Welle, seit 1975 beim Bayerischen Rundfunk, 1997 als Hauptabteilungsleiter in den Ruhestand. Lehrbeauftragter an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU), 1996 bis 2001 Berater der Deutschen Bischofskonferenz (DBK), bis 2011 Vorsitzender des Katholischen Flüchtlingsrates in Deutschland. Ehrenvorsitzender des Münchener Presseclubs. Bundesverdienstkreuz am Bande und Bayerischer Verdienstorden.

Der parodistische Comment

Über den Tellerrand: studentisches Brauchtum in vier Jahrhunderten

LITERATUR



Zu erwerben über den Federsee-Verlag: info@federsee-verlag.de, 10,80 plus Versand (bei 5 Exemplaren je 9,80 Euro, bei 10 Exemplaren 8,80 Euro plus Versand), oder über den gutsortierten Buchhandel: ISBN 978-3-925171-32-1.

Vier Jahre nach Erscheinen der „Fuxenstunde“ legten als Autoren die Cartellbrüder Bernhard Grün (Mm) und Christoph Vogel (Hr), unterstützt von Cbr Achim Weghorst (Mm), einen weiteren elementaren Band zum couleurstudentischen Selbstverständnis vor. „Der Comment“, ein Zweihundert-Seiten-Werk, beschäftigt sich mit den tradierten korporationsstudentischen Verhaltensnormen und -formen, wobei es vorrangig nicht um eine trockene Aufzählung und Beschreibung geht, sondern der Sinngehalt des im Kern zutiefst parodistischen Comments hinterfragt und gedeutet wird.

Mit großer Fachkenntnis, erkennbarer Liebe zu farbstudentischen Sitten und wohl dosiertem Humor geben die Autoren dem oft nur vage skizzierten Commentbegriff Kontur und bieten damit gerade in einer Zeit, in der traditionelles Verhalten mit gesellschaftlichem Widerspruch zu rechnen hat, eine wertvolle Sach- und Informationshilfe.

Äußerst interessant gerät dabei die etymologische Fragestellung: Sie gibt sich nicht mit der herkömmlichen Deutung aus dem Französischen („comment“: wie?) zufrieden, sondern schürft tiefer und kommt dabei zu beachtlichen Erkenntnissen, wenn auch eine abschließende Beweisführung offen bleiben muss. So viel sei hier mitgeteilt: Im einleitenden Beitrag über Herkunft, Sinn und Zweck des Comment stellt Cbr Dr. Grün die These auf, dass der Ursprung im Lateinischen zu suchen sei und demnach als „commentum“ abgeleitet sei von den Verben „commentari“ (anmerken) bzw. „commentiri“ (lügen, ersinnen) – letzteres übrigens mit gutem Grund, denn der Begriff wird tatsächlich erstmals in einer Scherzdissertation aus dem Jahr 1780 verwendet, um Studenten ihre Doppelmoral vorzuhalten. In jedem Fall verdient diese Lektüre das Beiwort spannend.

Auch ist dieser neue Band nicht mit historischem Wissen und interpretatorischen Versuchen überfrachtet – dieser Bereich nimmt gerade einmal 40 Seiten ein. Danach folgen fünf Comments aus den Jahren 1747, 1780, 1845, 1899 und 1993 und bieten dem Leser einen so interessanten wie amüsanten Vergleich über drei Jahrhunderte pointierten studentischen Verhaltens.

Die Autoren blicken also über den Tellerrand des eigenen Verbandes hinaus. Folglich ist das Buch auch eine äußerst bereichernde Ergänzung zur vorangegangenen „Fuxenstunde“, und das keineswegs nur für Aktive, sondern ebenso für ehrenhaft bemooste Häupter. Sehr zu empfehlen!

Raimund Lang (FcC)

Cartellbrüder verschiedener Berufe und Lebensalter beziehen zu zeitaktuellen Themen Stellung. In dieser Ausgabe tut dies Klaus Weber (St).

Inklusion inklusive

Nach der Unterzeichnung der UN-Behindertenrechtskonvention 2009 wurde Inklusion im Bildungsbereich insbesondere mit Blick auf Schule thematisiert. Auch wenn das Thema der schulischen Inklusion zunächst im Fokus stand, bleibt die Umsetzung von Teilhabemöglichkeiten in allen Lebensbereichen das zentrale Ziel. Das bedeutet für den Bereich der Bildung, dass Schülerinnen und Schülern auch nach ihrer Schulzeit inklusive Bildungsangebote zur Verfügung gestellt werden müssen, um so die Teilhabe im Bildungsbereich und am Arbeitsleben zu ermöglichen. In der Konsequenz heißt das, dass es einerseits einen dringenden Bedarf an Weiterentwicklung vorhandener Strukturen und Angebote gibt. Andererseits besteht aber auch die Notwendigkeit, neue Strukturen und neue Bildungsangebote zu schaffen, die auf heterogene Lerngruppen ausgerichtet sind und das Ziel der Teilhabe auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt verfolgen. Das Drängen auf solche Angebote wird zunehmend stärker, weil die ersten Schülerinnen und Schüler, die inklusiv beschult wurden, nun die Schulen verlassen und solche Angebote einfordern.

Deutschland hat mit sechs Prozent die niedrigste Jugendarbeitslosigkeit in der Europäischen Union. Die Entspannung auf dem Arbeitsmarkt kommt aber nicht bei allen an: Wenn Jugendliche nur wenig Schulbildung, einen sogenannten Migrationshintergrund oder eine Behinderung haben, finden sie schwerer einen Ausbildungsplatz als andere. Mehr als zwei Millionen Menschen zwischen 20 und 34 Jahren blieben laut Berufsbildungsbericht im Jahr 2016 in Deutschland ohne berufliche Qualifikation. Das sind rund 14 Prozent. Bei den Jugendlichen, die von einer Förderschule kommen, finden nur drei von 100 direkt im Anschluss eine Ausbildung.

Um die Umsetzung von Inklusion in diesem Bereich voranzutreiben, erscheint die Zusammenarbeit und der Austausch unterschiedlicher Fachdisziplinen und Akteure auf diesem Feld besonders wichtig. Dadurch können zum einen Voraussetzungen für gelingende Inklusion geschaffen und zum anderen ein Austausch über bereits initiierte Ansätze und hiermit verknüpfte Erfahrungen in der Praxis für die Weiterentwicklung von inklusiven Bildungsangeboten genutzt werden.

Es wäre gut, wenn Arbeitgeber mehr auf die Fähigkeiten der Bewerber achten würden als auf Beeinträchtigungen oder Defizite. Man sollte sich von Zugangsbarrieren verabschieden – beispielsweise der sogenannten Ausbildungsreife. Stattdessen sollte gefragt werden, wie Ausbildung im individuellen Fall möglich werden kann. Die Gestaltung der Ausbildung müsste flexibler auf die jeweilige Person ausgerichtet werden, etwa indem man die Ausbildung in Teilzeit vereinbart, sie verlängert oder andere Bildungs-

träger einbindet. Das ist sinnvoll für Jugendliche, für die eine Vollausbildung eine zu hohe Hürde darstellt oder die parallel andere Aufgaben zu bewältigen haben wie Kinderbetreuung, Spracherwerb oder therapeutische Hilfen. Auch der Einsatz von Hilfsmitteln und die Unterstützung bei Prüfungen ließen sich ausweiten. Für Unternehmen stellt diese Ausrichtung nicht nur Engagement für Gemeinwohlinteressen dar, sondern ist ein wichtiger Baustein für ihre Zukunftsfähigkeit. Zur Behebung des Fachkräftemangels sollten sie deshalb schon allein aus Betriebsinteressen neue Zielgruppen erschließen.

Um bereits erfolgreich angewendete Beispiele guter Praxis zu identifizieren, das Thema Inklusion aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten und sowohl Ausschnitte des Fach- als auch des Praxiswissens für gelingende Inklusion zur Verfügung zu stellen, ist deshalb im Verlag Barbara Budrich aktuell eine Publikation der Berufsbildungsexperten Arndt, Neises und Weber unter dem Titel „Inklusion im Übergang von der Schule in Ausbildung und Beruf“ als Printausgabe und kostenloser Download erschienen (siehe Kasten unten). Das Buch ist gleichermaßen gerichtet an Wissenschaft, Praxis und andere interessierte Personen, um den Dialog zu fördern, der für eine Weiterentwicklung inklusiver Bildungsangebote notwendig ist. Es werden Voraussetzungen, Notwendigkeiten sowie Veränderungsbedarfe und auch die mit dem Ziel der Inklusion verknüpften Chancen für das Bildungssystem dargestellt. Praxisbeispiele aus unterschiedlichen Phasen der beruflichen Bildung zeigen, dass es bereits erste Ansätze einzelner Personen und Institutionen gibt, wie Inklusion umgesetzt werden kann. Die Veröffentlichung hilft, den Ausbildungsmarkt inklusiver zu gestalten.



Foto: privat

► **Der Autor: Klaus Weber (St) ist Berufsbildungsexperte im Bundesinstitut für Berufsbildung. In unserem Verband wirkte der Cartellbruder als Leiter des Hochschulamtes.**

LITERATUR

Arndt, Ingrid; Neises, Frank; Weber, Klaus (Hrsg.): Inklusion im Übergang von der Schule in Ausbildung und Beruf. Hintergründe, Herausforderungen und Beispiele aus der Praxis. Bonn 2018; auch als kostenloser Download. ISBN 978-3-8474-2302-7 (Print); ISBN 978-3-96208-098-3 (Open Access)

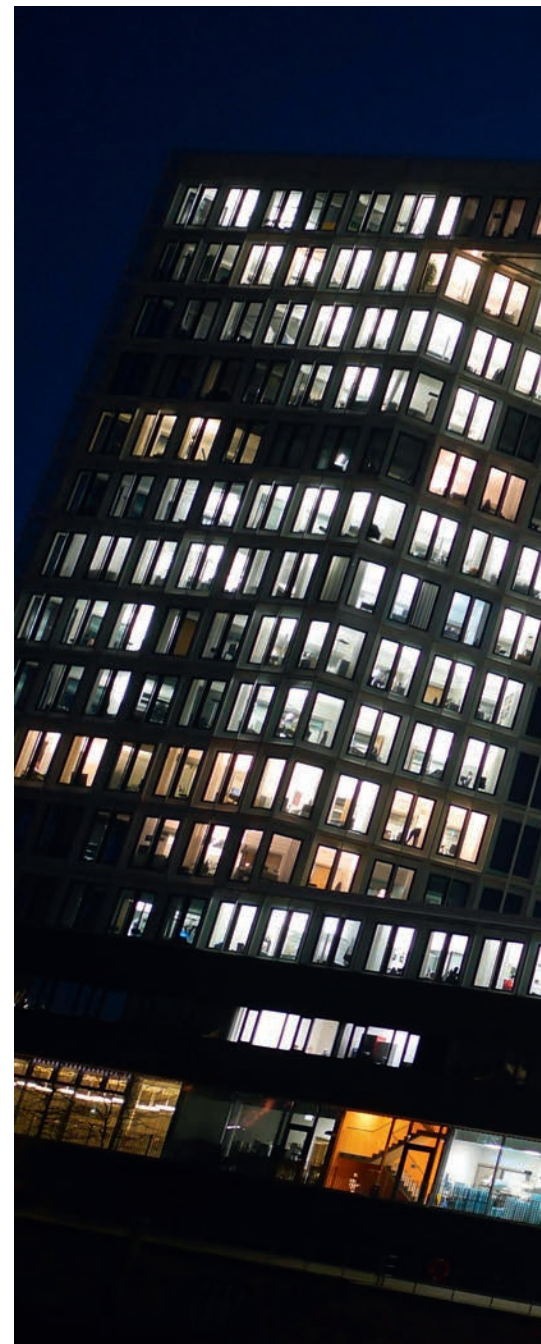


Die Spiegel-Story vom überwundenen Schutzwall

Zieht das Nachrichtenmagazin Konsequenzen aus dem Fälschungsskandal um Claas Relotius?



Als Reaktion auf das Aufkommen der Fälschungsgeschichte machte der „Spiegel“ sich selbst zur Geschichte („Nr. 52“). Als Motto zierte der gravitatische Satz Augsteins („Sagen, was ist“) das Cover.



Vor Weihnachten haben Verantwortliche des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“ eingeräumt, dass Passagen in zahlreichen Texten des „Spiegel“-Redakteurs Claas Relotius seit Jahren gefälscht waren. Der Kommunikationswissenschaftler Prof. Dr. Walter Hömberg antwortet im Interview mit ACADEMIA-Chefredakteur Dr. Veit Neumann (Alm) auf Fragen nach den tieferen Gründen der Vorgänge sowie nach einer Vergleichbarkeit mit ähnli-

chen Fällen. Der Beitrag hat das Ziel, den Skandal insgesamt einzuordnen.

❓ Lieber Professor Hömberg, welche Bedeutung messen Sie den Vorgängen um Claas Relotius beim „Spiegel“ und darüber hinaus bei?

! Man muss sich neue Gedanken machen: über die Selektionskriterien der Medien, über die Nachrichtenwerte und über die Aufmerksamkeitsökonomie. Dabei geht es um Fragen wie: Nach welchen Kriterien wählen Journalisten ihre Themen aus und wie setzen sie diese um? Sind Journalisten primär Berichterstatter und Chronisten oder sind sie Geschichtenerzähler bzw. Meinungsmentoren? Das sind über den Fall Relotius hinaus allgemeine Fragen, die jetzt wieder aktuell geworden sind.

❓ Es lag also schon etwas in der Luft, dass der Lösung bedurfte? (Fortsetzung Seite 30 ►)

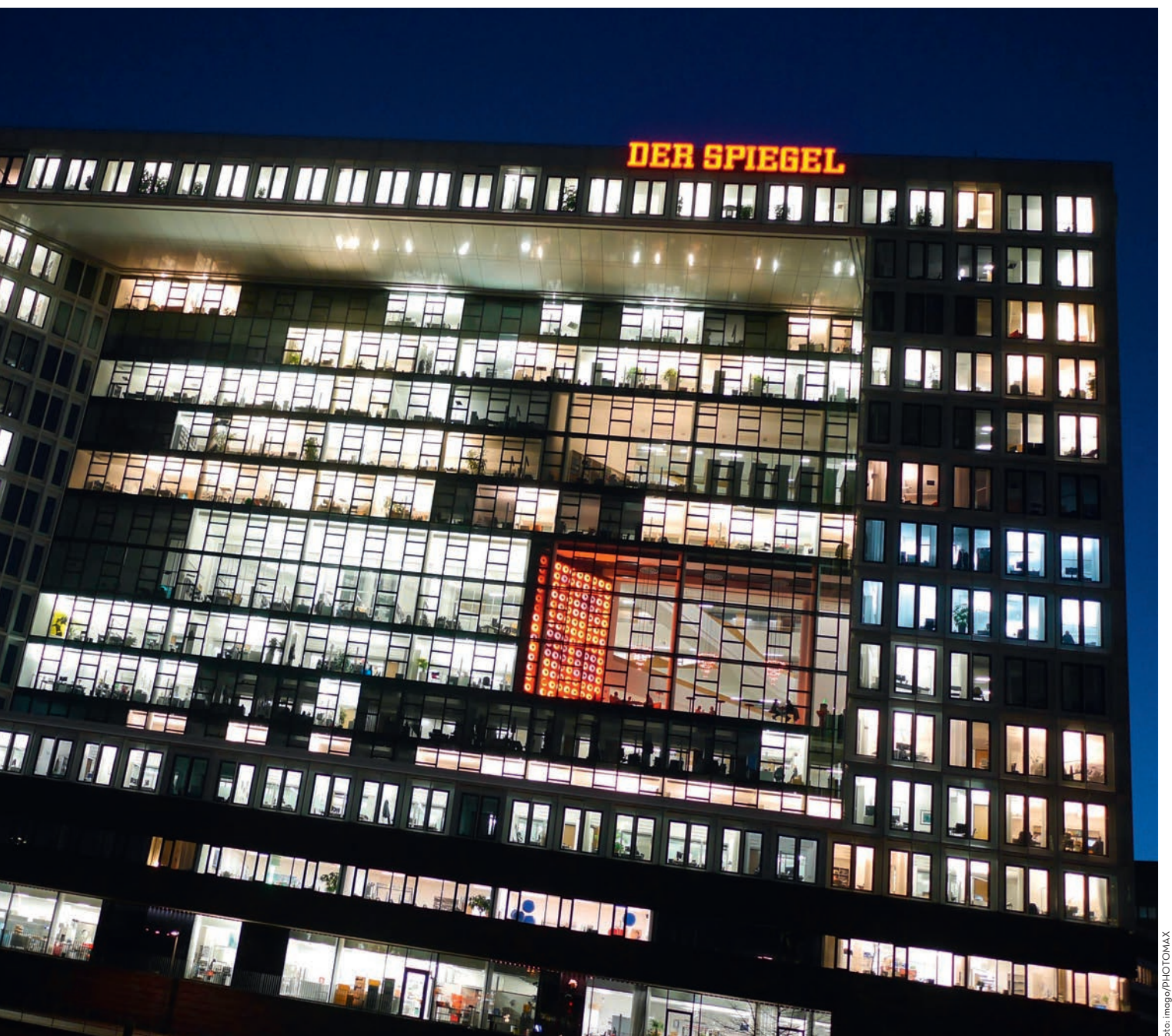


Foto: imago/PHOTOMAX

ABSOLUTE „OBJEKTIVITÄT“ IST NICHT MÖGLICH



Foto: picture alliance/dpa

Journalist Claas Relotius in der Aufnahme vom 27. März 2014, nachdem er den „CNN Award 2014“ im Künstlerhaus am Lenbachplatz in München erhalten hatte.

Foto: imago/Patrick Scheiber

! Solche Problemstellungen liegen permanent in der Luft. Wir werden täglich mit Medien konfrontiert. Die Zahl der Medienangebote und damit die Medienkonkurrenz ist aber in den vergangenen Jahren immer größer geworden. Und deshalb muss man sich jetzt grundsätzlich damit befassen.

? Der Konkurrenzdruck ist durch die vielfältigen Möglichkeiten des Zugriffs auf Medien so gestiegen, dass es zu diesem Fall Relotius gekommen ist?

! Das ist sicher einer der Gründe. Angesichts der großen Konkurrenz um Aufmerksamkeit versucht jedes Medium, sich möglichst eigenständig zu profilieren. In diesem Fall hat man einen Reporter gefördert, der durch „schöne Geschichten“ auf sich aufmerksam gemacht hatte. Die Reportagen von Relotius haben Aufmerksamkeit erregt, weil sie „rund“ waren, also gerade den Erwartungen entsprachen. Deshalb auch hat Relotius viele Journalistenpreise erhalten. Man hat nicht wahrgenommen, dass er vieles in diesen Geschichten erfunden und passend gemacht hatte. Der „Spiegel“ ist in die Originalitätsfalle getappt (siehe S. 34).

? Die echten Geschichten, die das Leben schrieb und schreibt, sind aber wohl nur in den seltensten Fällen die typischen. Das Untypische, das Andere ist das Interessante an der journalistischen Nachricht, eben das, was gerade nicht so ist, wie man es vorausgesehen hätte. Das Typische ist nicht der Ausweis des Neuen, sondern des Wiederkehrenden. Zur Aktualität gehört außer der Faktizität und der Relevanz aber auch die Neuheit.

! Die aktuell-universellen Massenmedien berichten eher über das Außergewöhnliche als über das Alltägliche. Um die Komplexität von Ereignissen und Entwicklungen zu reduzieren, werden nicht selten auch Stereotypen bedient. Dies kann dann auch ein Einfallstor für in weiten Teilen erfundene Geschichten sein. Es ist keine Entschuldigung, aber doch auch ein Aspekt, wenn man bedenkt, dass der Vorgang in der Geschichte des Journalismus kein Einzelfall ist (siehe dazu auch Kasten „Fontane“ S. 32).

? Sind solche journalistischen Fehlleistungen, wie im Falle Relotius geschehen, systemimmanent?

! Nicht nur im Journalismus, sondern auch in anderen sozialen Systemen wie Kunst und Wissenschaft gibt es immer wieder Täuschungen und Fälschungen. Bei diesem Vorgang fällt besonders auf, dass sich das betroffene Medium

DER SPIEGEL

Aufnahme aus dem Jahr 1972: Augstein nahm im Alter von 49 Jahren eine Auszeit vom „Spiegel“ und versuchte seinen Einstieg als Politiker. Das über die FDP-Landesliste erworbene Bundestagsmandat legte er allerdings bereits nach wenigen Monaten nieder.

immer seiner legendären Dokumentationsabteilung gerühmt hat. In dieser Abteilung des „Spiegel“ sitzen 62 Personen, die zum Teil hochspezialisiert sind. Aber der Fälscher hat diesen Schutzwall überwinden können. Die Originalität war für die Redaktion wichtiger als die Nachprüfung der Fakten.

? *Hängt das Ganze mit der journalistischen Routine, mit dem journalistischen Alltag zusammen?*

! Der normale journalistische Alltag sieht anders aus. In den Online-Medien oder auch in den Tageszeitungen gibt es immer eine Mischung aus Routine und Originalität. Aber Blätter wie der „Spiegel“ betonen stärker die Originalität. Deshalb haben solche Fälschungsfälle vielleicht gerade hier ihre Ursache: im Streben nach Originalität, das aber irgendwann, auch wegen der Konkurrenz, in eine Vermischung von Fakten und Fiktionen umschlagen kann.

? *Man war schnell dabei zu sagen, dass man mit Herrn Relotius Mitleid habe, dass er krank sei. Ist das nicht zu einfach?*

! Das ist eine viel zu einfache Erklärung. Wenn man nach den Ursachen fragt, muss man über die Erwartungserwartungen sprechen. Man muss fragen, was die Redaktion erwartet. Sie erwartet eine „schöne Geschichte“, einen überzeugenden Plot, dramaturgisch aufgebaut, anschaulich ausgeschmückt und stilistisch perfekt umgesetzt. Sie erwartet dies, weil sie glaubt, dass es auch der Leser tut. Und wer solchen Erwartungen entspricht, wird dann auch mit Journalistenpreisen ausgezeichnet. Die Jurys dieser Preise sind ausschließlich oder vorwiegend mit Journalisten besetzt. Es gibt also ein Problem der In-group-Orientierung und der Selbstbespiegelung.

? *Drängt sich ein Vergleich mit dem „Stern“ und dem Skandal um die Hitler-Tagebücher von 1983 auf?* (Fortsetzung Seite 32 ►)



Verleger Rudolf Augstein und Franz Josef Strauß (TsM) verband eine spannungsreiche Beziehung. Als früherer Verteidigungsminister war Cbr Strauß über die Spiegelaffäre gestürzt. Augstein war wegen Verdachts auf Landesverrat wegen einer Berichterstattung eingekerkert. Aufnahme um 1975.



Foto: picture alliance/ASSOCIATED PRESS

Fontanes Fiktionen

Theodor Fontane (1819-1898), dessen 200. Geburtstag in diesem Jahr begangen wird (siehe Beitrag S. 18-25), hat lange Zeit als Journalist gearbeitet. In dem Jahrzehnt nach 1860 schrieb er „unechte Korrespondenzen“ für die „Neue Preussische (Kreuz-) Zeitung“. Dazu Walter Hömberg: „Theodor Fontane saß dabei an seinem Schreibtisch in Berlin, gab aber vor, aktuell direkt aus Großbritannien zu berichten. Die Korrespondenzen waren zum großen Teil von englischen Zeitungen abgeschrieben und teilweise mit erfundenen ‚Augenzeugenberichten‘ ausgeschmückt.“ Hömberg gibt in diesem Zusammenhang allerdings zu bedenken: „Damals war der redaktionelle Journalismus noch fast in den Anfängen. Die professionellen Kriterien und Normen haben nicht in der Weise wie heute gegolten und waren auch noch nicht entsprechend reflektiert worden.“

! Der Vergleich hinkt. Beim „Stern“ hat es eine erst später transparent gewordene Zusammenarbeit von einem Redakteur und einem externen Fälscher gegeben. Hier nun saß der Fälscher in der Redaktion. Bei Fällen von publizistischen Fälschungen sind die Journalisten und die Medien entweder Täter oder Opfer. In

diesem Fall handelt es sich um Täter und Opfer zugleich. Ein Journalist hat gefälscht, und ein Medium ist Opfer geworden. Das ist das Besondere an dem Fall. Für einen Vergleich würde ich den Fall Tom Kummer aus dem Jahr 2000 nehmen. Beim „Magazin der Süddeutschen Zeitung“ hat dieser externe Mitarbeiter gefälschte Interviews mit Hollywood-Größen geliefert, die durch ihre markanten Thesen auffällig waren. Sie wurden abgedruckt, da sie besonders originell schienen. Das hat ein konkurrierendes Medium, der „Focus“, aufgedeckt. Die betroffene Redaktion hat den Fall dann aufgearbeitet. Die beiden Chefredakteure des „SZ-Magazins“ haben damals ihren Job verloren.

? Ist der Anspruch des „Spiegel“ zu hoch? Der jetzt vorgetragene Satz „Sagen, was ist“

erscheint weniger als ein journalistisches, sondern eher als ein philosophisches Programm. Wir wissen, dass sich die Wirklichkeit nicht eins zu eins darstellen lässt.

HEUTE KANN JEDER VOM EMPFÄNGER ZUM SENDER WERDEN

! Das ist richtig. Absolute „Objektivität“ ist nicht möglich. Aber der Journalismus muss versuchen, der „Wirklichkeit“ möglichst

nahe zu kommen. Er darf nicht irgendwelche Dinge erfinden und hinzufügen. „Sagen, was ist“ wurde von Rudolf Augstein formuliert und wird heute wie eine Leuchtfackel vom „Spiegel“ vor sich hergetragen. Ich würde diesen Slogan nicht zu hoch hängen.

? Ist der Fälschungsvorgang beim „Spiegel“ einmalig?

! Es ist nicht so, dass der „Spiegel“ nicht schon vorher Fälschern auf den Leim gegangen ist. In dem Fall Waldheim, als es um die Nazi-Vergangenheit des späteren österreichischen Bundespräsidenten ging, ist das Nachrichtenmagazin im Jahr 1988 einem externen Fälscher von Dokumentationsmaterial aufgesessen. In einer 70-jährigen Geschichte kann so etwas passieren.

? *Hat der „Spiegel“ seine besten Zeiten hinter sich? Wir sind nicht mehr in der alten Bundesrepublik aus Bonner Zeiten. Die Medienkanäle haben sich vervielfacht. Es herrscht ein anderer Zeitgeist.*

! In den vergangenen zwei Jahrzehnten ist die Auflage des Magazins um ein Drittel gesunken. Man darf hier aber nicht nur auf den „Spiegel“ schauen. Die Digitalisierung bringt für die Printmedien allgemein Probleme mit sich: den Rückgang der Anzeigen, den Rückgang der Auflagen und das Steigen des Aktualitätsdrucks, etwa durch die Zunahme der Online-Angebote und der Live-Berichterstattung. Obendrein nimmt die Konkurrenz durch die Social Media zu. In den Social Media kann heute jeder vom Empfänger zum Sender werden. Die professionellen Medien verlieren teilweise ihre Gatekeeper-Rolle; sie sitzen nicht mehr allein am Schleusentor, durch das die Informationen und Nachrichten fließen oder eben nicht. Deshalb müssen sich insbesondere die Printmedien neu justieren.

? *Der ganze Fälschungsskandal kommt Stimmen entgegen, die derzeit vortragen, dass ohnehin ein großer Teil der Nachrichten unecht, „gefakt“, wäre. Von diesen Stimmen höre ich derzeit nichts. Lachen sie sich ins Fäustchen?*

! Das ist zu befürchten. Denken Sie nur an den Begriff der „Lügenpresse“, der derzeit durch die Debatten geistert. Er hat eine lange Tradition, die bis ins 19. Jahrhundert zurückreicht. Im Ersten Weltkrieg wurde er für die Auslandspresse verwendet. Später wurde er zum Kampfbegriff gegen ideologische und politische Gegner: Kommunisten gebrauchten ihn für die „Lügenpresse der Bourgeoisie“, Nationalsozialisten sprachen von der „jüdisch-marxistischen Lügenpresse“. Heute wird er gerne, wie Sie andeuten, von rechtspopulistischen und rechtsextremen Kreisen verwendet. US-Präsident Trump wirft seinen Kritikern nahezu täglich „fake news“ vor, auch um von der Vielzahl der ihm nachgewiesenen Lügen abzulenken. Dabei handelt es sich um einen pauschalen Konspirationsverdacht, der sich rationalen Argumenten weitgehend entzieht. Umso wichtiger ist es, sich mit realen Falschmeldungen und Fälschungen zu befassen.

? *Haben Sie den Eindruck, dass die Verantwortlichen des „Spiegel“ angemessen auf die Fälschungen im eigenen Hause reagieren?*

! Zunächst ist man von der offensiven Herangehensweise und dem Versuch einer gründlichen Aufklärung positiv überrascht. Man hat in solchen Fällen immer zwei Sachen exklusiv: zunächst die Fälschung und dann die Aufdeckung. Bei dem Fall Relotius fällt auf, dass daraus eine Enthüllungsgeschichte gemacht wird. Das Ganze wird jetzt als eine Aufdeckungsstory präsentiert – sozusagen als eigener journalistischer Coup. Es wird zu beobachten sein, ob dauerhafte Konsequenzen in Redaktion und Verlag des „Spiegel“ gezogen werden.

? *Die Verantwortlichen machen aus der Not eine Tugend und versuchen, im Windschatten des eigenen und eigentlichen Problems zu segeln?*

! Es sieht ein bisschen danach aus. Dennoch ist positiv zu registrieren, dass man selbst an die Öffentlichkeit gegangen ist und dass man auch den einzelnen Geschichten der Fälschungen akribisch nachgeht. Allerdings hatte es bereits zuvor externe Hinweise auf falsche Darstellungen gegeben. Die Frage wird sein, ob die jetzt eingesetzte Kommission die Kompetenz und die Kraft hat, Konsequenzen aus ihren Erkenntnissen vorzuschlagen und diese dann auch umzusetzen.

? *Ist das Bild, mit dem der „Spiegel“ jetzt versehen wird, nicht zu einheitlich?*

Man kann jetzt nicht aufgrund des aktuellen Falles das ganze Medium beurteilen. Der „Spiegel“ hat immerhin eine 70-jährige Tradition. Die „Spiegel-Geschichte“, ein eigenes journalistisches Genre, hat sich in dieser Zeit stark verändert. Sie war am Anfang ein ganz eigener Typ, die „Spiegel-Story“, die immer zugespitzt und auf Effekte hin geschrieben war. Jetzt hat das Magazin eine größere Vielfalt an journalistischen Formen: klassische Kommentare, Hintergrundge-

schichten, Essays, die teilweise bis ins Literarische gehen und auch als solche deklariert sind, und manch weitere Formen. Geändert hat sich auch die Anonymität. Bis in die

DER JOURNALIST: BERICHTERSTATTER, CHRONIST, GESCHICHTENERZÄHLER, MEINUNGSMENTOR?

1990er-Jahre erschienen fast alle Geschichten mit wenigen Ausnahmen anonym. Erst als der „Focus“ angefangen hat, seine Beiträge namentlich zu kennzeichnen, hat der „Spiegel“ unter Chefredakteur Stefan Aust nachgezogen.

? *Der Begriff des „Sturmgeschützes der Demokratie“ ist aktuell nicht mehr ins Feld geführt worden.*

! Dieser Begriff wurde vom Weltkriegsteilnehmer Rudolf Augstein, mit 23 Gründer und Chefredakteur und später Herausgeber des „Spiegel“, formuliert. Er drückt einen hohen Anspruch aus. Aber in den vergangenen 70 Jahren hat sich viel getan. Das sind SelbstdeklARATIONEN, mit denen wir vorsichtiger umgehen sollten, zumal auch die Kriegsmetaphorik dieses Slogans heute eher irritiert.

Allgemein bleibt für Journalisten beherzigenswert, was ein kluger Mann schon vor mehr als dreihundert Jahren formuliert hat: Die Zeitungsschreiber sollen schlicht möglichst präzise über Neuigkeiten berichten, ohne überall ihren „Senf“ dazugeben. So der Privatgelehrte Kaspar Stieler in seiner Schrift „Zeitung Lust und Nutz“, die 1695 am Erscheinungsort des „Spiegel“ gedruckt wurde. ■



Foto: privat

Der Autor: **Walter Hömberg, Prof. Dr.**, hat sich intensiv mit Falschmeldungen und Medienfälschungen befasst. Er war mehr als zwei Jahrzehnte Ordinarius für Journalistik an der Katholischen Universität Eichstätt. Gegenwärtig lehrt er als Gastprofessor für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien.

Arthur Schütz (unten) und seine Experimente mit der Wirklichkeit. Pseudotechnische Erklärungen sandte er regelmäßig als „Grubenhunde“ in Wiener Zeitungen.



Foto: Arthur Schütz & Co KG

Qualitätsfallen im Journalismus

Fake und Fiktion sind nicht erst seit Beginn des Trumpozäns ein Thema

von Prof. Dr. Walter Hömberg

Medienlügen haben manchmal lange Beine: „Königlich-bayerische Fake News“ – unter diesem Titel deckte die „Süddeutsche Zeitung“ am 21. Oktober 2017 eine historische Fälschung vom November 1886 auf. Damals hatte der amerikanische Schriftsteller Lew Vanderpoole in der Zeitschrift „Lippincott's Monthly Magazine“ über ein Gespräch mit dem bayerischen König Ludwig II. berichtet. Dieses Interview hat offenbar nie stattgefunden. Ein belgischer Privatgelehrter konnte kürzlich den Autor als Betrüger entlarven.

Die Kommunikationswissenschaft hat sich bisher zwar häufig mit der Frage der journalistischen Qualität befasst, die Geschichte und das Spektrum publizistischer Fälschungen wurden bisher jedoch nie systematisch aufgearbeitet. Das unterscheidet das Fach zum Beispiel von den Kunst- und Geschichtswissenschaften, die sich mit Bilderfälschungen und Geschichtslügen intensiv auseinandergesetzt haben. Fünf Qualitätsfallen sollen im Folgenden an Beispielen aus Geschichte und Gegenwart dargestellt werden.

Die Quotenfalle. Im Dezember 1996 verurteilte das Landgericht Koblenz den damals 38-jährigen Michael Born wegen Betrugs, Urkundenfälschung und Volksverhetzung zu vier Jahren Haft. Er hatte fast zwei Dutzend gefälschter Filme an mehrere deutschsprachige Fernsehsender verkauft. Die meisten waren vom Boulevardmagazin „Stern TV“ auf RTL ausgestrahlt worden, das damals ein gewisser Günther Jauch leitete und moderierte. Born hatte seine Beiträge „aufgehottet“, durch Fake-Elemente künstlich dramatisiert. Das Gericht bestrafte ihn nicht wegen Betrugs am Zuschauer, sondern wegen Betrugs an den Sendern, obwohl die doch gera-

de von steigenden Einschaltquoten und höheren Werbeeinnahmen profitiert hatten. Seit Einführung des Privatfernsehens wurde die Reizschraube immer stärker angezogen.

Die Auflagenfalle. Der Quotenfalle im Rundfunk entspricht bei der Presse die Auflagenfalle. Hierher gehören zum Beispiel frei erfundene Zustandsberichte über das Leben von Prominenten, ob sie nun Schumacher, Schröder oder Merkel heißen. Auch der europäische Adel ist immer ein dankbares Berichtsobjekt: Das erste Geburtsbild des kleinen Louis Robert von Monaco erschien bereits ein halbes Jahr vor der Niederkunft seiner Mutter auf dem Cover der Zeitschrift „Die Aktuelle“, die damit ihrem Namen alle Ehre machte. Nicht nur die bunten Blätter, sondern auch traditionsreiche Magazine wie „Der Spiegel“ und „Stern“ sind Fälschern auf den Leim gegangen (siehe Interview S. 28ff).

Die Originalitätsfalle. Angesichts wachsender Angebotskonkurrenz verlangt die Aufmerksamkeitsökonomie nach immer neuen Reizstoffen. Auch die sogenannten Qualitätsmedien wollen da mitmischen. Ein Paradebeispiel bot das „SZ-Magazin“, die Freitagsbeilage der „Süddeutschen Zeitung“. Die dort abgedruckten Interviews mit Hollywoodgrößen wie Sharon Stone, Brad Pitt und Kim Basinger waren „exklusiv“ im doppelten Wortsinn: außergewöhnlich – und frei erfunden. Ihr Autor Tom Kummer versuchte sie später als „Konzeptkunst“ verbal zu veredeln, aber auch in der Rolle eines angeblichen Medientheoretikers machte er eine klägliche Figur.

Die Instrumentalisierungsfalle. Die Medien sind in der Geschichte immer wieder Opfer politischer oder ökonomischer Instrumentalisierung geworden – von Bismarcks

„Emser Depesche“ über die Bilderfälschungen der Faschisten, Stalinisten und Maoisten bis zu den amerikanischen Kriegen in Vietnam, am Golf und im Irak gibt es viele Beispiele. Inzwischen werden immer häufiger PR-Agenturen eingesetzt – zur Konstruktion von Feindbildern und zur psychologischen Kriegsführung.

Die Kompetenzfalle. Die sogenannte Accuracy-Forschung hat die Fehleranfälligkeit von Journalisten häufig nachgewiesen. Niemand hat diese Berufsgruppe so drastisch bloßgestellt wie der Wiener Ingenieur Arthur Schütz. Der bellende Grubenhund, den er in die „Neue Freie Presse“ seiner Heimatstadt schmuggelte, ist zu einem medientypologischen Begriff geworden. Er war nur der Auftakt für die Berichterstattung über weitere bemerkenswerte Innovationen wie ovale Wagenräder und feuerfeste Kohlen, Degeneratoren und Paraffinzündholzfabriken, Lokomotivvergaser und kupferne Isolatoren. Bis heute ist die wissenschaftlich-technische Berichterstattung ein Einfallstor für Falschmeldungen, wie unter anderem bei den Reaktorunfällen in Harrisburg und Tschernobyl empirisch nachgewiesen wurde.

Grenzüberschreitungen zwischen Fakten, Fake und Fiktion sind nicht erst seit Beginn des Trumpozäns ein Thema. Die (un)sozialen Medien verschärfen die Problemlage: Falschmeldungen lassen sich inzwischen leicht von jedermann und jederfrau in den Prozess der öffentlichen Kommunikation einschleusen. Allerdings: Die Digitalisierung führt dazu, dass diese auch schneller aufgedeckt werden können. Friedrich Hölderlin hat die Situation in seinem Gedicht „Patmos“ treffend beschrieben: „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“ ■

Fake-Food und verletzendes Grenzgängertum

Weniger monotonaler Chorgesang ist nach dem „Spiegel“-Desaster zu erhoffen

von **Heinz Klaus Mertes (CM)**

Es war wie ein zur Unzeit explodierender Silvesterkracher – jene „Spiegel“-Mitteilung am Mittwoch, 19. Dezember 2018, in höchst peinvoller eigener Sache, in der das deutsche Nachrichtenmagazin bekannt geben musste, unter dem Anspruch journalistischen Wirklichkeitstransfers phantasiereich erfundene Lesekost geboten zu haben. Stories, wohlschmeckend reportagehaft nach dem Appetitverlangen vorherrschender Erwartungsmilieus aufbereitet, stießen sodann als Fake-Food mit üblem Nachgeschmack wenig bekömmlich

auf und führten zu branchenweitem Sodbrennen. Immerhin lebt das Hamburger Magazin, wenn auch in etwas vergilbender Tradition, von seinem Ruf als „Sturmgeschütz“ rechercheintensiver dokumentarischer Genauigkeit, in Eigenanspruch und Selbstdarstellung. Nicht zuletzt wurde diese Denkart sogar in der Melodie deutlich, in der das Eingeständnis von Fälschung und Scharlatanerie von den Verantwortlichen öffentlich orchestriert wurde. Fast weinerlich

TROTZ MASSIVER ANFECHTUNGEN TOO BIG TO FAIL

Reporters, der mit seinen manipulierenden bis fälschenden Ausschmückungen den Ruf korrekten, wahrheitsgemäßen Berichtens so schmächtig beschädigt habe – ein zunächst gelingendes Stück Krisenmanagements und Selbstmarketings, das aus der peinlichen Schlappe noch einen Image-Punktgewinn herauszuschlagen versuchte. In nicht wenigen

im Ton fokussierte man das redaktionelle Versagen auf die Personifizierung eines Übeltäters, nämlich des einen



Foto: imago/Steinach

Berichterstattung „in eigener Sache“: Am 7. November 1962 schrieb das Magazin in Ausgabe Nr. 45 über die nach ihm benannte Spiegel-affäre. Augstein war eingesperrt worden.

kollegialen Kommentaren aus der Medienbranche schlug sich entsprechende Begleitung nieder. Geradezu Mitleid twitterte zum Beispiel die ARD-Talkmoderatorin Anne Will, die sich – wie eine Reihe weiterer TV-Macher – in ihren Sendungen über weite Strecken an „Spiegel“-Informationen und -Talkgästen nährt: „Wie bitter. Was für ein Vertrauensschaden für den Spiegel. Aber auch, was für ein klarer Text in eigener Sache.“

Andere Branchen-Prominenz distanzierte sich, wenn auch eher leise, weil der inkriminierte Reporter mit einer Menge Werkstücke in zahlreichen weiteren renommierten Blättern vertreten ist, was sogar einigen dieser Publikationen die Ehre von Journalistenpreisen eingebracht hat. Auch einer der katholischen Kirche war dabei, den man aber sodann flugs aberkannte. Der ambivalente Umgang der Medienschaffenden mit dem „Spiegel“-Outing allerdings beruht wohl nicht zuletzt auf Sorgen um mögliche systemische Wirkungen dieser „Spiegel“-Affäre neuerer Art.

Denn das Geschehnis fällt in eine Zeit, in der Ansehen und Glaubwürdigkeit der Medieninformationen erheblich in Frage gestellt sind, weniger durch die propagandistische Schmähpropaganda unter dem

Rubrum „Lügenmedien“ als vielmehr auch in der professionellen medienwissenschaftlichen Bewertung.

Ein Großaufgebot an praktischer, politischer und wissenschaftlicher Medienkompetenz bei der Evangelischen Akademie Tutzing etwa befasste

sich unter dem Kongresstitel „Medien im Wandel – Medien in der Krise“ mit den Qualitätsgefährdungen journalistischer Berichterstattung. Das Tagungsfazit überrascht nicht:

„Die Zukunft der Medien ist die Zukunft der Demokratie.“ Auch katholische Bildungsforen wie die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt befassen sich durchaus sorgenvoll mit dem Wirkzusammenhang von medialen populistischen Strömungen und gesellschaftlicher Disruption.

Gleichwohl – die Lufttheorie im Informationsklima und im öffentlichen Diskurs wird trotz ansteigender Skepsis nach wie vor durch die großen Medienplayer in TV, Print, Radio und Nachrichtenagenturen bestimmt. Um eine Redewendung aus der Bankenkrise zu verwenden: Sie sind trotz massiver kritischer Anfechtungen „too big to fail“.

Eine enorme Dynamik für ein trendförmiges Bewusstseinsklima hat sich in den vergangenen Jahrzehnten aus der Entwicklung Berlins zur Medienhauptstadt entwickelt, was es zuvor so in Deutschland nicht gab. Hier drängen sich mächtige Hauptstadtreaktionen aller Sender und Zeitungen im biotopähnlichen Geflecht mit politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich bestimmenden Institutionen samt deren strategischen Kolonnen, die tagtäglich in enger kommunikativer Tuchfühlung Reichweite hebeln, Themen und Trends setzen.

Dies wiederum begünstigt ein journalistisches Leadership, das weniger plural als trendförmig („Blase“) angelegt ist. So ist etwa das Bashing von Trump und „seinem“ Amerika, das an ihn glaubt, ein Stereo, zu dessen anschaulicher Verifizierung der „Spiegel“ seinen Edelreporter in jene Kleinstadt im mittleren Westen entsandte. Wie nunmehr aufgedeckt, brach dieser unter dem zielorientierten Briefing seiner Redaktion journalistisch ein – wohl aber noch mehr unter dem klischeehaften medialen und gesellschaftlichen Erwartungsdruck. Anstatt zu berichten („Sagen, was ist“) fabulierte er,



Foto: imago/leupress

was Akzeptanz und Reichweite in der bundesweiten Echo-kammer verlangen bzw. versprechen.

Inzwischen haben sich über die Jahreswende die Schwaden

des vorweihnachtlichen Knalleffekts etwas aufgelöst. Zwei „Spiegel“-Chefs wurden ohne viel Aufsehens gestutzt; im Heft 1/2019 kündigt nur noch ein planvoll aufgesetztes Sortiment von Leserbriefen von dem „Betriebsunfall“ im eigenen Haus. Auch die Begleitmusik von anderen Medien ist weitgehend verstummt: Rückkehr zum journalistischen Alltagsbrauch. Und so mache ich mich anheischig, jede Woche ein Medienverhalten aufzutun, das nach wie vor dem Muster tendenziösen Wirklichkeitstransfers entspricht. Das entsprechende Instrumentarium dafür gehört weithin zum Standardrepertoire. Als früherer TV-Nachrichtenchef weiß ich aus Hunderten von Eigenproduktionen und Abnahmen zum Beispiel, wie sogenannte O-Töne von Menschen wie Du und ich zustandekommen, die als Vox populi-Belege in Sendungen eingespielt werden. Aus Aufzeichnungen von einem bis zwei Dutzend Äußerungen werden jene herausgeschnitten, die zur Tendenz und Dramaturgie des Sendungsvorhabens passen. Repräsentativität und Authentizität sehen anders aus, aber die suggestive Wirkung im Schein des dokumentarischen Reportierens, vielleicht noch bildlich verstärkt, ist beträchtlich.

Selbst die in mehr konservativen Leserkreisen geschätzte „Neue Zürcher Zeitung“ (NZZ), die den Blick von außen auf Deutschland pflegt, brachte in der gleichen Ausgabe, in der man sich kritisch mit den „Spiegel“-Fake-Interviews in USA befasste, einen Reportagebeitrag, in dem die in Anführungszeichen abgedruckten Zitate anonym und nebulös blieben, aber den gewünschten Trend tragen.

Zudem: So neu ist das alles nicht, was jetzt gelegentlich etwas bigott die Gemüter erschüttert. Mit manipulierter Wirklichkeitsvermittlung, mit Erfinden, Plagieren und Fälschen hat es etwa Günther Wallraff zur geradezu legendären Identifikationsfigur für



Heinz Klaus Mertes positionierte sich mit aufsehenerregenden Publikationen, die Günther Wallraffs Verständnis eines sogenannten investigativen Journalismus heftig kritisierten.

Rudolf Augstein in typischer Pose (vgl. Aufnahme linke Seite) im Jahr 1993. Seine größten Zeiten hatte das Nachrichtenmagazin aber bis zur Wiedervereinigung 1990.

investigativen Reportagestil gebracht. Am Beispiel seines Rekordbestsellers „Ganz unten“ habe ich seiner Zeit in dem ARD-Politikmagazin Report vor Millionen Zuschauern seine Manipulationen aufgedeckt und in Bild und Ton dokumentiert. Genutzt hat es nicht viel: Seine Millionenaufgabe mit den Schwindeleien lief umso besser. „Geglaubte Wirklichkeit ist stärker als dokumentierte“, befand dazu damals der deutsche Kommunikationssoziologe und SPD-Politiker Prof. Ulrich Lohmar im Interview. Dies gilt wohl auch heute noch und deshalb werden die narrativen verführerischen Ausschmückungen, die eine geglaubte, klischeehaft vorgezeichnete Welt bestätigen und gleichwohl unter Journalismus rangieren, nicht aufhören.

BEGLEITMUSIK ANDERER MEDIEN WEITGEHEND VERSTUMMT

Allerdings wird es mit der isolierenden Befassung des „Spiegel“-Vorfalls nicht so ganz ohne Spuren abgehen: weil das Magazin so wichtig ist in der deutschen Mediengeschichte und prägend für eine journalistische Kultur, die es in oft verletzendem Grenzängertum nicht beim bloßen neutralen, „leblosen“ Informationstransport belässt, sondern in jeder Story thematische Spannung und Parteinahme zu erzeugen sucht. Zugleich hat das Magazin in seiner Geschichte aber auch immer wieder die Kraft und Kompetenz zu einer Art „Gegenreformation“ gezeigt. Eine vollzog sich Mitte der 1970er-Jahre, zu jener Zeit, da ich als junger stürmischer Redakteur in der Augstein-Verlagsschöpfung anheuerte. Gerade wurde dort mit dem epochalen Spiegeltitel „Tendenzwende“ die Abkehr vom damaligen fast totalitären Gleichklang

linksvoluntaristischer Gesellschaftskritik eingeläutet. Im Anstellungsgespräch mit den „Spiegel“-Gründerfiguren bekam ich zu hören, was man von mir als Newcomer erwartete. „Spiegel“-Mitgründer und Verlagsdirektor Detlev Becker sagte drastisch über die auch damals überhandnehmende Kunst der pointierten tendenziösen Ausschmückung: „Diese Spiegel-Sprache ist Spiegel-Piss von gestern, der muss weg.“ Eine tödliche Kritikformulierung, die er gerne in grüner Tinte auf dem Manuskriptdurchschlag anbrachte, wenn er einen Rückfall konstatierte.

Könnte es also denn doch vielleicht sein, dass durch die fatale Fake-Decouvrierung in dem deutschen Parademagazin par excellence jetzt abermals eine Tendenzwende in Form und Inhalt journalistischen Bemühens um Wirklichkeitstransfers in Gang kommt? Eine gewisse Besinnung jedenfalls im Informationsklima liegt

in der Luft, und zwar als Lektion über den jetzigen Knalleffekt hinaus. Sie könnte bei nachhaltiger Durchdringung und Aufklärung der Mediengesellschaft auf vielen Ebenen zumindest den Anstoß geben für mehr journalistische Pluralität und weniger monotonen Chorgesang. Vielleicht vermindert die Schrecksekunde immerhin auch die Aufnahmebereitschaft des Medienpublikums gegenüber medial ausgebreiteten Scheinwelten.

Das wäre doch etwas, was das journalistische Böllern in der zurückliegenden Jahreswende gelohnt hätte.



Foto: picture alliance/dpa



Foto: privat

Der Autor: **Heinz Klaus Mertes (CM)**, Wirtschafts- und Politikjournalist, verfügt über maßgebliche Erfahrungen in Print („Der Spiegel“, „Managermagazin“, „Welt“, „Welt am Sonntag“) und als Chefredakteur im öffentlich-rechtlichen (ARD) sowie privaten Fernsehen (Sat1). Cbr Mertes ist Träger des Konrad Adenauer-Preises für Publizistik und des Deutschen Fernsehpreises. Er wirkt als Medienunternehmer, Berater und Autor für Verlage, Sender sowie Unternehmen und Verbände und gehört verschiedenen Branchengremien an. Er war von 1966 bis 1969 CV-Sekretär und trägt auch das Band der KDStV Trifels München.

Was der „Spiegel“ mit dem Spiegel zu tun hat

Der junge Rudolf Augstein, wohl in den 1950er-Jahren.

Katholizismus plus Säkularismus gibt Publizistik: Könnte da was dran sein?

Rudolf Augstein wurde 1923 geboren. Die Familie war vor dem Ersten Weltkrieg aus dem schönen Bingen nach Hannover gezogen. In der Familie herrschte, wie so oft im katholischen Milieu des 19. bis ins 20. Jahrhundert(s), das Gefühl der katholischen Diaspora vor. Lange genug wurde dieses mit dem Begriff einer Selbstghettoisierung versehen, manchmal zurecht, manchmal zuunrecht. Jesuiten prägen den jungen Radolfus dort, in Hannover, im Rahmen des Bundes Neu-Deutschland (ND). Er ist Ministrant und liebt laut Eigenaussage die Liturgie. In der Kirche fühlt er sich geborgen. Solche Zusammenhänge lassen sich in Augsteins Biographie „Rudolf Augstein“ lesen, die Peter Merseburger der Öffentlichkeit 2007 in die Hände gelegt hat.

Was mit der dort auch zitierten späteren Interviewaussage Augsteins im „Stern“ („Leider lässt sich das nicht mehr zurückholen“) gemeint ist, ist klar: die überschaubare und genauso verflossene Welt eines Ministranten, dort Messdiener genannt. Ähnliches ist auch von Günter Grass überliefert. Nur lässt es sich bei Augstein nicht leicht einordnen: Sehnsucht? Glaube? Laune? Romantik? Eulenspiegelerei? (kindliches) Herz? katholische Angst vor dem Danach? Groteske? Kann man nicht wissen. Vielleicht lässt es sich überhaupt nicht einordnen. Man soll schweigen. Religiöse Fragen interessieren Rudolf Augstein jedenfalls noch lange. Friedrich Nietzsche ist seinem grundlegend evangelischen Glauben mit dem nicht gerade übermäßig positiven Bild vom sündenverderbten Menschen ja wohl auch nur dadurch immer näher gekommen,

dass er sich immer weiter davon entfernen wollte oder zu entfernen glaubte. Er hat es in Philosophie transponiert.

Was für Friedrich Wilhelm N. die Philosophie, für Karl Rudolf A. die Publizistik? Auf Kommunikationswissenschaftler Michael Schmolke geht die These zurück, dass das Fach Kommunikationswissenschaft eine Möglichkeit bot, den Grundkonflikt „dogmatisch enger Gemeinschaften“ auf dem Feld der Publizistik zu lösen – zur Beantwortung der Frage, wieso in der Frühphase der Zeitungswissenschaft zahlreiche Katholiken maßgeblich wirkten. Ob und wenn ja: wie sich dies auf eine Beeinflussung junger Menschen durch den Bund Neu-Deutschland beziehen könnte, publizistisch zu wirken, was faktisch nicht selten geschah (vgl. Otto B. Roegele, Karl B. Glock (Ost) etc.), wäre erst noch zu eruieren.

Gewiss wäre Augsteins Involvement in den Zweiten Weltkrieg, inklusive heute unlesbarer Lyrik(versuche), nicht rasch abzuhandeln; lassen wir das; Merseburger – für einen gediegenen Journalisten – recht verschwurbelt über R. Augsteins Styl in zwei Artikeln im „Hannoverschen Anzeiger“ von März 1942: „deutsch-nationaler Grundton, der sich der *Lingua Tertii Imperii* annähert“. Die Welt des Landsers spiegelt sich dann ja wohl auch noch deutlich im „Sturmgeschütz der Demokratie“ wider, bis in die 80er-Jahre oder darüber hinaus unter Journalistikstudenten wie ein verbales Schatzkästchen gehütetes Motto.

Wie auch dem sei. Wer des Katholiken und/oder Ex-Katholiken Rudolf Augstein

publizistische Karriere betrachtet, unter besonderer Berücksichtigung ähnlich gelagerter Fälle etwa in Frankreich, wird feststellen, dass sie besonders und doch auch nicht so besonders ist. Es ist, vielleicht lässt es sich so angemessen deuten, die Geschichte der Säkularisierung eines Glaubenslebens in einem schwierigen Jahrhundert, in dem Enttäuschung und Publizistik eine zunehmende Rolle spielt; und Kynismus, von dem der Ministrant von einst abbekommen hat. Aber welches Jahrhundert, welche Zeit wäre nicht schwierig? So dürfen wir heute doch fragen. Reste oder große Teile des Kinderglaubens R.A.s scheinen auf in „Spiegel“-Befassungen mit dem Thema Jesus Christus (auch ein Buch dazu hat Hobby-Theologe Augstein verfasst), Kirche und Christentum sowie überhaupt Religion, und das mit quasi-liturgischer Pünktlichkeit zu den liturgischen Hoch-Zeiten Weihnachten und Ostern, wie Cbr Dr. Manfred Lütz (BvBo) einstens trefflich vermerkte.

Im Umfeld der Enzyklika „*Humanae vitae*“ erklärte dann der „Spiegel“-Gewaltige seinen Kirchenaustritt. Zuvor hatte Friedrich Franz Maria Augstein noch altväterlich gemahnt, ja bei den deutschen Bischöfen zu bleiben. Im Übrigen hoffte Rudolf Augstein in den 1970er-Jahren vergeblich, eine positive Würdigung seines Bandes „Jesus Menschensohn“ durch Jesuit Karl Rahner zu erfahren. Welche Vergangenheit hier mitschwingt, wird uns nicht deutlich. Irgendwie war es auch ein bisschen so was wie die Bitte um Absolution – wovon eigentlich? – oder um höhere (jesuitische) Weihen, dass



Als Paul VI. 1968 in der Enzyklika „Humanae Vitae“ letztlich die künstliche Empfängnisregelung ablehnte, gab das Anfang August den Titel des „Spiegel“.

der Autor, sonst recht kritisch, gelegentlich sogar zynisch aufgelegt, positiv rezensiert werden wollte.

Katholische Schönheit, eventuell sogar Ästhetik jedenfalls haben keine Spuren in Rudolf Augsteins journalistischen Vorführungen hinterlassen, was man hätte immerhin vermuten können. In seinen Texten, die ich gerne als „Streifen“ bezeichnen möchte, geht es weder elegant noch sonderlich ansprechend zu. Recht rauh weht es darin herum, und manches Unschöne, nicht Erlesenes gibt es hier zu lesen, mochte er nun inhaltlich recht haben oder eben nicht. Mitunter sind es harte Brocken, Spiegel übrigens auch zahlreicher Rollenidentitäten: Journalist, Chefredakteur, Herausgeber etc. Katholiken neigen dazu, Rollenidentitäten und ihre Wechselmöglichkeiten zu überschätzen. Das ist ein Ausfluss positiven katholischen Menschenbildes.

Ein Letztes: Der Name des Magazins, „Spiegel“, ist nicht nur in dem Sinne zu interpretieren, wie ich dies lange glaubte verstehen zu sollen: dass hier nämlich die Welt, wenigstens versuchsweise, zum Zwecke des Erkenntnisgewinns reflektiert würde. Dagegen ist es sehr wohl möglich, Punkto Titel Formen von Selbstbespiegelung zu unterstellen (was ein Bausteinchen zum Verständnis der Relotiuschen Entgleisung sein könnte). Selbstbespiegelung also! Warum nicht? Das wäre dann doch Ausfluss katholischer Ästhetik oder, besser: Ergebnis eines katholischen Ästhetizismus, der nicht wenig zur notorischen Selbstbefassung, ja zur Meinung neigt, eigene Grenzen dauerhaft übersteigen zu können. **Dr. Veit Neumann (Alm)**

Foto: picture alliance/dpa



Unter den zahlreichen Chargierten im Großen Saal des Maritim-Hotel Nürnberg herrschte eine gute Stimmung.



Im Zentrum: die Chargierten der KDSStV Gothia Erlangen. Etwas links davon war die CV-Standarte zu sehen.



Es spielte die Katholische Musikkapelle Kornburg unter der Leitung von Gosbert Rützel couleurstudentische Weisen auf.



Mit Hingabe ging Cbr Prof. Dr. Elmar Nass (Mch) die ihm gestellte Aufgabe an, über das Menschengewinnen durch die Kirche (heute) zu sprechen.

Grüße von Pappenheim und Wallenstein

Geziemend gefeierter Thomastag brachte Schwung in die gute alte Noris

Nürnberg. Mitte Dezember, in der besten vorweihnachtlichen Zeit, hat in Nürnberg der 119. Thomastag stattgefunden. Seit mehreren Jahren findet der traditionsreiche Thomastagskommers im Großen Saal des Maritimhotels, direkt gegenüber der Frauentormauer, statt. In diesem Jahr waren erneut hunderte begeisterter und froher Cartellbrüder aus dem gesamten Frankenland und darüber hinaus gekommen, um des heiligen Thomas von Aquin zu gedenken und der couleurstudentischen Fröhlichkeit zu pflegen. Cbr Peter Michael Bock (Ost) organisiert seit Jahrzehnten in bewährter Manier das Event, und auch in diesem Jahr stand alles zum Besten. Cbr Bock begrüßte die sehr umfangreiche Festcorona als Vorsitzender des Gauverbandes Nürnberg, Fürth u.U. Mit einem eigenen Präsent dankte er CV-Sekretär Richard Weiskorn (Ae), der den Thomastag organisatorisch nach Kräften unterstützt. Ortsverbandsvorsitzender Matthias Majerus (GEL) präsierte mit Schwung.

Schirmherr des Kommerses war Nürnbergs 3. Bürgermeister Klemens Gsell (GEL). Cbr Bürgermeister Gsell ließ es sich trotz Sportunfalls, der ihn mit Gehhilfe humpeln ließ, nicht nehmen, ein kerniges Grußwort zu entbieten. Einen der an Höhepunkten nicht gerade armen Kommersveranstaltung stellte unzweideutig die Festrede dar, die Cbr Prof. Dr. Elmar Nass (Mch) aus Fürth zu dem Thema hielt: „Wie

die Kirche heute noch Menschen gewinnen kann.“ Er wusste zu überzeugen. Die Antwort auf den donnernden Salamander war das enthusiastisch vorgetragene Lied der Franken: „Zum heiligen Veit von Staffelstein ...“. Auch das Thomastaglied durfte da nicht fehlen: „Thomastag, in alter Weise wieder fasst dein Zauber mich, und mit Band und bunter Mütze, alte Noris, grüß ich dich! Wie von Altdorf einst Scholaren, Pappenheim und Wallenstein, soll ihr muntre Epigone Hüter alter Sitten sein!“

Auf den Kommers folgte das traditionelle gemütliche Beisammensein auf den Verbin-

dungshäusern. Insbesondere auf dem Verbindungshaus der KDSStV Ostmark in der Barbakane des Spittlertors am Nürnberger Blärrer ging es zünftig-couleurstudentisch zu. Wer dies einmal erlebt hat, weiß, wie leicht es ist, dem Charme des Thomastags zu erliegen. Der Exbummel, der Nürnberg als Ort buntbemützter Scharen auswies, sowie zuvor insbesondere die Feier der Heiligen Messe in der Frauenkirche am Hauptmarkt führten zusammen und entzündeten bereits diesmal die Freude auf den Jubiläums-120.-Thomastag im kommenden Advent.

Dr. Veit Neumann (Alm)



Der Blick auf die Chargierten erinnerte dann doch schon etwas an die vielen Chargierten beim Festkommers auf der jeweiligen Cartellversammlung.

Europas christliche Wurzeln neu entdecken

Ex-Ministerpräsident Münch zu Dreikönig in Aulendorf: mangelnde Diskussion zum Migrationspakt

Aulendorf. In einer vertieften Integration unter Wahrung der Werte von Solidität, Solidarität und Subsidiarität sieht der ehemalige Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, Prof. Dr. Werner Münch, eine der wichtigsten Aufgaben der europäischen Politik der Zukunft. Prof. Münch sprach auf dem Aulendorfer Dreikönigs-Kommers des CV Oberschwaben.

Zum 133. Mal wurde dieser Kommers gefeiert, an dem rund 200 Cartellbrüder teilnahmen. Zahlreiche Korporationen aus Tübingen, Freiburg, Konstanz und Ulm boten ein farbenfrohes Bild des Kommerses, dem die KDSStV Welfia Weingarten als präsidierende Verbindung vorstand. Dr. Münch machte in seiner Festrede deutlich, dass Europa nach zwei verheerenden Weltkriegen als Friedensunion von den Staatsmännern gewollt war. Hier hob er die christliche Grundüberzeugung der Gründerväter Adenauer (KV), Schumann (UV) und De Gasperi hervor, die alle aus christlicher Gewissensüberzeugung handelten. Allerdings sei heute Europa in einer Identitätskrise, die viele Politiker durch ein indifferentes „Mehr Europa“ lösen zu können

glaubten. Die Krise Europas beruhe u.a. auf der Missachtung des Rechts, das nicht mehr konsequent angewendet werde und immer öfter politischen Kompromissen weiche. Münch verwies in diesem Zusammenhang auf eine mangelnde Diskussion in Politik und Gesellschaft zum Migrationspakt, der vor kurzem unterzeichnet wurde. Er machte deutlich, dass dieser Pakt durchaus völkerrechtlich verbindlichen Charakter für die Zukunft entfalte, obwohl viele meinten, dass er nur Absichtserklärungen enthalte. Insgesamt bleibe der Verdacht, dass der Pakt das Ziel hat, Einwanderung und Bleiberecht von Migranten als neues Menschenrecht zu schaffen.

Münch tritt ein für eine europäische Wertegemeinschaft, die sich zu ihren christlichen Wurzeln bekennt und nicht „nur noch auf Wachstum und eine

Transferunion“ setze. Er fordert eine „Gemeinschaft von Staaten, die auf ihre Identität, ihre Seele Wert legt und die die Achtung der Würde des Menschen über alles stellt“. Die Kommersteilnehmer spendeten für die CV-Afrikahilfe und in diesem Jahr für das Bonifatiuswerk 3000 Euro. Der Betrag wird beiden Organisationen jeweils hälftig zur Verfügung gestellt. **Dr. Dieter Meißl (Cpf)**



Dirk Gaerte (Ho), Gauvorsitzender, überreichte dem Redner Prof. Münch (Mitte) ein schönes Präsent.

Foto: privat

Like-Kumulationen sind nicht Amicitia

Verbindung an der Universität Jena: „Ethik der Information“ im Collegium catholicum

Jena. Kürzlich hat das 6. Collegium catholicum der KDSStV Saarland an der Universität Jena stattgefunden. Das Thema war „Ethik der Information“. Die für das Veranstaltungsformat maßgeblichen Cartellbrüder Prof. Dr. Norbert K. Schöndorf (Sld) und Hans-Günter Pfeifer (Sld) blicken zurück auf gewonnene Erkenntnisse und sprechen über die Zukunft des Collegiums. Zu Teilen finanziert die CV-Akademie das „CollCath“. Die Fragen stellte Cbr Dr. Veit Neumann (Alm).

? *Liebe Cartellbrüder, wie beschreibt Ihr die inhaltlichen Höhepunkte des Collegiums?*

! Die methodisch-klaare Darstellung der Entwicklung zu unserer demokratischen Verfassung durch den früheren Rektor Prof. Klaus Dicke: Dabei findet sich als Grundvoraussetzung für Politik der gesellschaftliche Diskurs, bei dem eine Prüfung auf Wahrhaftigkeit dem einzelnen Bürger nur durch Zugang

zu Informationen und vielfältigen Meinungen möglich wird. Die informationelle Selbstbestimmung wird damit zu einem Grundrecht des Staatsbürgers. Likes und Dislikes ersetzen nicht diesen Diskurs. Die Fachlichkeit eines anspruchsvollen Journalismus in den sogenannten Qualitätsmedien ist beeindruckend. Dabei besteht die Gefahr,

dass durch den steigenden Kostendruck die journalistische Qualität wie auch die freie redaktionelle Ausrichtung eines Mediums unter die Räder kommen. Das Internet ist unumkehrbar. Seine Nutzung wird sich über alle Altersklassen durchsetzen. Das bringt eine Demokratisierung der Information, birgt aber auch die große Gefahr der Verflachung



Rolf van Rienen
Couleurartikelversand

Postfach 101626 • 45416 Mülheim an der Ruhr
Tel.: (0208) 31252 • www.couleur.de E-Mail: info@couleur.de

Unser Angebot umfasst über 70 Zipfelmodelle, Bandknöpfe, Bandschieber, Bandspreizer, Zipfelhalter, Sicherungskettchen für Zipfelhalter, Bandenden, Bandschieber, Zipfelauflösungen/-restaurationen, Couleurbänder (Meterware und auch fertig konfektioniert), Ehrenbänder, 100-Semester-Bänder, Gravurplättchen, Krawattenklemmer in Verbindungsfarben, Kommersbücher, CV-Liederbücher, CDs mit Studentenliedern, Gästebücher, Bücher über das Korporationsstudententum, Farbnadeln, CV-Nadeln, Brieföffner, Flaschenöffner, Manschettenknöpfe, Couleurringe, Schleifen, Anhänger, Kettchen, Sektzipfelbroschen, Schlägerbroschen, Ohrstecker, Couleur-Schlüsselanhänger, ausgefallene Schlüsselanhänger, Mützen, Stickereien, Landesvaterstickereien, Tönnchen, Cerevise, Fahnen, Aufkleber, Tischwimpel, Pekeschen, Handschuhe, Schärpen, Paradeschläger, Stiefelschäfte, u.v.a.m.


SPEFUX

Ein Karren voller Narren

Endlich haben die Narren wieder das Kommando! Auszeit für die Sauer-milchmienen von Ralf Stegner und Marietta Slomka, Pause für die Alarmsignale einer Annalena Baerbock, für das Dauerlächeln eines Heinrich Bedford-Strohm. Man kann sie jetzt einfach wegzappen, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben. Entlastung ist angesagt.

Die Bandbreite der Alternativen erweist sich als groß. Während die Rheinländer mit leichter Kost aufwarten und sich bewegungstechnisch aufs Schunkeln beschränken, bevorzugen die Alemannen den Mummenschanz: Ahland (Teufel), Hexen, Clowns („Bogges“) tanzen auf der Straße. Die Mainzer stehen in der Bütt und lieben Kokoloeres. Die Fastnacht in Franken, auch die im Fernsehen übertragene, gehört zu den anspruchsvolleren, eher kabarettistischen Varianten. Im benachbarten Schwaben, teils 1803 Württemberg zwangseinverleibt, schätzt man die bunte Straßenfastnacht und präsentiert in den Lokalen Reime auf die Obrigkeit.

Mit Winteraustreibung oder germanischen Bräuchen, wie die Nazis verbreiteten, hat das nichts zu tun. Karneval, Fastnacht, Fasnet, Fasching – das ist eine ganz und gar christliche Angelegenheit. Die „Fast-Nacht“ meint den Vorabend vor dem langen Fasten ab Aschermittwoch. Weil sich das so lange hinzieht – bis Ostern –, dehnte man den Vorabend im 12./13. Jahrhundert auf eine vergleichbar lange Zeit aus und ließ es sich noch einmal richtig gut gehen. Als Spiegelbild der Fastenzeit greift die Fastnachtszeit selbst zum Spiegel und hält ihn den Menschen vor das Gesicht: „Schau, so närrisch bist du! Nimm dich nicht so wichtig!“

Das sollten auch unsere (Ober)Hirten beherzigen. Wie moralinsauer, ewig reflexiv, sprachschablonenhaft und humorlos kommen ihre Botschaften oft herüber! Man lese dagegen den Barock-Augustiner Abraham a Sancta Clara (eigentlich: Johann Megerle). Die Wallfahrt nach Taxa war für ihn „Gack. Gack. Gack, Gack, á Ga“, Judas der „Ertz-Schelm“ und die Kirche ein „karn, voller narn“. Wie recht er doch hatte. ■

durch oberflächliche Dauernutzung. Push-Infos, Snap-News und Überschriften-Snacking ersetzen keine vertiefte Beschäftigung. Thomas Purschkas Ausführungen erhielten besondere Aufmerksamkeit. Aufgewachsen in der DDR, befasst er sich mit Theorie und Praxis der Journalistenausbildung in der Sektion Journalistik der Karl-Marx-Universität Leipzig, im Roten Kloster. Er zeigte dessen indoktrinäre Ausbildungspraxis, aber auch die Wandlungsfähigkeit vieler Alumni, die heute hervorragende Positionen in der deutschen Medienlandschaft einnehmen.

Welche wichtigen Thesen, ganz praktisch, konnten die Teilnehmer mitnehmen?

Unreflektierte Rezeption von Informationen durch Twitter, soziale Medien, Chatträume oder Blogs bergen die Gefahr von Fehlinformation: fake news, Echokammern. Statistisch ist generationsspezifisch ein Bildungsabfall erkennbar. Insoweit hat der provokative Satz „Facebook macht dumm“ einen belegbaren Wahrheitsgehalt. Internet ersetzt keine seriöse Journalistik in Printmedien. Aber so wie wir Printmedien für uns nach Qualität und Ausrichtung wählen, sollten wir auch im Internet als Nutzer die Quellen nach den Grundsätzen guter Journalistik beurteilen. Journalisten sollten neben Funk- und Printmedien das Internet als mindestens gleichwertiges Arbeitsmedium nutzen. Die Defizite an sozial tauglichen Kommunikationsnormen im Internet und in den Social media speziell sind bedenklich. Die Internetabstinenz differenzierter Menschen macht dies nicht besser. Gerade deshalb empfiehlt sich für uns die Beteiligung an Diskussionsforen nach guten journalistischen Standards. Internetfreundschaften, Like-Kumulationen oder Follower-schwärme haben nichts mit unserer Amicitia gemeinsam. Die wichtigste These war: Einer Verwirrung der Nutzer durch die Pluralität der in den neuen Medien verbreiteten Meinungen kann nur durch Bildung entgegengewirkt werden. Nach Aristoteles ist Meinung eine defizitäre Form des Wissens. Wir hoffen, mit unserem Collegium einen Beitrag zur Behebung solcher Defizite zu leisten.



Farben prägen das Bild des Collegiums.

Welche Wirkung erzielt Euer Einsatz bisher?

Die KDStV Saarland ist die einzige Korporation, die jetzt in Jena im sechsten Jahr eine Seminarveranstaltung in Räumen der Universität durchgeführt hat und dabei auch farbentragend aufgetreten ist. Das Collegium Catholicum ist als eintägiges Herbstseminar mit seinem Rahmenprogramm für die jungen Bundesbrüder zu einem festen Bestandteil des Jahresprogramms geworden, vergleichbar dem Stiftungsfest im Sommer. Es erhöht die Attraktivität der Verbindung in der Außendarstellung. In der Friedrich-Schiller-Universität Jena bildet sich ein Netz uns wohlgesonnener Dozenten, Professoren und Dekane. Nicht gelungen ist bisher, außerhalb unseres Bundes Studierende in nennenswerter Zahl zu gewinnen. Ziele des Collegiums sind: die Intensivierung des Prinzips Scientia, durchaus untermauert mit Religio, die Stärkung der Präsenz der Verbindung an der Universität, den Bildungsauftrag von Universität und Verbindung im Sinne eines Studium generale unterstützen und Wegkommen vom Stereotyp „Verbindung ist ein reaktionärer Traditions- und Saufclub“. Bei diesen Punkten sind wir ein gutes Stück vorangekommen. Stets war die Universitäts- bzw. die dem Thema zugehörige Fakultätsleitung mit einem Repräsentanten vertreten.



An der Universität Jena: das „CollCath“.

Wie soll es mit dem Collegium weitergehen?

Die Weiterpflege der Seminare schärfen das katholisch-akademische Profil der Verbindung. Intellektualität und Katholizismus sollen als anregend und bereichernd – und durchaus kompatibel mit altstudentischem Brauchtum – erlebt werden. Es wäre schön, wenn das Prinzip des „CollCath“ von anderen CV-Verbindungen übernommen würde. Wir leisten gerne Hilfestellung. Ziel bleibt es, unser Collegium zur Institution in Jena zu machen. Uns ist daran gelegen, verstärkt Referentinnen zu gewinnen. Bei ihnen sind Ressentiments mit Blick auf Studentenverbindungen stärker als bei ihren Kollegen. ■



von PD DDr. Paul Ridder (KV)

DER GESUNDE COULEURSTUDENT

Selbstbewusstsein als Gesundheit

Meine Schritte führten mich jüngst in den Innenhof der Universität, wo die Ungebildeten mittels leutseliger Kanäle damit beschäftigt waren, auf den Grund jenes Brunnens zu gelangen, wo die Weisheit bescheiden residiert; die Gebildeten waren auf ihre eigene Art ebenso geschäftig, dieselbe durch die Röhren dialektischer Induktion heraufzusaugen und sich nicht um den gesunden Menschenverstand zu kümmern, weil sie räsionierten – und dem teilnehmenden Beobachter die Vorzüge des liberalen Gesprächsstils aufleuchteten. Da uns augenblicklich genug Muße zur Verfügung steht, so will ich Euch dazu – mit Eurer Erlaubnis – die Ergebnisse meiner Überlegungen mitteilen.

Wissenschaft will Nachprüfbarkeit, die Kunst das Vergnügen. Infolgedessen bevorzugen Gelehrte die ausgebleichte Rede, ernst, sachlich, unpersönlich, pedantisch, humorlos, allgemein an ein Abstractum gerichtet. Die Rede des gemeinen Mannes im Alltag aber richtet sich an einen konkreten Menschen, lebensnah, persönlich, emotional, von warmer Herzlichkeit. In Briefen etwa, in Spiel und Freundschaft, sprechen wir ohne Nutz und Zweck unvernünftig von Persönlichem, das Allgemeine suchen wir eher in Lehrbüchern. Der verallgemeinernde Zugang zur Welt versagt sich dem Einzelnen, doch den einzelnen Menschen mögen wir immer noch lieber als den allgemeinen.

So ist es auch mit der geselligen Rede unter Freunden, die den Ausgleich sucht. Anregung kommt uns nicht zuletzt von denen, die im Streit der Fakultäten aus wechselnden Blickwinkeln der unterschiedlichen Fachgebiete die Dinge in den Blick nehmen. Je mehr verschiedene Augen, Ohren und Zungen wir für dieselbe Sache einzusetzen wissen, desto vollständiger wird uns ihr Begriff. Im Redestrom der Begegnungen werden Absurdes, Einseitiges, Verschrobenes abgeschliffen zur abgerundeten Ausgewogenheit des gesunden Menschenverstandes!

Einsamkeit trübt die Klarheit der Gedanken, Vernunft bewegt sich im Diskurs. Der liberale Stil des Umgangs unter korporierten Studenten beeindruckte schon den preußischen Aufklärer und Hochschulreformer, Johann Georg Sulzer; er entdeckte das längst vergessene, sokratische Unterrichtsgespräch 1773 erst wieder in der wechselseitigen Kritik durch seinesgleichen – in den akademischen Korporationen!

Beim Reden unter Freunden glänzt jene Kunst der Beredsamkeit, die aus Klarheit Schönheit werden läßt und den absurden Herrschaftsanspruch des Moralisten meidet. Eine moralinsaure Rede erdrosselt die Offenheit, sie wirkt ausweglos gesprächsabtötend. Aufrichtige Bewunderung schenken wir erst demjenigen, der uns auf angenehme Weise mit Bonmots, Witz und Scherz gut zu unterhalten weiß.

Der Widerstand gegen den akademischen Redestil bringt ein mutiges Selbstbewußtsein zur Geltung, mündig selbst zu wissen und selbst zu denken. Auf dieser Basis kann mit den Vertretern anderer Fakultäten jener Austausch gelingen, der Offenheit pflegt, sie ist eines der Zeichen seelischer Gesundheit. [Es wird eigens die alte Rechtschreibung gesetzt.]

Der Autor: PD DDr. phil. habil. Paul Ridder (KV), Dipl.-Soz., Dipl.-Psych., Studium bei Helmut Schelsky und Niklas Luhmann, promoviert zum Dr. phil. bei Arnold Gehlen, research fellow bei J.K. Myers, Yale-Universität, New Haven, Conn. USA, habilitiert an der Universität Konstanz, Zusammenarbeit mit Thomas Luckmann und Heinrich Schipperges. Mitglied des KStV Markomannia im KV zu Münster. Tätigkeit als Hochschullehrer, Berater und Gutachter für Pharmaindustrie, Ärzteverbände, Gesundheitsministerium; Verleger. Für Publikationen siehe bei Wikipedia.



Foto: privat

WICHTIGE CV-TERMINE

2019

Februar 2019

Freitag,	15.	Gaudeamusball, München
Samstag,	16.	47. Regionaltag West, Aachen, Mk
Samstag,	23.	47. Regionaltag Nord, Münster, Wf
Samstag,	23.	47. Regionaltag Südost, Eichstätt, Alm

März 2019

Samstag,	9.	47. Regionaltag Südwest, Karlsruhe, Sch
Samstag,	9.	47. Regionaltag Süd, Ulm, Sb-D

April 2019

Samstag,	6. - Sonntag,	7.	Drei-Verbände-Fuchswochenende, Schweiz
----------	---------------	----	--

Mai 2019

Samstag,	11.		10. Stiftungsfest KTV Visurgis im CV, Bremen
Sonntag,	12.	.	100. Stiftungsfest CVZ Sigmaringen
Donnerstag, 30. - Sonntag,	2.6.		125. Stiftungsfest Ascania, Bonn Festkommers: Samstag
Donnerstag, 30. - Sonntag,	2.6.		142. Generalversammlung des UV, Münster
Donnerstag, 30.			Römerbergfrühschoppen der KDStV Badenia, Frankfurt am Main
Donnerstag, 30. - Sonntag,	2.6.		107. Vollversammlung des KV, Freiburg i. Br.
Donnerstag, 30. - Sonntag,	2.6.		63. CVV des ÖCV; Festkommers Samstag
Freitag, 31. - Sonntag,	2.6.		120. Stiftungsfest Franconia Aachen
(Achtung: Terminänderung!)			Festkommers: Freitag

Juni 2019

Freitag,	7. - Sonntag,	9.	140. Stiftungsfest Rhenania Marburg Festkommers: Samstag
Donnerstag, 13.	- Sonntag,	16.	100. Stiftungsfest Wiking Hamburg Festkommers: Freitag
Freitag,	14. - Sonntag,	16.	140. Stiftungsfest Burgundia Leipzig, Düsseldorf; Festkommers: Freitag
Donnerstag, 20.	- Sonntag,	23.	133. Cartellversammlung, Münster (Fronleichnam)
Donnerstag, 20. (Achtung: Terminänderung!)	- Sonntag,	23.	175. Stiftungsfest Bavaria Bonn Festkommers: Freitag

August 2019

Freitag,	30. - Montag,	2.9.	173. Generalversammlung des StV, St. Maurice
----------	---------------	------	---

September 2019

Mittwoch,	18. - Mittwoch,	4.10.	CV-Nil-Flusskreuzfahrt
-----------	-----------------	-------	------------------------

November 2019

Dienstag,	5.	49. CV-Empfang Stuttgart
Freitag,	8. - Sonntag,	10. 37. Medienseminar mit HSS, Kloster Banz

Dezember 2019

Freitag,	13. - Sonntag,	15.	120. Thomastag, Nürnberg Festkommers: Samstag
----------	----------------	-----	--

2020

Juni 2020

Donnerstag, 11. - Sonntag,	14.	134. Cartellversammlung, Regensburg (Fronleichnam)
----------------------------	-----	---

Herrmann (FcC):
Islamwissen
verbessern

Erlangen. Joachim Herrmann (FcC), Bayerischer Staatsminister des Innern, für Sport und Integration, will eine schnelle Umsetzung der von der Eugen-Biser-Stiftung Ende November 2018 vorgelegten Studie „Brückenbauer in Bayern. Bedarfsfeststellung zu einer kommunalen Beratung zu islambezogenen Themen“. Sie umfasst 70 Seiten. Ihr Ergebnis: Es gibt viel zu verbessern. Noch 2019 werden mit finanzieller Unterstützung der Robert-Bosch-Stiftung bei der Eugen-Biser-Stiftung in München zunächst drei Berater zur Verfügung stehen, die auf Anforderung Kommunen den Umgang mit den bei ihr wohnenden Muslimen erleichtern. Was weiß ein Bürgermeister über muslimische Bestattungsriten, die Notwendigkeit zur Änderung der Friedhofsordnung, die Prävention des Salafismus, und wie haben Muslime sich im Rahmen der deutschen Gesetzgebung zu verhalten, wenn es um die Gleichstellung von Männern und Frauen, Toleranz, die Unterstützung von Koranunterricht durch deutschsprachige Lehrkräfte geht?

Durch die Zuwanderung nimmt die Zahl der Religiösen bei uns zu. Die praktischen Fragen des Alltags müssen auch mit Blick auf knappen Wohnraum einmütig gelöst werden. Dabei geht es um das Erlernen der deutschen Sprache, ohne die keine Integration möglich ist.

Cbr Herrmann verwies im Münchner Presseclub auf seine Besuche in Moscheen und wird die Eugen-Biser-Stiftung in diesem „weltanschaulichen Grenzbereich des Staates“ unterstützen. Helfen wird das Erlanger „Institut für Islam und Recht in Europa“, das gegenseitige Zugänge bei Kommunalverwaltungen und muslimischen Akteuren stärken soll. Die Robert-Bosch-Stiftung kann auf Erfahrungen in Baden-Württemberg zurückgreifen und wird zunächst für drei Jahre 250.000 Euro für Projekte in Bayern bereitstellen. Für 2019 rechnet man mit einem Beratungsbedarf in etwa vierzig Kommunen.

Hilfreich ist das von deutschen und türkischen Theologen im Rahmen der Eugen-Biser-Stiftung verfasste und jetzt in zweiter Auflage erschienene zweibändige „Lexikon des Dialogs. Grundbegriffe aus Christentum und Islam“ (Herder). E-Mail: kontakt@eugen-biser-stiftung.de **Dr. Norbert Matern (TsK)**

Mit Polonaise und Française!

Gaudeamusball der katholischen Korporationen

München. Die katholischen Korporationen Münchens laden am Freitag, 15. Februar 2019, zum Gaudeamusball ins Deutsche Theater München ein. Der Ball trägt das Motto „Von katholischen Korporierten für katholische Korporierte“. Cbr Innenminister Joachim (FcC) Herrmann hat die Schirmherrschaft übernommen. Im Hauptsaal spielt das Dance Högl Orchestra. Zum Programm gehören die Eröffnungspolonaise der Aktiven, eine Showeinlage sowie die Münchner Française. Beginn ist um 20 Uhr, Einlass ab 19.15 Uhr. Als Sponsoren fungieren u.a. Schneider Weiße, die Ingolstadt School of Management (Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt), und das Parkhotel am Soier See. Der Ball gilt als der größte Akademikerball in Deutschland. Weitere Informationen und Kartenbestellungen unter www.gaudeamusball.de. AC



Innenminister Joachim Herrmann (FcC), links, ist bewährter Schirmherr des Gaudeamusballs im „Deutschen Theater“ München.

Foto: privat

Großes Jubiläum der Rudolfina-Redoute

Am 4. März „120 Jahre in einer Nacht“ in der Wiener Hofburg / 1899 hatte alles angefangen

Wien. Die Rudolfina-Redoute ist ein Kleinod der Wiener Ballkultur. Die Wiener ÖCV-Verbindung Rudolfina veranstaltet den größten und traditionsreichsten Couleurball, die letzte Redoute, bei der Damen bis Mitternacht Maske tragen. Ihre Geschichte reicht bis ins Jahr 1899. Am 4. März 2019 feiert Rudolfina 120 Jahre in einer Nacht in der Wiener Hofburg.

1898 wurde das 50-jährige Thronjubiläum Kaiser Franz Josefs begangen, Anlass für die Gründung der KÖStV Rudolfina. 1899 bereits veranstaltet die Korporation das erste Mai-Fest als Vorläufer der Redoute. Diese Mai-Feste umfassten Tanzvergnügen, Konzerte, Gesellschaftsspiele und einen Kommers: in zwölf Stunden (17 Uhr bis 5 Uhr). Rudolfina war in kurzer Zeit für ihre Feste, auch Faschingsfeste, bekannt.

Am Samstag, 13. Januar 1923, wurde erstmals zur „Rudolfina-Redoute“ ins Hotel Continental eingeladen. In Arthur Schnitzlers Traumnovelle von 1925 (durch Stanley Kubricks „Eyes Wide Shut“ bekannt) spielt der Besuch einer Redoute – gerade vor Ende des Faschings – eine wichtige Rolle. Seit 1924 findet die Rudolfina-Redoute immer am Faschingsmontag statt. 1927 wurde dazu erstmals in die Wiener Hofburg geladen. Nach der Unterbrechung kehrte sie 1959 in die Hofburg zurück.

Korporierte und Gäste aus Deutschland, der Schweiz und darüber hinaus besuchen regelmäßig den Ball. Zuletzt kam auch Bundeskanzler Sebastian Kurz oder Bundesminister Gernot Blümel (Nc).

Inspiziert vom ersten Mai-Fest 1899 bietet die Rudolfina-Redoute 2019 ein vielfältiges Rahmenprogramm, um auf den Abend einzustimmen und ihn ausklingen zu lassen: Von der Bieroper zum Tanzkurs über das Galadiner bis zum Abschluss beim Sekstfrühstück. Das Wochenende zuvor eignet sich außerdem für einen Ausflug nach Wien. Eintrittskarten und Tischplätze unter www.rudolfina-redoute.at. AC

Österreichs Bundeskanzler Sebastian Kurz war 2018 bei der Rudolfina-Redoute erschienen.



Foto: privat



Herzlich willkommen zur 133. C.V. in Münster!

RICHTIG GUT ESSEN IM HERZEN VON MÜNSTER



Gabriel's
...im KAISERHOF

Montag bis Samstag
18:00 Uhr – 22:00 Uhr
und nach Reservierung

Entspannte Gastlichkeit bei
einem romantischen Dinner,
einem geselligen Abend in
größerer Runde oder einem
gepflegten Geschäftsessen
in stilvollem Ambiente.

Bahnhofstraße 14 · 0251 4178 600 · www.kaiserhof-muenster.de



Gute westfälische Küche · Seit 1607 · Alter Steinweg 37 · 48143 Münster · Tel. 02 51/4 55 95



Offizielles Programm

Führungen etc.

■ Donnerstag, 20. Juni 2019 (Fronleichnam)

- 18:00 Uhr Eröffnungsgottesdienst**
in St. Lamberti, Lambertikirchplatz 1 – Celebrans:
Abt em. Winfried Schwab OSB (Fd), CV-Seelsorger
- 19:00 Uhr Begrüßungsabend**
bei den Münsteraner CV-Verbindungen

■ Freitag, 21. Juni 2019

- 9:00 Uhr Studententag**
- 10:00 Uhr Altherrentag**
- 13:00 Uhr 1. Sitzung der Cartellversammlung**
Halle Münsterland, Albersloher Weg 32
- 20:00 Uhr Gesellschaftsabend mit Buffet & Programm**
im Zwei-Löwen-Club, Am Kanonengraben 9
Alter Herr / Begleitung, Gäste: 60 Euro,
Aktiver / Begleitung: 30 Euro

■ Samstag, 22. Juni 2019

- 9:00 Uhr 2. Sitzung der Cartellversammlung**
- 13:00 Uhr Akademisches Forum**
Halle Münsterland, Albersloher Weg 32
- 15:30 Uhr Empfang beim OB Markus Lewe**
Historisches Rathaus, Prinzipalmarkt 10
- 16:30 Uhr Orgelkonzert in St. Lamberti**
Lambertikirchplatz 1 – Es spielt Cbr Alexander Toepper (Wf) auf der Schuke-Orgel.
- 20:00 Uhr Studentischer Festkommers**
Halle Münsterland, Albersloher Weg 32
Die Festrede hält Staatsminister
Cbr Joachim Hermann (FcC) zum Thema
„Deutschland braucht aktive Christen“.
Alter Herr / Begleitung, Gäste: 40 Euro,
Aktiver / Begleitung: 20 Euro

■ Sonntag, 23. Juni 2019

- 10:00 Uhr Pontifikalamt zur 133. C.V.**
im St. Paulus-Dom, Domplatz 28
Celebrans: S.E. Bischof Dr. Felix Genn
- 12:00 Uhr Farbenumzug der Chargierten**
- 12:30 Uhr Ausklang**
im Klemens, Klemensstraße 10

Für den Gesellschaftsabend, den Festkommers sowie für sämtliche Führungen und Besichtigungen sind Teilnahmekarten erforderlich, die bis zum 10. Juni online unter tickets.cv2019.de erworben werden können.

Informationen zur Anreise nach Münster und zu den örtlichen Übernachtungsmöglichkeiten finden sich auf der Webseite des Ortskomitees unter www.cv2019.de/anreise-unterkunft.

■ Freitag, 21. Juni 2019

- 11:00 und 13:00 Uhr Führungen durch Münsters Altstadt**
Treffpunkt: Rathausinnenhof / Platz des Westfälischen Friedens; ca. 2 Stunden; 15 Euro/Person
- 15:00 Uhr Führung durch den St. Paulus-Dom**
Treffpunkt: Paradies-Eingang am Hohen Dom; ca. 2 Stunden; 15 Euro/Person
- 16:00 Uhr Besteigung des Lambertikirchturms**
Treffpunkt: Lambertikirchplatz, Hauptportal; ca. 1,5 Stunden; 15 Euro/Person
- 16:00 Uhr Bierführung durch Münsters Altstadt kneipen**
Treffpunkt: Rathausinnenhof / Platz des Westfälischen Friedens; ca. 2 Stunden; 30 Euro/Person

■ Samstag, 22. Juni 2019

- 10:30 Uhr Besteigung des Lambertikirchturms**
Treffpunkt: Lambertikirchplatz, Hauptportal; ca. 1,5 Stunden; 15 Euro/Person
- 10:30 Uhr Führung durch das LWL-Museum**
Treffpunkt: Foyer des LWL-Museums für Kunst und Kultur, Domplatz 10; ca. 2 Stunden; 15 Euro/Person

Snickers, aber ja nicht bei Mars

„Machen Sie mir einen guten Preis!“

Das – und noch viel mehr – kann Heimat sein

Donnerstag, 18.30 Uhr. Ich sitze im Bordbistro des ICE 276 von Frankfurt nach Berlin. Ich tippe diesen Text in mein Handy, da hier das Benutzen von Laptop per Ausschilderung verboten ist. Schon irgendwie deutsch, dass ich mich an diese Regel halte, oder? Kenne auch Menschen, die niemals im Ruheabteil telefonieren würden. Man könnte

sagen, wo sich Menschen an so etwas halten, da ist unsere Heimat. Nach jedem Urlaub im Ausland freue ich mich auch immer, wie gut sortiert ein deutscher Kiosk ist. Da liegt kein einziges Snickers im Mars-Fach.

Ein Bundesbruder der Saxonia fragte mich, ob ich einen Artikel zu Heimat in der ACADEMIA veröffentlichen möchte. Na klar! Da dürfen nur die scharfsinnigsten Denker publizieren! Ein Ritterschlag für mich als sonst pseudolustigen Verfasser von Lach- und Trinkgeschichten zum sonntäglichen Katern.

Was ist meine Heimat? Na der Niederrhein! 41334 Nettetal. Grenzregion zu den Niederlanden, Karnevalsgebiet, Altbierrevier und Heimat der bekannten Elf vom Niederrhein. Eine Region, in der die Rechnung beim Kellner grundsätzlich mit den Worten „Machen Sie mir einen guten Preis!“ bestellt wird.

Dieses wundervolle Rheinland, wo jeder immer was zu erzählen hat. Wo Du nicht mal Geld holen kannst, ohne dass Dich einer anquatscht. „Ach, guck an, der Kleene von Troost holt och nochens wat Jeld.“ Übrigens etwas, was Menschen aus anderen Regionen sich gerne mal angewöhnen können. Einfach wat dumm Zeuch reden! Dann vergeht die Zeit viel schneller!

Wenn ich an Heimat denke, dann gewiss an diese Sackgasse am linken Niederrhein, in der ich aufgewachsen bin. Meine Familie wohnt dort seit über 60 Jahren. Wir gelten aber als Zugezogen, da wir offiziell aus einem Ortsteil 800 Meter entfernt kommen. Fragt man also unsere Nachbarin Annemarie, bin ich heimatlos.

Heimat ist ganz gewiss auch das Stübchen im Markomannenhaus für mich, so wie die Eckbank an Saxonias Theke. Gibt es doch nichts Schöneres im Leben eines Jungphilisters, als drei Tage „die alte Heimat“ besuchen, Füchse kennenlernen (und an

geeigneter Stelle zurechtweisen), verbrannte Erde hinterlassen und wieder ab in die Berufswelt. Bis heute ein Abschnitt im Couleurstudentenleben, den ich sehr genieße.

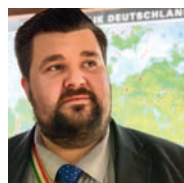
Für mich als Unternehmensberater und Vortragsredner ist Heimat aber auch ganz häufig: Zimmer 312, Wagen 9 Platz 87, der Fahrersitz in meinem Firmenwagen, die Rückbank in einem Taxi oder schlicht die Wartehalle eines Flughafens.

Genau dieser typische rastlose Lebensstil, den Generation Y ja gerade massenweise fährt, macht Heimat für uns umso wichtiger. Aber dafür braucht keiner irgendeinen Heimathorst im Innenministerium. Generation Y, also wir, die zwischen 1980 und 2000 geborenen, müssen aufhören zu heulen und den Wertesten hoch kriegen. Dann wird alles

besser. Keinen Yoga-Kurs im Prenzlauer Berg machen, sondern ab in den Schützenverein im Sauerland. Einfach mal Dialekt sprechen und nicht FC-Bayern-Erfolgsfan werden, sondern dem lokalen Klub die Fahne hoch halten.

Für mich ist Heimat doch irgendwie das Modell Helmut Kohl. Ehreneuropäer und Kontinentseiniger, der den Russen erstmal auf einen Saumagen nach Oggersheim einlädt. Mache ich bei Geschäftsterminen dann ab sofort auch: Reibekuchen, Altbier und Kabänes.

Lecker. **Alexander Johannes Troost (Mm)**



Alexander Johannes Troost (Mm)

Foto: privat





Unternehmer: Christiane Geuting und Thorsten Geuting (ChM).

Foto: privat

Menschen ankommen lassen

Schon immer waren Heimat und Wirtschaft eng verzahnt

Eine sehr gute Frage: Was bedeutet Heimat für mich? Was bedeutet Heimat vor allem in Bezug auf mein Leben als Unternehmer für mich? Der Kopf brummt, die Gedanken kreisen. Aber hey! Tatsächlich ist das ein absolut alltägliches Thema. Seit vielen Jahren bestimmen die Themen Heimat, Werte, Wirtschaft und Ethik mein geschäftliches Handeln.

Als Sohn eines Taxiunternehmers kannte ich nichts anderes als arbeitende Eltern. Ich konnte noch nicht schreiben, aber schon die telefonischen Bestellungen annehmen und mittels Funk an meinen Vater weitergeben, der anschließend aus dem Auto heraus die jeweiligen Fahrer steuerte. Was lag also näher, selber mal Unternehmer zu werden? So viel war sehr früh klar.

Als ich noch während des Studiums in Münster im Jahre 1994 mein erstes Unternehmen gründete, tat ich dieses selbstverständlich in Bocholt, meiner Geburtsstadt. Dies ist die Stadt, in der meine Familie urkundlich erstmals im 11. Jahrhundert erwähnt wurde. Ein Bocholter Straßename trägt den Namen Geuting in sich. Es ist auch die Stadt, in der ich von 1994 bis 1999 ein Mandat in der Stadtverordnetenversamm-

lung inne hatte. Blicke ich zurück, waren Heimat und Wirtschaft schon immer sehr eng für mich verzahnt.

Im Laufe der Jahre – die Verankerung in Münster wurde immer stärker – wandelte sich der Begriff Heimat für mich von Bocholt in die westfälische Stadt. Ich verlagerte meine geschäftlichen Aktivitäten eben genau dorthin. Nicht zuletzt durch meine Frau Christiane waren wir durch unseren gemeinsamen Begriff von Heimat und Wirtschaft

in der Lage, die HRC Unternehmensgruppe zu entwickeln. Sichtbar wird dies anhand der folgenden Beispiele aus den drei Unternehmen der Unter-

nehmensgruppe. Wir respektieren immer die Wurzeln der Menschen, mit denen wir zusammenarbeiten. Auch das bedeutet Heimat.

In der HRC Services, unserer Unternehmung rund um das Thema Service- und Sicherheitsdienstleistungen, spielt die Heimat des Zungenschlags eine wichtige Rolle. Wir agieren vom Ruhrgebiet bis ins Osnaabrücker Land, vom westlichen Münsterland bis nach Ostwestfalen – und in jeder Region haben die Menschen ihre eigene Mentalität, die es bei unseren Aufträgen zu berücksichtigen gilt. Das fängt schon bei der Begrüßung an.

Auch in der Personalentwicklung und im Veränderungsmanagement, Schwerpunkte unserer Unternehmensberatung HRC Cert, ist Heimat ein unerlässliches Thema. Wir arbeiten dabei mit mittelständischen Unternehmen und ihren Mitarbeitern im gesamten deutschsprachigen Raum zusammen und lassen dabei die Normen und Werte der jeweiligen Region und Menschen in unsere Arbeit einfließen.

Der Heimatbegriff geht in unserem Bildungsträger, der HRC Akademie, aber noch viel weiter, über die Grenzen unseres Landes hinaus. Dort begegnen wir Menschen, die aus den unterschiedlichsten Gründen ihre Heimat hinter sich gelassen haben. Unsere Aufgabe ist es, sich genau auf dieses einzustellen und die Menschen aus aller Welt bei uns ankommen zu lassen.

Auch möchten wir, Christiane und ich, unsere eigenen Werte weitergeben, und das spiegelt sich in unserer Stiftung wider. Gern denke ich dabei an folgende Zeilen aus „Dort Saaleck, hier die Rudelsburg“: „O Vaterland, wie bist du schön mit deinen Saatenfeldern, mit deinen Tälern, deinen Höhn und all den stolzen Wäldern.“ Unsere Stiftung öffnet den Zugang zu Wald und Natur, die als „Denk- und Handelspartner“ Kindern und Jugendlichen zur Seite stehen, denen wir Perspektiven für das Leben geben möchten – die Ressource Wald und Natur soll so für sie greifbar und als Heimat erlebbar werden. Heimat ist ein Wert, den es besonders in unserer sich ständig wandelnden Welt zu bewahren gilt. **Thorsten Geuting (ChM)**

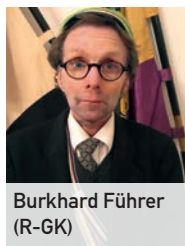
NORMEN UND WERTE DER REGION FLIEßEN EIN

Heimat an der Bierorgel

Was Kirchenmusik und
couleurstudentische Musik
mit uns anstellen

Heimat prägt, stiftet Identität und führt zusammen. Das beginnt bei der Herkunft, setzt sich in der Pflege kultureller Werte wie Sprache, Musik oder Traditionen fort und vermag beim Wiedererkennen bei anderen ein gewisses, durchaus auch neues Heimatgefühl zu erzeugen. Die Musik geht dabei über das Sprachliche hinaus und erweitert es um die Dimension der Vertonung. Manchmal beginnt die Musik dort, wo das sprachlich Mögliche endet. Das Prinzip Religio führt uns dabei auf das integrierend Kirchliche. Die Kirche mit der ihr eigenen Musik gibt hier der Sprache einen eigenen Glanz, der über das eigene Hier und Jetzt hinausführt. Als Musik der Kirche oder kirchliche Musik ist sie dabei nicht nur auf den Kirchenraum beschränkt, sondern lässt sich auch unabhängig davon zur Geltung bringen. Immer wird das sprachlich-musikalisch Ausgedrückte in einen höheren Kontext gehoben. Amicitia kann hier zum Ausdruck gebracht werden, wobei der Comment die Ehrfurcht vor der höheren Sphäre sicherstellen dürfte. Manch einer der Cartellbrüder mag sich hier an eine Weihnachtskneipe oder eine vergleichbare Veranstaltung erinnern. In konkreter Form verbinden sich hier Erinnerungen an eine vorkorporative Zeit mit dem Wiedererleben in der Korporation und wirken damit aus sich selbst heraus inner- und interkorporativ heimatbegründend.

Was das alles bedeutet? Elysium, Götterfunken und vor allem des Wissens heiliger Born zeugen sprachlich von dieser höheren Ebene. In „Gaudeamus igitur“ werden wir an das Wiedersehen der Verstorbenen erinnert, der Blick, der in allen guten Stunden hinansteigt, hebt uns über uns selbst hinaus und führt dennoch konkret mit anderen zusammen. Hier sind es auch Dichter und Schriftsteller, die den geistig-geistlichen Gehalt in Worte fassen, denen gesungen und damit vertont ein noch höherer Glanz verliehen wird. Der in diesem Kontext nicht primär bei den Komponisten der Kirche liegende Ausgangspunkt ermöglicht es, das Prinzip Patria mit zu erfassen, was der Kirchenmusik in der Regel, abgesehen vielleicht von der anglikanischen, Grenzen setzt. Beide Ausgangspunkte haben dabei das Überdimensionale, auch Kirchliche, im Blick und bringen es in Sprache, Musik und Gesang zum Ausdruck.



Burkhard Führer
(R-GK)

Gemeinschaftsbildend ist, dass dasjenige, was jeder einzelne von seiner eigenen Heimat her kennt, bei anderen wiedererkennt und erlebt. Ebenso ist es möglich, sich mit der Heimat anderer auseinanderzusetzen und gemeinsame Anknüpfungspunkte zu finden, wobei hier wiederum die Kirchenmusik im Rahmen des gemeinsamen Besuchs einer heiligen Messe Bedeutung erlangen kann.

Ist Tradition tradierbar? Kann eine einfache Übernahme oder Wiederholung zu einer lebendigen Zukunft führen? Dies ist eine Anfrage an die Scientia. Die Kirchenmusik hat hier den Vorteil, in großen und umfassenden Kriterien zu agieren und dennoch konkrete Formen anzunehmen, mit der Folge und Wirkung, anknüpfend an den uns zur Verfügung gestellten Schatz des Immateriellen diesen im Alltag zu aktualisieren, gegenwärtig zu machen, zu realisieren und in dieser konkreten Prägung und Ausprägung durch uns aktuelle Zeitgenossen im Cartell diese Erfahrung in die vor uns liegende Zeit zu tradieren. So ermöglicht es diese Musik, zu religiösen und theologischen Inhalten zu führen. Bei Oratorien, Chormessen und dergleichen steht dabei wegen der Bindung an den Kirchenraum das ehrfürchtige Zuhören im Vordergrund. Aktiver kann dies geschehen etwa bei Bibelgesprächen, Einkehrtagen oder dergleichen. Einige Cartellverbindungen nehmen derartige Veranstaltungen in ihr Semesterprogramm auf. Dabei zeichnen sich diese Veranstaltungen dadurch aus, dass hier bewusst das gemeinsame Singen auch geistlicher Lieder gemeinschaftsstärkend ist. Hier wird die Heimat konkretisiert als ein gemeinsames Tun im religiös-konfessionellen Kontext.

Musik, auch die der Kirche, ist hier ein Mittel des Wiedererkennens und des Zusammenhalts und damit auch ein Gegenmittel zur Vermeidung von Fremdheit oder sogar Entfremdung. So wie man häufig in Fußballstadien die Fangesänge vernehmen kann, so gibt uns die Vertonung der Kirche die Möglichkeit, dieses gemeinsame Erleben auch sprach-

lich-spirituell abzubilden. Außerhalb der Kirchenmusik im engen Sinne, aber dennoch auch das Immaterielle Abbildende mag an das Münsterlied aus der eigenen Heimat des Verfassers dieser Zeilen erinnert sein, hier besonders an die dritte Strophe mit den Worten „Draußen singen“. Das Gemeinsame wird durch die eigenen korporativen Gesänge kurzzeitig verlassen, wodurch das Gemeinsame eher bestätigt als widerlegt wird. Scientia lässt grüßen mit einem lieben Gruß an die Cartellbrüder in dem Jugendbrunnen Heidelberg.

Allgemein sind der Erhalt und die Pflege der kirchlichen Lieder und Gesänge nur möglich, wenn dies von einer Einstellung begleitet wird. Die Einstellung bedeutet die dankbare Antwort auf das uns Anvertraute.

GEMEINSAME ANKNÜPFUNGSPUNKTE FINDEN

In der Schnelligkeit des Alltags, die durch moderne Techniken eher verstärkt wird, hat

Religio in Konkretisierung durch die Musik eine weiterhin besondere Bedeutung. Man kann die Gegenfrage stellen: Ändert sich durch den Wegfall religiöser Texte, Lieder, Gesänge etwas? Für mich? Für die Korporation? Als Merkmal für Heimat?

Traditionell wird Heimat oft rückblickend betrachtet. Das kann allerdings nur der Ursprung oder Ausgangspunkt sein. Aus der von der Herkunft her begründeten Heimat kann Lebensmöglichkeit gerade im Cartellverband entstehen. Für uns Cartellbrüder eröffnet sich die Möglichkeit, regionale kirchliche Gesänge, Traditionen oder Bräuche auszutauschen, neue geistliche Lieder kennenzulernen und mit den gewonnenen Erkenntnissen in die Zukunft zu gehen. Bei Regelmäßigkeit kann dies identitätsstiftend und integrierend wirken bis hin zu der Perfektion eines sozusagen gesungenen Hochamtes. Hierher gehört die Bierorgel als Bezeichnung des Klaviers. Die Vertonung der Sprache muss nicht zwingend von Seiten der Kirche ausgehen. Immer stehen die Dimension des Umfassenden, die Ehrfurcht und der Dank im Vordergrund. Dies gilt für den Gott im Sternenkleide ebenso wie für Lamberti weiße Streben.

Burkhard Führer (R-GK)



Foto: privat

Oben: Blick auf den Turm von St. Lamberti Münster, rechts im Bild ist der Agendaverlag zu sehen. Rechts: Blick von dem Turm von St. Lamberti auf die wiederaufgebaute Altstadt.



Überblick von St.

Dr. Michael Schneeberger (Sx) bringt Kultur, Literatur und



Dr. Michael Schneeberger (Sx)

Foto: privat

Der „Agendaverlag“ (Eigenbezeichnung: agenda Verlag) wurde 1992 von Dr. Bernhard Schneeberger (Wf) in Münster gegründet. Der Firmensitz befindet sich im Herzen der Stadt am Prinzipalmarkt. Das Programm des Publikumsverlages weist ein umfangreiches Repertoire an Heimatliteratur auf. Es reicht von Bildbänden bis zu Standardwerken. Titel wie „Münster im Krieg“ und die „Geschichte des Münsterlandes“ sind repräsentativ für das Heimatprogramm.

Im Jahr 2015 verstarb nach schwerer Krankheit der langjährige Verleger im Alter von nur 69 Jahren. Mit ihm verlor die hiesige Kulturlandschaft eine profilierte Persönlichkeit und einen geschätzten Gesprächspartner.

Der Verleger Dr. Michael Schneeberger (Sx) hat es sich zur Aufgabe gemacht, aussterbende Sprachen und Dialekte des Münsterlandes wie das Münsterländer Platt und die Massematte in Form von belletristischen Werken aufleben zu lassen. Im Sommer 2018 erschien in diesem Rahmen der Titel „Mehr Massel als Brassel“ einer Münsteraner Autorin. Gemeinsam mit der Türmerin von Münster, die aus der Turmstube von St. Lamberti in 75 Metern Höhe vor Bränden warnt, ist die Autorin auf Tournee. Zu dem Start der Serienauftritte lud der Verlag zu der ersten Musiklesung am Prinzipalmarkt in seine Geschäftsräume ein. Hiesige alteingesessene Unternehmen wie die Brauerei Pinkus Müller und die Stadtbäckerei Münster sponserten diese heimatliche Veranstaltung mit Köstlichem.



Foto: Presseamt Münster/Bernhard Fischer

Lamberti aus Heimat zusammen

2007 bereits hatte Cbr Dr. Bernhard Schneeberger die in den Räumen des Verlages befindliche Galerie Schneeberger gegründet, die sich hauptsächlich der Kunst der Modernen widmet. Auch Cbr Michael Schneeberger teilt diese Leidenschaft und versammelt Künstler der regionalen und überregionalen Kunstszene für die Kunstgalerie. So wurden Werke von Arthur Schmidt, einem der letzten Schüler des Bauhaus Dessau, zur Nacht der Museen und Galerien in Münster gezeigt. Parallel dazu erschien eine Monographie des Künstlers im Programm des Verlages.

Im vierteljährigen Turnus lädt die Galerie zu Vernissagen und der Verlag zu Buchlesungen ein. Kulturinteressierte Bundes-, Cartell- und Farbenbrüder sind häufig anzutreffende Gäste.

In der hitzig diskutierten Heimatdebatte nimmt der Agendaverlag mit seinem regionalen Programm eine wichtige Rolle ein. Printmedien und Hörbücher mit lokalem Bezug sind gut nachgefragt. Ein Grund ist der Rückzug des Individuums ins Privatleben, wenn die Umwelt ungeordnet scheint.

Heimat endet nicht an den Stadt- oder Landesgrenzen, sondern im geeinten Europa. Der Verlag setzt insbesondere im Bereich der Fachliteratur auf niederländische Kooperationen. So erscheint zweimal im Jahr die Fachzeitschrift Nachbarsprache Niederländisch, herausgegeben von der Fachvereinigung Niederländisch e. V., sowie im jährlichen Turnus ein aktueller Band der Reihe Bibliothek mittelniederländische Literatur.

Daraus ergaben sich weitere internationale Zusammenarbeiten, wie 2018 die Veröffentlichung zweier Bände der Reihe Niederländischunterricht konkret, die von der Universität zu Köln und der Nederlandse Taalunie gefördert wurden.

AC

HINTERGRUND

Heimatliche Fußstapfen

Als Sohn von Verleger Dr. Bernhard Schneeberger (Wf) wurde Michael Schneeberger (Sx) 1988 in Münster geboren. Er studierte in der Heimatstadt Wirtschaftsingenieurwesen. Er trat in dessen Fußstapfen und führt seit dessen frühem Tod das Familienunternehmen weiter. Sein Großvater war CV-Ratsvorsitzender Josef „Schnebs“ Schneeberger (GW), 1909-1982.

- 1 Joseph Kardinal Ratzinger (Rup), heute: Papst em. Benedikt XVI.
- 2 Kurt Kardinal Koch (StV)
- 3 Christoph Kardinal Schönborn (F-B)
- 4 Óscar R. Kardinal Maradiaga (Ale)
- 5 Paul Josef Kardinal Cordes (Sd)
- 6 Gerhard Kardinal Müller (Tfs)
- 7 Reinhard Kardinal Marx (Ang)
- 8 Walter Kardinal Brandmüller (Cp)
- 9 Friedrich Kardinal Wetter (Ae)
- 10 Walter Kardinal Kasper (AlSt), mit Besuch der Chargierten beim 85. Von links: Chargen der Nordgau Prag, Jubilar Cbr Walter Kardinal Kasper, Klaus Schlick (AlSt), Adolf Meinung, Vorsitzender des CV-Gauverbandes Mittelrhein, Andreas Anger (Philistersenior Confluentiae), Werner Kunz (AlSt), vormaliger Philistersenior Confluentiae und vormaliger Vorsitzender des CV-Gauverbandes, dahinter Chargen der Alania Stuttgart, rechts Chargen der Alania Bonn.

Ein bunter Strauß zum Geburtstag

Kardinäle zeigen die kirchlich-theologische Weite des CV

Rom/Ansbach/Stuttgart. Dass der Cartellverband in der professionellen Hinsicht, die Mitglieder der CV-Verbindungen betreffend, breit aufgestellt ist, fällt immer wieder positiv auf. Dass diese Situation ebenfalls für theologische Einflussphären gilt, zeigt sich an Cartellbrüdern, die dem römischen Kardinalskollegium angehören. Runde Geburtstage mehrerer Mitglieder, die gerne Bänder unserer Verbindungen tragen, sind Anlass, uns einen Überblick zu verschaffen.

Unter keiner geringen öffentlichen Aufmerksamkeit hat Cbr Walter Kardinal Brandmüller (Cp) am vergangenen 5. Januar seinen 90. Geburtstag begangen. Er weiß um den Wert und die Bedeutung des Cartellverbands und bringt sich immer wieder in seinen Zusammenhang ein. Papst Benedikt XVI. (Rup) hatte den früheren Professor für Kirchengeschichte 2010 ins Kardinalskollegium aufgenommen. Lange Jahre hatte der gebürtige Ansbacher und somit Mittelfranke im schwäbischen Augsburg Kirchengeschichte gelehrt.

Cbr Brandmüller hielt den Amtsverzicht von Cbr Joseph Ratzinger für falsch und tat dies öffentlich kund. Der emeritierte Papst schrieb ihm zwei Briefe, in denen er die Entscheidung rechtfertigte. Gegenüber Entscheidungen des derzeitig amtierenden Papstes zeigte sich Prof. Brandmüller wiederholt kritisch. Seine Perspektive ist die der Kirchengeschichte.

Bereits am 22. März 2018 hat Cbr Walter Kardinal Kasper (AlSt) mit einem Pontifikalamt in der Kirche der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar seinen 85. Geburtstag begangen. Zu Ehren des

Cartell- und Bundesbruders chargierten bei dieser Gelegenheit sowohl die Aktiven der AV Alania Stuttgart, der KDStV Alania Bonn und der KDStV Nordgau Prag zu Koblenz als auch die Alten Herren des Philisterzirkels Confluentia zu Koblenz. Cbr Kardinal Kasper wurde in der Vergangenheit wiederholt als einer der Kardinäle genannt, die sich für eine Wahl des Kardinals von Buenos Aires zum Papst eingesetzt hatten.

Weitere Mitglieder des Kardinalskollegiums, die unsere Cartellbrüder sind: Cbr Paul Josef Cordes (Sd), dem der Cartellverband ein Herzensanliegen ist und der in diesem Jahr am 5. September seinen 85. Geburtstag begehen wird; Friedrich Kardinal Wetter (Ae) beging im vergangenen Jahre, am 20. Februar, den 90. Sein Nachfolger im Amt, Reinhard Kardinal Marx (Ang), hat am vergangenen 21. September den 65. Geburtstag begangen; sowie Gerhard Kardinal Müller (Tfs), der am letzten Tag von 2017 seinen 70. Geburtstag hatte. Auf alle Fälle zu denken ist auch an Christoph Kardinal Schönborn (R-D). Ebenfalls Mitglied des Kardinalskollegiums ist Cbr Óscar Rodríguez Maradiaga (Ale), Tegucigalpa/Honduras, der vor nicht so langer Zeit durch Schlagzeilen auf sich aufmerksam gemacht hat. Am 29. Dezember 1942 wurde er geboren, also vor einigen Wochen 76 Jahre alt. Dem Schweizerischen Studentenverein gehört Kurt Kardinal Koch, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, an. In der Vergangenheit gab es zahlreiche Cartellbrüder im Kardinalat. Erinnert sei an Joseph Kardinal Höffner (Hr), Köln, und Franz Kardinal Hengsbach (Hr), Essen, sowie an Leo Kardinal Scheffczyk (Gf), München. **Dr. Veit Neumann (Alm)**



Freundlich und kompromisslos

Berlin. Dr. phil. Peter Muschol (F-B) ist kürzlich verstorben. Jürgen Schmitz (R-S) würdigte den 1935 geborenen Cartellbruder als einen „sehr freundlichen und großzügigen, aber auch kompromisslosen Cartell- und Bundesbruder“. Erst vor einem Jahr hatte Cbr Dr. Muschol für ACADEMIA über die in der Schlacht um Stalingrad gefallenen Cartellbrüder berichtet. Entsprechend gilt als sein Lebenswerk im Cartellverband die Auseinandersetzung mit ungeklärten Schicksalen von Opfern, aber auch Tätern der Jahre von 1933 bis 1945. Letzteres habe ihm nicht nur Freunde geschaffen, hieß es in der Würdigung. Zur Fertigstellung und Publizierung der geplanten und in Arbeit befindlichen systematischen Darstellung mit dem Titel „Heil Hitler, lieber Bundesbruder“ kam es krankheitsbedingt nicht mehr. Alt-VOP Patrick Schüffegen (Ctr) würdigte die langjährige Arbeit von Cbr Dr. Muschol, in die er viele eigene Ressourcen einfließen ließ, anlässlich einer Gedenkveranstaltung 2016 in Greifswald bei Alemannia. Auch CV-Sekretär Richard Weiskorn (Ae) schrieb im Vorwort zum Gesamtverzeichnis 2015: „Nach jahrzehntelanger mühsamer Arbeit ist es Cbr Dr. phil. Peter Muschol (F-B) gelungen, durch Hunderte von Einzelrecherchen ein endgültiges Verzeichnis ‚Unserer Toten im Zweiten Weltkrieg‘ zu erstellen. Der Cartellverband ist ihm für dieses zeitintensive Engagement zu großem Dank verpflichtet.“ AC

über die „Soziale Sicherung des amerikanischen Bürgers“ ebnete den Weg an die Amerikanische Botschaft in Bonn und dann die Deutsche Botschaft in Paris. Bald folgte der große Einsatz in der Dritten Welt. Im Auftrag der Bundesregierung sorgte er für Druckereien und Hörfunkstationen in Afrika, Asien und Lateinamerika. Er legte die Grundlage für die erste Zeitung in Togo, Kamerun und Somalia. Beteiligt war er am Aufbau des Fernsehens in der Türkei, in Indien und Pakistan. Offizieller Delegierter war er bei UNESCO- und UN-Handelskonferenzen. Hohe ausländische Orden und das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse waren der „Lohn“.

Seit Jahren hielt Cbr Doberschütz in Bonn den monatlichen CV-Stammtisch in der Rheinaue der Ehemaligen aus Auswärtigem Amt und Bundespresseamt zusammen. Seine besondere Freude waren Musik und das Sammeln wertvoller Bilder. Dr. Norbert Matern (TsK)

Dr. Klaus Doberschütz (B-S) verstorben

Bonn. Vor wenigen Wochen war Cbr Dr. Klaus Doberschütz – selbst todkrank – noch am Sterbebett seines Klassenkameraden und Freundes Weihbischof em. Leo Schwarz in Trier und bei dessen Beisetzung. Nun ist er am 21. Januar 2019 im Bonner Johanniterkrankenhaus verstorben. Er wurde 1931 geboren und hinterlässt einen Sohn.

„Es war eine deiner klügsten Entscheidungen, CVer zu werden“, hieß es in einer Ansprache zum 80. Geburtstag von Ministerialdirigent Dr. Klaus Doberschütz. Und ein Blick in die festliche Runde bewies, wie viele Cartellbrüder zusammen mit Freunden und Verwandten dem damals noch vitalen Jubilar die Ehre gaben. Der Cartellverband verdankt Klaus Doberschütz viel. Auf der Cartellversammlung 1973 in Fulda wurde er zum Pressesprecher des Verbandes gewählt und nutzte seine guten Kontakte zu den Medien, um die Anliegen des CV in die Öffentlichkeit zu bringen. Leicht war das nicht, aber Cbr Doberschütz bekannte sich dazu, Korporierter zu sein. Vielleicht respektierten auch manche der Journalisten seine tiefe Verwurzelung in der Kirche.

Frage einer „Sind sie katholisch?“, kam blitzschnell die Antwort „Was denn sonst!“

In den letzten Jahren litt Cbr Doberschütz schwer, wie er

in manchen Telefonaten mit dem Schreiber dieses Nachrufes immer wieder betonte, unter der aktuellen Krise unserer Kirche. Seine Prinzipientreue mag auch den niedersächsischen Ministerpräsidenten Ernst Albrecht und die überwiegend evangelische Führung der CDU in Niedersachsen mit dazu bewegen haben, den welterfahrenen und auch innenpolitisch kompetenten, zugleich mit journalistischer Spürnase ausgestatteten Bonner Beamten des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung als Regierungssprecher nach Hannover zu holen. Von 1976 bis 1985 wirkte er dort mit großem Erfolg. Der gebürtige Koblenzer schmetterte das Niedersachsen-Lied mit Begeisterung, und seine Augen leuchteten, wenn er von seiner Arbeit in Hannover erzählt, wo ihm führende Politiker auch zu Freunden, ja Jagdfreunden wurden.

Cbr Doberschütz hatte die Gabe, zu manchen seiner dienstlichen Vorgesetzten auch persönliche Beziehungen aufzubauen; so auch zum einstigen Chef des Bundespresseamtes, Staatssekretär Karl-Günther von Hase, Botschafter in London und Intendant des ZDF, der bei früheren Geburtstagen dabei war.



Dr. Klaus Doberschütz (B-S)

Foto: privat

Die Dissertation von Cbr Doberschütz bei dem „Erfinder der dynamischen Rente“, dem Kölner Professor Wilfried Schreiber,

Die Animositäten sind jetzt vorbei

Düsseldorf. Der Erzbischof von Danzig, Slawoj L. Glodz, hat dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz Reinhard Kardinal Marx (Ang) in einer Rede eine Anregung vorgetragen. Cbr Marx weilte 2018 anlässlich des Jahrestags der Gründung von Solidarność in Danzig. Die Anregung betrifft den zweiten rechtmäßigen Bischof von Danzig, Carl Maria Splett (1938-64), dessen sterbliche Überreste in seiner Basilika, der Kathedrale von Oliva, ruhen sollten. Derzeit sind sie in Düsseldorf. Glodz: „Wir warten auf den Bischof. Die Animositäten auf beiden Seiten sind vorbei.“ Er wisse, dass die Vorwürfe gegen Splett nicht wahr seien und dieser in der Kathedrale die Beichte in polnischer Sprache abgenommen habe. Splett habe unter den Kommunisten viel gelitten. „Wir haben eine wunderschöne Gruft der Danziger Bischöfe, in der wir Bischof Splett in Ehren aufnehmen.“ Die DBK prüft den Vorgang. Zu fragen sind die Verwandten des Bischofs. Cbr Splett (BuL), der nicht aus Danzig geflohen war, befand sich ab 1945 in sowjetischer, dann nach Folter bis 1956 in polnischer Haft. 1956 durfte er nach Deutschland ausreisen. Der Bischof trug auch die Bänder der Hercynia sowie der Baltia Danzig zu Aachen. Seit zehn Jahren hängt in der Kathedrale von Oliva eine Tafel mit Wappen und Wahlspruch des Bischofs. Dr. Norbert Matern (TsK)



Stolz überragt die Nürnberger Burg die alte Noris. In der Nähe fand Mitte Dezember die Redaktionskonferenz der ACADEMIA statt.

Über ein Verbum peto

Die Redaktionskonferenz der ACADEMIA diskutierte den Appell eines Cartellbruders zum Thema sexualisierter Gewalt

Kürzlich hat ein Cartellbruder der Redaktion einen Appell zugeschickt, der Gegenstand einer ausführlichen und ernsthaften Diskussion der ACADEMIA-Redaktion gewesen ist. Die Diskussion hat während der letzten Redaktionskonferenz am Samstag, 15. Dezember, in Nürnberg stattgefunden. Mit großem Zeitaufwand hat die Konferenz den Leserbrief, über das Für und Wider einer Veröffentlichung und über die vorhandenen Möglichkeiten gesprochen.

Worum es in dem Schreiben geht? Der Cartellbruder macht auf einen mutmaßlichen Fall sexualisierter Gewalt aufmerksam. Ein Cartellbruder, der bereits verstorben ist, habe dies gegen seine eigenen Kinder ausgeübt. In der Zuschrift äußert der Absender des „Verbum peto“ die Annahme, dass sich in Verbindungen unseres Verbandes unentdeckte Täter aufhalten. Entsprechend regt er eine Diskussion in der ACADEMIA an. Wenn auch nur ein Cartellbruder seine Schuld bekennt, könne dies bestehendes Leid lindern und vielleicht weiteres Leid verhindern.

Aus der Sicht der Redaktion ist das Anliegen sehr ernst zu nehmen. Allerdings ist auch gewiss, dass bei konkreten Darstellungen Vorsicht angebracht ist. So ist zu fragen, ob es für die Aussagen Nachweise gibt und ob Personen, die davon gesprochen haben, diese Aussagen

gegebenenfalls öffentlich wiederholen würden. Wie es scheint, hat kein ordentliches Verfahren dazu stattgefunden. Gemäß Pressekodex ist deshalb stets die Mutmaßlichkeit anzuführen. Auch ein Verstorbener hat eine Würde. Gegenüber Anschuldigungen kann er sich nicht wehren. Im vorliegenden Schreiben könnten aus Details, die genannt wurden, Rückschlüsse auf bestimmte Personen gezogen werden. Echthe Anonymität ist nicht gewährleistet. Wenn eine nicht betroffene Person von besonders interessierten Personen als Täter ausgemacht würde, wäre der Schaden sehr erheblich.

Im Einzelfall eines Cartellbruders müsste – sobald ein echter Nachweis vorliegt, kein Hearsay – dessen Verbindung vorgehen. Diese hat jeden Verstoß gegen die Prinzipien unseres Verbandes entsprechend zu ahnden. Der Verband kann nicht vorgehen. Er kann nur darauf hinwirken, dass die angesprochene Problematik ernst genommen wird und eine Verbindung nicht über einen bekannten Fall hinweggeht, wenn ein echter Nachweis vorliegt.

Bei allen Diskussionen zu diesem Thema in der Redaktionskonferenz war jederzeit die Cartellbrüderlichkeit in hohem Maße gegeben. Außer Frage stand von Anfang an, dass jeder Form von Missbrauch und sexualisierter Gewalt zu wehren ist.

Dr. Veit Neumann (Alm)

Impressum

Herausgeber:

Cartellverband der katholischen deutschen Studentenverbindungen (CV)

Redaktionsleitung:

Prof. Dr. Veit Neumann (Alm), redaktion@cartellverband.de

Redaktion:

Wolfgang Braun (Bd), St. Ingbert
Christoph Dorner (GEI), Schöneck
Thomas Gutmann (BuL), Düsseldorf
Christoph Herbolt-von Loeper (B-S), Berlin
Stephan Ley (Alm), München
Dr. Norbert Matern (TsK), München
Norbert A. Sklorz (Asg), Köln

Redaktionsschluss:

Ausgabe 2/2019: 1. Februar 2019
Ausgabe 3/2019: 5. April 2019

Web-Adresse:

www.cartellverband.de

Vertrieb:

CV-Sekretariat, Linzer Straße 82, 53604 Bad Honnef
Telefon 02224 960 020, Fax 02224 960 0220

Für die mit vollem Namen gekennzeichneten Beiträge ist der jeweilige Verfasser verantwortlich; sie stellen nicht ohne weiteres die Meinung der Redaktion dar. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder (Fotoabzüge, Dias, Negative) kann keine Gewähr übernommen werden.

Nachdruck und Vervielfältigung jeder Art sind nur mit Genehmigung der Redaktionsleitung zulässig.

Anzeigenberatung und -verkauf:

elbbüro, Stefanie Hoffmann
Telefon 040 33 48 57 11, Fax 040 33 48 57 14
sh@elbbuero.com

Anzeigenschluss:

Ausgabe 2/2019: 19. Februar 2019
Ausgabe 3/2019: 23. April 2019

Erscheinungsweise:

Einmal in zwei Monaten.

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Einzelheft zur Nachbestellung Inland: EUR 4,50
Einzelheft zur Nachbestellung Ausland: EUR 5,00
(Preise inklusive Versand)

ACADEMIA 1/2019 – 112. Jahrgang

B 2788

Layout | Bildbearbeitung:

SGW-Studio für Grafik und Werbung,
Bergstraße 33a, 82152 Krailling,
Telefon 089 85 66 20 50, info@s-g-w.de, www.s-g-w.de

Bildnachweis:

dpa Picture-Alliance, imago stock&people, Fotolia, CV und privat;
Seiten Forum-Wissenschaft: Zielscheibe @Gresel/Fotolia; Auto
@3ddock/Fotolia; Kreuz @rghenry/Fotolia; Bäume @Mike
Richter/Fotolia; Mikroskop @psdesign1/Fotolia; Aktienkurs
@Petrovich12/Fotolia; Molküle @alice_photo/Fotolia; Rakete
@3dsculptor/Fotolia; Währung @chombosan/Fotolia

Herstellung:

Möller Druck und Verlag GmbH,
Zeppelinstraße 6, 16356 Ahrensfelde OT Blumberg,
Telefon 030 4190 90, Fax 030 4190 92 99

Verbreitete Auflage:

26.831 Exemplare, IVW IV/2018



Der gesamten Auflage liegen Beilagen von ADF International sowie RSD Reise Service Deutschland GmbH bei. Wir bitten um freundliche Beachtung.

Unser Erbe im (Süd)Sudan

Dr. Gerhard Jandl (Kb) zeigt die frühen hochherzigen Cartellbrüder, insbesondere Franz Lorenz Gerbl (Ae) als Vorbilder



Jandl, Gerhard (Kb): „Österreichs Name ist der wohlklingendste im ganzen Sudan.“ Die Österreichische Mission in Zentralafrika (1848-1916) und die Beteiligung von katholischen Couleurstudenten. Österreichischer Verein für Studentengeschichte, Wien 2019 (Band 17 der Reihe Tradition und Zukunft), 160 S., 16 Euro, ISBN 978-3-903295-17-9. Bestellung unter Österreichischer Verein für

Studentengeschichte, Weimarer Straße 5, A-1180 Wien, oevfstg@aon.at.

Unser Verband, der Sudan und der Katholizismus sind nur auf den ersten Blick unzusammenhängende Themenbereiche. Es war die Österreichische Mission in Zentralafrika (1848-1916) mitsamt den beteiligten Cartellbrüdern, die den Grundstein dafür legten, dass der heutige Südsudan ein mehrheitlich katholisches Land ist. Die Mission war in den südlichen, schwarzafrikanischen Teilen des Sudans aktiv, in dem Gebiet, das 2011 als Republik Südsudan unabhängig wurde. Österreichisch war sie, weil sie unter dem offiziellen völkerrechtlichen Protektorat der Habsburgermonarchie stand, die meisten Missionare aus Österreich kamen und sie von offiziellen und privaten Beiträgen aus Österreich finanziert wurde.

Der Geschichte dieser beinahe in Vergessenheit geratenen Österreichischen Sudan-Mission geht der Herausgeber unserer österreichischen Schwester-Academia nach: Dr. Gerhard Jandl (Kb), im Zivilberuf österreichischer Diplomat. Er untersucht auch die tragende Rolle der zahlreichen Angehörigen katholischer Studentenverbindungen als Missionare, angefangen bei Franz Lorenz Gerbl, dem Gründer der Aenania München und Initiator des Cartellverbandes, als Unterstützer in der Heimat und im Kreis der Forscher, die den damaligen Weltruf der Österreichischen Afrikanistik begründeten.

Der Autor Dr. Jandl stand jahrelang an der Spitze des Südsudan-Zirkels des ÖCV und war dessen Motor. Gewiss stehen die Informationen, die sich in der Publikation zusammengetragen finden, mit diesem Engagement in engster Verbindung. Das Thema des Südsudan, der im 19. Jahrhundert Österreichisches Protektorat war, hat Cbr Dr. Jandl, der auch das Band der KDStV Aenania trägt, intensiv verfolgt. Er wirkte in der Vergangenheit u.a. an der Botschaft Kairo mit der Zuständigkeit für den Sudan. Und dennoch bedeutete es nochmals einen erheblichen Aufwand, dies alles im vorliegenden Band systematisiert vorzutragen. Umso größer ist der Gewinn, umso begrüßenswerter ist die echte Fleißarbeit, die hinter der präzise und sauber gearbeiteten Publikation steht.

Foto: privat



Franz Lorenz Gerbl (Ae)

Die inhaltliche Bearbeitung der Geschichte spiegelt jeweils die Situationen im Südsudan sowie in Österreich. Ausgegangen wird von den Anfängen der Mission, dann folgten eine Phase der Euphorie daheim und „große Erfolge“ im Sudan. Die Verhältnisse an Ort und Stelle werden geschildert. So entsteht ein umfassendes Bild der missionarischen Aktivitäten, bevor Franz Lorenz Gerbl (Ae), „Urvater des katholischen Couleurstudenten“, die Szenerie – damals im real life und nun auch im Band – betritt. Dr. Jandl: „Er gilt sohin zurecht als Vater des Cartellverbandes“ (S. 36). Interessant in diesem Zusammenhang ist die Verwobenheit der Vorgänge in die Gründung des Cartellverbandes: „Nach erfolgter Trauung des Bruders und Gründung des Cartells geht es für Lorenz Gerbl Richtung Afrika“ (S. 37). Freunde begleiten ihn und mehrere Missionare nach Triest, wo sich die Einschiffung vollzieht. So heißt es: „Die Szene muss hochemotional gewesen sein, erinnert sich Pelkhoven doch noch ein halbes Jahrhundert später sehr lebhaft an diesen 27. August 1856, als Gerbl an Bord des auslaufenden Schiffes ‚den spähen Augen des Freundes entschwand.‘ Offenbar spürten sie, dass sie den Gründer und spiritus rector der Aenania nie mehr wiedersehen werden“ (S. 37). Sie sollten recht behalten.

Cbr Gerbl wirkt als Lehrer für Italienisch und Arabisch an einer Missionsschule in Khartum. Allein dorthin zu gelangen hatte länger als sieben Monate gedauert. Cbr Dr. Jandl beschreibt den Tagesrhythmus an der Schule: „6 Uhr Messe, 8 bis 9 Uhr Arabisch, 9 bis 10 Religion, 10 bis 11 Wiederholungen, 14 bis 15 Italienisch, 15 bis 16 Rechnen, 17 bis 18 Uhr Bet- und Singunterricht“ (S. 39). Cbr Gerbl freut sich über die gewährte Religionsfreiheit, es ist ihm nämlich möglich, „in priesterlicher Kleidung und auf dem Kopf immer die rothe türkische Haube“, durch die Stadt zu spazieren (S. 40). Überraschend stirbt er jedoch am 11. Juni 1857. Ein Text im Jahresbericht eines Marienvereins schildert die Vorgänge: „Von dem Augenblicke seiner Ankunft bis zu seinem Ende war Gerbls Leben und Wirken ganz der Kirche und der Schule gewidmet. Bei seiner körperlichen Anlage bezweifelte niemand, dass die Äußerung, welche im Scherz gegen ihn erging: wenn nicht ewig, so würde doch sein Wirken in Khartum von langer Dauer sein, sich verwirklichen dürfte. Er schien eigens für den Süden geschaffen; nach Körperbau, Gemüthsart und seinem ganzen Wesen für denselben geeignet“ (S. 41).

Der Wert des Bandes liegt nicht zuletzt in der Bereitstellung zahlreicher eindrücklicher Quellen, die den Gründer unseres Verbandes betreffen. So wird denn auch die Erkrankung und das bewegende Ende Gerbls (der übrigens aus Wasserburg am Inn stammte, daher: „Aenania“) geschildert: „Der Kranke hatte den besten Vorsatz, am folgenden Tage der Fronleichnamsprozession beizuwohnen. Auch verlief die Nacht ganz ruhig, bis morgens um drei Uhr Herr Gerbl sich äußerte, jetzt falle das Fieber wieder über ihn her. Es war alsbald wahrzunehmen, dass es das Fieber der allerheftigsten Art sei. Während einer nach dem

Foto: privat



Die Menschen an Ort und Stelle
wurden in musikalische
Zusammenhänge eingeführt.

Arzt, ein anderer in die Kirche zu dem heiligen Öle eilte, wütete der Puls auf die regelloseste Weise. Der Gebrauch der Sinne und das Bewusstsein waren schnell dahin und alsbald warf sich das Übel mit voller Gewalt auf das Gehirn. Als der Arzt eintrat, verschied der Kranke. Der Leiche des Verstorbenen folgte zu ihrer Bestattung ein langer Zug katholischer und schismatischer Christen, selbst der koptische Bischof“ (selektiv zitiert nach Bericht, S. 41).

Dr. Jandl geht davon aus, dass die Grabsteine verstorbener Missionare, die an der Missionskirche angebracht waren, darunter der Grabstein von Cbr Gerbl, in den 1970er-Jahren von den Behörden entfernt wurden. Er stellt fest: „Heute erinnert in Khartum nichts mehr an den Vater des katholischen Farbstudententums“ (S. 42).

Beschrieben wird nach der Darstellung der dramatischen Vorgänge um unseren Gründer der Fortgang der Mission, die eine tiefe Krise erfuhr sowie dann wieder eine neue Blüte unter dem Aenanen Franz Xaver Geyer: „Der 1859 geborene Bayerwäldler war seinerzeit vom Passauer bischöflichen Seminar geflogen, weil er die Abwesenheit des Direktors zu einer höchst verbotenen Sache ausgenutzt hatte, nämlich zum Organisieren eines ‚Lätizels‘ mit einem Fass Bier. Gut möglich, dass dies im Rahmen einer (verbotenen) Abiturientenverbindung stattfand“ (S. 64). Eine unter den wirklich sehr vielen Stärken, die den hochaufschlussreichen Band ebenso höchst lesenswert und auch phasenweise köstlich zu lesen machen, sind bemerkenswerte „Brücken“, die zum Couleurstudententum geschlagen werden. Ganz in diesem Sinne heißt es: „Übrigens sind bei mehreren Sudan-Missionaren commentmäßige Neigungen erkennbar, indem sie den lokalen ‚Bier‘-Sorten Merissa, Yaua, Guen und Bilbil, den jeweiligen Trinksitten und der traditionellen Tabak- und Rauchkultur z. T. ausführliche Schilderungen widmen“ (S. 64). Weitere konkludierende Überlegungen des Autors lauten da: „Die Feststellungen: ‚In Afrika gibt es fast ebenso gutes Bier wie in der Heimat‘, und ‚die Kunst, diesen Trank zu brauen, wird selbst von unseren schwärzesten Brüderlein in Afrika ausgeübt‘, bzw. ‚Rauch und Schnupfen sind, vom Trinken abgesehen, so recht eigentlich die Nationallaster unserer schwarzen Brüder‘, stammen möglicherweise von einem einschlägig ‚vorbelasteten‘ Missionar“ (S. 64 f.).

In weiteren Kapiteln schildert Cbr Dr. Jandl die CV- und ÖCV-Präsenz im Südsudan ab 2011: Es geht um Projekte wie Südsudan-Zirkel, Stipendien und die Franz Lorenz Gerbl-Schule, maßgebliches Projekt

der Aenania. Schön auch, dass Kurzfassungen der wesentlichsten Zusammenhänge der Mission auf Englisch und Französisch integriert sind. Schließlich finden sich auch noch eigene Listen – als Anhänge – der korporierten Missionare, weiterer Korporierter sowie korporierter Förderer, Zeittafeln der gesamten Mission von 1843 bis 2011, bis eben die aktuellen CV-basierten Aktivitäten einsetzen.

Auch wenn bis hierher, in der vorliegenden Rezension, einiges wenige nur auszugsweise genannt werden konnte, zeigt sich doch in der gesamten Publikation die Intention, uns den Glaubenseifer unserer frühen Cartellbrüder, ihren Mut und überhaupt ihren wirklich hochherzigen Einsatz vor Augen zu führen.

Tragisch ist die Geschichte um Cbr Missionar Viktor Fuchs (Ae), der im Sudan von einem Krokodil gefressen wurde. Besonders schön ist es, dass das ernste, aber dennoch frohe Lebensgefühl, das die Damaligen charakterisierte und das für uns inspirierend sein sollte, überall unaufdringlich, aber doch beeindruckend durchscheint. Der Band ist intensiv, häufig in Farbe bebildert. Vor allem aber zeigt er auf angenehme Weise, wer wir als CVer sind oder doch sein sollten.

Dr. Veit Neumann (Alm)

CARTELLBRÜDER VIKTOR FUCHS VON EINEM KROKODIL GEFRESSEN

Intensivkurse zum

LATINUM + GRAECUM

während der Semesterferien und semesterbegleitend

- * für Anfänger und Fortgeschrittene
- * soziale Unkostenbeiträge
- * Zimmer in Studentenwohnheimen
- * Lernmittelfreiheit
- * kleine Arbeitsgruppen
- * erfahrene Dozenten

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM

gemeinnütziges Bildungsinstitut GmbH

69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 06221 - 45 68-0

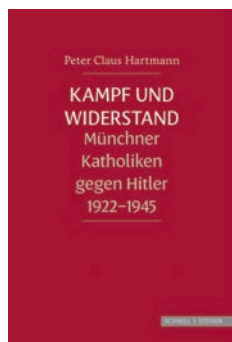
www.heidelberg-paedagogium.de

Info: Stud. Dir. I.R. A. Weigel, Tfs! Fd!

Widerstand aus dem katholischen Milieu

Prof. Peter C. Hartmann (Ae) zeigt:

München war Ausgangspunkt für Kampf gegen Nationalsozialismus



Hartmann, Peter Claus (Ae): Kampf und Widerstand. Münchner Katholiken gegen Hitler 1922-1945, Verlag Schnell und Steiner, Regensburg 2019, 182 Seiten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war den Zeitzeugen noch bewusst, dass die katholische Kirche einen Hauptgegner des Nationalsozialismus dargestellt hatte und ihre engagierten Mitglieder sich wenn nicht im aktiven Widerstand, so doch in Resistenz zu ihm be-

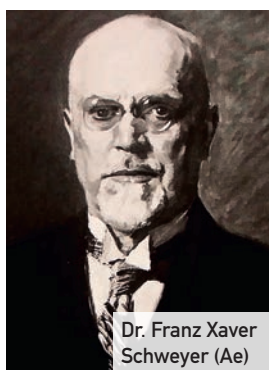
finden. Auch viele Forschungen wie das große Projekt des Instituts für Zeitgeschichte „Bayern in der NS-Zeit“ oder Einzelstudien zu verfolgten Priestern und Laien haben dies unterstrichen. Trotzdem ist in Teilen der Öffentlichkeit in den vergangenen Jahren ein Umschwung in der Bewertung der kirchlichen Haltung eingetreten.

Hier nun setzt Cbr Prof. Dr. Peter Claus Hartmann (Ae) mit seiner Studie „Kampf und Widerstand. Münchner Katholiken gegen Hitler“ an, der ihre grundsätzliche Ablehnung des Nationalsozialismus in den Mittelpunkt rückt. Dabei konzentriert er sich auf München, das nicht nur den Ausgangspunkt für diese „Bewegung“, sondern auch für ihre Bekämpfung bildete. Zurecht beginnt er mit seiner Darstellung vor 1933, um die weltanschauliche Auseinandersetzung der Kirche mit der Ideologie des Nationalsozialismus vorzustellen. Zu Beginn gibt er einen knappen Überblick über Bayern in der Revolutionszeit mit den Gewaltexzessen bis in den Mai 1919 und der dadurch ausgelösten Radikalisierung extremer Gruppierungen von links und rechts.

Früh erkannten Katholiken den christentumsfeindlichen Charakter der NSDAP. Im Auftrag der Bischöfe beobachtete der Professor an der Münchner Franziskaner-Hochschule P. Erhard Schlund OFM (Vc) die völkische Bewegung und den Nationalsozialismus. In Publikationen und Predigten betonte der CV-Seelsorger die Unvereinbarkeit von Christentum und Nationalsozialismus wegen dessen völkisch-neuheidnischen Charakters. Vertreter der Partei des politischen Katholizismus, der BVP, sorgten 1923 für die Niederschlagung des Hitler-Ludendorff-Putsches. Besonders die der BVP angehörenden Innenminister Dr. Franz Xaver Schwyer (1921-1924) und Karl Stützel (1924-1933), beide Mitglieder der Aenania, bekämpften nach Kräften die NSDAP, wobei sie der deutschnationale Koalitionspartner freilich zu behindern suchte. Auch viele andere



Karl Stützel (Ae)



Dr. Franz Xaver Schwyer (Ae)

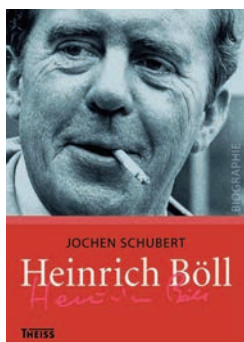
Gegner des Nationalsozialismus aus dem bürgerlich-konservativen Lager gehörten katholischen Korporationen aus dem CV, dem KV, dem UV oder der Katholisch-Bayerischen Studentenverbindung Rhaetia an.

Aus dem Kreis um die stigmatisierte Oberpfälzerin Therese Neumann von Konnersreuth bildete sich ein weiteres Zentrum der weltanschaulichen Auseinandersetzung mit Hitler. Der Konvertit Dr. Fritz Gerlich griff in der Zeitschrift „Der gerade Weg“ die Ideologie wie die Gewalttaten des Nationalsozialismus scharf an, was er 1934 mit dem Leben bezahlen musste. Auch der Münchner Erzbischof Michael Kardinal von Faulhaber (KV) war ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus, den er in Predigten, aber auch mit der Androhung der Exkommunikation bekämpfte.

Einen Einschnitt bedeutete die Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler und die danach von Berlin erzwungene Gleichschaltung Bayerns, welche viele BVP-Politiker in ersten Wellen der Gewalt im Frühjahr 1933 und im Juni 1934 zu Opfern des neuen Regimes machte. Sie wurden bedroht, zusammengeschlagen, inhaftiert, ins KZ Dachau verschleppt oder erlitten das Martyrium. Obwohl die Bischöfe sich auf die Verteidigung ihrer durch das Reichskonkordat scheinbar gesicherten Position zurückzogen, wurden auch sie wie Kardinal Faulhaber trotz formaler Anpassungen bedroht. Noch viel schlimmer erging es vielen Münchner Priestern aus dem Welt- und Ordensklerus, deren Verfolgung bis zur Inhaftierung in Konzentrationslagern und dadurch bedingten Todesfällen Cbr Hartmann sorgfältig dokumentiert. Besonders hoch war der Anteil der Jesuiten. Auch die Verfolgung und die Resistenz katholischer Laien werden geschildert, bei denen es sich häufig um ehemalige BVP-Politiker, aber auch um Mitglieder weiterer katholischer Vereine handelte. Auch unter ihnen ist der Anteil der Mitglieder katholischer Studentenverbindungen, besonders des CV, außerordentlich hoch. Die Radikalisierung des Regimes in den letzten Kriegsjahren forderte weitere Opfer.

Cbr Hartmann dokumentiert die weltanschaulich-politische Auseinandersetzung zahlreicher katholischer Priester und Laien in München mit dem Nationalsozialismus bis 1933 und ihre Verfolgung durch diesen ab 1933. Dazu kann er auf der breit rezipierten Forschung aufbauen. Neu aber ist seine beeindruckende Zusammenschau. So entsteht ein dichtes Bild des katholischen, in der Akademikerschaft stark durch Korporationen geprägten Milieus in München. Die Stadt erwies sich trotz ihres zweifelhaften Titels „Hauptstadt der Bewegung“ auch als Hort der Resistenz und des Widerstands. Und in diesem Gesamtbild liegt das große Verdienst Hartmanns, der wegen der Ablehnung der Weltanschauung und des Rassismus des Nationalsozialismus durch die katholische Kirche zu der abschließenden Wertung kommt: „Dementsprechend wählte das gut katholische Kirchenvolk BVP und nicht NSDAP, so dass Hitler und seine Bewegung nie an die Macht gekommen wären, wenn die Deutschen wie diese Minderheit gewählt hätten.“ Weihbischof Rupert Graf zu Stolberg (Ae) würdigt in seinem Grußwort die Lebenszeugnisse dieser Katholiken als „Licht der Welt“ und „Salz der Erde“.

Prof. Dr. Dieter J. Weiß (Vc)



Gottvertrauen, das zu Tränen rührt

Schubert, Jochen: Heinrich Böll, Theiss Verlag, Darmstadt 2017, 344 S., 29,95 Euro, ISBN 978-3-806-23616-3.

Schnell, Ralf: Heinrich Böll und die Deutschen, Kiepenheuer & Witsch, Köln 2017, 244 S., 19 Euro, ISBN 978-3-462-04871-1.

Heinrich Böll, Man möchte manchmal wimmern wie ein Kind. Die Kriegstagebücher 1943-1945, Kiepenheuer & Witsch, Köln 2017, 332 S., 22 Euro, ISBN 978-3-462-05020-2.

Jochen Schubert und Ralf Schnell sind mit dem Werk von Heinrich Böll bestens vertraut, gehören doch beide Literaturwissenschaftler zu den Herausgebern der „Kölner Ausgabe“ der Werke des Nobelpreisträgers, deren 27 Bände im Verlag Kiepenheuer & Witsch erschienen sind. Zum 100. Geburtstag des Schriftstellers (21. Dezember 2017) legte jeder von ihnen eine eigene Biographie vor, wie angegeben. H. Böll starb am 16. Juli 1985. Viele Übereinstimmungen zwischen den beiden Bänden sind deutlich erkennbar. Indessen sind im Rahmen der Darstellung manche Details grundverschieden. Jochen Schubert liefert mit „Heinrich Böll“ den umfassenderen, an Themen und Fakten reicheren Text ab, da er Vita und Werk insgesamt im Fokus hat. Gediegen präsentiert er dabei, der Chronologie folgend, Bölls Leben zwischen Kölner Kindheit und weltweitem Ruhm. Ziel dieser Biographie ist zu zeigen, dass sich in Bölls „Leben und Schreiben Kritik und Widerstand sowie Engagement und die Hoffnung auf veränderte gesellschaftliche Verhältnisse produktiv verbunden haben“. Schade, dass das Register zwar Personen aufführt, aber keine Titel. Bei Schnell fehlt das eine wie das andere.

Ralf Schnell geht sein Thema „Heinrich Böll und die Deutschen“ flotter an: bereit, das umfangreiche Material zu straffen und zu ordnen, ohne Scheu zupackend und geschmeidig zu formulieren. Er stellt das öffentliche Engagement des „Einzelkämpfers“ in den Vordergrund, sodass nicht alle Werke Bölls Berücksichtigung finden.

Bei den großen Linien sind Schubert und Schnell meist einer Meinung. In Details wirkt Schnell gelegentlich zuverlässiger. Besonders erfreulich ist, dass Ralf Schnell in einem kurzen, 16 Seiten umfassenden, aber sehr ernsthaften Kapitel („Körper“ versus ‚Körperschaft‘. Glaube und Kirche“) auf das Verhältnis von Heinrich Böll zur katholischen Kirche eingeht – bis heute eine Herausforderung, die viel Stoff für manche Dissertation und Habilitation, auch von Theologen, bieten könnte. „Wenn es im Leben Heinrich Bölls eine Konstante gegeben hat, die ihm Orientierung im Sinn einer ‚Heimat‘ bot, dann war es sein Glaube.“ Die als „Gnade“ empfundene Verbindung zur „Una Sancta“ „weckt in dem jungen Soldaten den Wunsch, den ‚neuen Geist‘ einer christlichen Kultur in Europa ins Leben zu rufen“.

Geprägt vom frommen und liberalen rheinischen Katholizismus, den seine Eltern praktizierten, hat Heinrich Böll an seiner Religion immer festgehalten. Auch wenn er mit den Vertretern des katholischen Amtes ständig auf dem Kriegsfuß war und ihre Doppelmoral in vielen Romanen geißelte und bloßstellte, etwa in den „Ansichten eines Clowns“. Am 9. Januar 1976 erklärten Heinrich Böll und seine Frau Annemarie ihren Austritt aus der katholischen Kirche mit den Worten: „Wir erklären hiermit unseren Austritt aus der römisch-katholischen Kirche in ihrer Eigenschaft als Körperschaft des öffentlichen Rechts.“ Ein Text, der nachdenklich macht, wollten sich doch beide offensichtlich lediglich von der Institution trennen. Diese immer wieder aufflammenden Auseinandersetzungen „gehen zurück“, schreibt Schnell, „auf ein Bildungs-, ja: Erweckungserlebnis.“ 1936 gehörte der Gymnasiast Heinrich Böll zu jenem legendären Gesprächskreis um meinen Bundesbruder Prälat Robert Grosche (Gbg) (1888-1967), der sich mit Glaubensfragen befasste, insbesondere mit Positionen des „Renouveau catholique“, einer radikalen konservativen Richtung des französischen Katholizismus, die auf eine Erneuerung des Glaubens aus dem Geist des Christentums setzte. Hier kam der junge Böll mit den Werken von Paul Claudel, Georges Bernanos, François Mauriac und Léon Bloy in Berührung. Besonders Bloy faszinierte Heinrich Böll. In einem Brief vom 3. Dezember 1940 bekannte er, dass ihn Léon Bloy „gerettet“ habe.

Wie stark sein Glaube und sein Gottvertrauen in Wirklichkeit waren, macht nun die Veröffentlichung seiner Kriegstagebücher (1943 bis 1945) sichtbar. Heinrich Böll: „Man möchte manchmal wimmern wie ein Kind.“ Das hat man so noch nicht gelesen: Knapp, stellenweise geradezu lyrisch notiert Böll, was ihn in den letzten Kriegsjahren beschäftigt, quält und am Leben hält. Die drei Tagebücher hätten nicht erscheinen sollen. Heinrich Böll hat sie, schreibt sein Sohn René Böll im Vorwort, „konsequent in seinem Testament von einer Publikation ausgeschlossen“. Man mag nun darüber streiten, ob diese Veröffentlichung berechtigt ist oder nicht. Die Lektüre zeigt jedenfalls, dass sie ein dramatisches Lebenszeugnis sind, grelle Schreie der Verzweiflung und des Gottvertrauens. Pure Expression!

In all dem Elend bleibt ihm als Trost nur seine geliebte Annemarie, die er – merkwürdig und seltsam – immer „Anne-Marie“ schreibt. Fast auf jeder Seite ruft er sie. Und der zweite Trost ist Gott. „Gott lebt! Gott lebt!“ schreibt er unzählige Male in sein Tagebuch. Immer wieder ermahnt er sich, häufiger und ernsthafter zu beten. Und wenn er ganz verzweifelt ist, ruft er beide an: „Anne-Marie! Gott helfe uns!“ Ein fast kindlich anmutender Glaubensernst – Gottvertrauen, das zu Tränen rührt.

Norbert A. Sklorz (Asg)



Weltstädtchen mit einmaliger Universität

Zwischen Jura-Marmor und Altmühl im Land der Alcimonen

Alcimonia ist in manchem wie ihre Stadt selbst! Schlendert man durch das beschauliche Eichstätt im wunderschönen Altmühltal, erkennt man schnell ihre wahre Größe, denn barocke Altstadt, Bischofskirche, Residenz und Katholische Universität machen Eichstätt zu einem Weltstädtchen. So ähnlich verhält es sich auch mit Alcimonia. Mit rund 300 Mitgliedern bündelt sie das Couleurstudentische auf eine sympathische Art und Weise, die man nur als baye-risch-bodenständig beschreiben kann.



Auf dem Alcimonenhaus, der Lindig-Mühle, wird der Gemütlichkeit gepflegt.

Das Korporationswesen hat in Eichstätt jedoch eine lange Tradition. Bereits 1852 verbündeten sich Professoren zu einer Verbindung namens Conferentia, die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bestand. Während des Schweizer Kulturkampfes gründeten die ins Altmühltal umgesiedelten Seminaristen 1872 die Helvetia Eystettensis. Nach Ende der Unruhen löste sie sich 1891 endgültig auf. Der Cartellverband existierte bereits in einem starken Philisterzirkel. Nach dem Zweiten Weltkrieg unternahm dieser größte Anstrengungen, den Gesamtverband wiederaufzubauen. 1947 gründete der Zirkel, nachdem die Universitäten München, Erlangen und Würzburg teilweise ins unzerstörte Eichstätt verlagert worden waren, mit der KDStV Aureata die erste CV-Verbindung der Nachkriegsjahre, später aufgegangen in der KDStV Tuiskonia München.

Cartellbruder ist herzlich eingeladen, Stadt und Verbindung zu besuchen und sich davon ein Bild zu machen.

Ob bei Semesterveranstaltungen, Weinfahrten, Schafkopfabenden oder in der Alcimonen-Blaskapelle: bei uns kommen Alt und Jung zusammen. Ein Fuxenstall von acht Füxen macht uns ebenso stolz wie ein junges Philisterchargenkabinett, das einen Altersdurchschnitt von 35 Jahren hat. Alcimonia ist jung (geblieben)! Unser Standort ist besonders: An der einzigen katholischen Universität im deutschsprachigen Raum beheimatet, ist Alcimonia nicht nur Anziehungspunkt für Theologen. Auch Lehrer, Politologen, Historiker, Ingenieure, Altphilologen, Kunsthistoriker, Psychologen und noch viele mehr zählen zu unseren Bundesbrüdern.

Mit dem Alcimonen-Zisternen-Projekt zeigen wir Solidarität mit hilfsbedürftigen Menschen und geben unseren Prinzipien Tiefe und Weite. Zukunftsangst, Armut und Wassermangel sind nur einige der Nöte, von denen P. Bernhard Hanke CSSR, Bruder von Bischof Dr. Gregor Maria Hanke OSB (Alm), immer wieder berichtet. 61.000 Euro sind für die Missionshilfe Brasilien e. V. bisher zusammengekommen.

Mittelpunkt unseres Verbindungslebens ist die ehemalige Wassermühle „Lindig“ aus dem Jahr 1794, das einzige klassizistische Haus Eichstatts. Dort eint Alcimonia als Kollektiv unterschiedlicher Charaktere, Begabungen und Temperamente uns alle durch das gold-weiß-blaue Band.

Mark Johnson (Alm)



Beim 60. Stiftungsfest begegneten sich kürzlich die alte und die neue Verbindungsfahne in St. Walburg.



Könnte man es herzlichen Komfort nennen?

Sie möchten sich während Ihrer Rehabilitation etwas ganz Besonderes gönnen - ob mit Versicherung oder ohne? Für alle, die exklusiven Komfort genießen wollen, verbinden sich in der Hotelklinik Maria Theresia****S mit dem PASSAUER WOLF Privat Plus-Angebot hochwertiger Stil mit herzlichem Service, persönliche Betreuung mit privater Atmosphäre, Geborgenheit mit medizinischer und therapeutischer Spitzenleistung in den Fachgebieten Neurologie, Orthopädie und der Inneren Medizin. Die Anbindung an das PASSAUER WOLF Reha-Zentrum Bad Griesbach eröffnet Ihnen unser komplettes medizinisch-therapeutisches Spektrum. Nach Absprache können wir auch Gäste, die verstärkt pflegerische Unterstützung benötigen, aufnehmen. Hier bei uns, im verkehrsfreien Luft- und Thermalbadekurort Bad Griesbach, begegnen Ihnen die selten gewordenen Schätze: Ruhe, Zeit, Wertschätzung. Was Sie sich für Körper, Geist und Seele vorgenommen haben, wird im Team mit unseren Experten möglich.

Kardiovaskulärer Risikofaktoren-Check

Mit unserem Gesundheits-Check gehen Sie auf Nummer sicher: Nach eingehender Diagnostik und Beratung finden wir gemeinsam mit Ihnen heraus, was Sie an Ihrem Lebensstil verändern können, um u. a. Herz-Kreislauf-Erkrankungen, einem Schlaganfall und weiteren Erkrankungen vorzubeugen. Alle medizinischen Leistungen werden von erfahrenen Fachärzten erbracht.

- 2 Übernachtungen mit Halbpension
- Check der Vitalwerte, Blutabnahme und Laborwerte
- Bestimmung des Herzalters nach »Framingham« mit Erklärung
- Risikoprofilermittlung u. a. Schlaganfall, Herz-Kreislauf-Erkrankungen, periphere arterielle Durchblutungsstörungen
- Anamnese und individuelle körperliche Untersuchungen u. a. Motorik, Sensibilität, Koordination, extrapyramidales System
- Doppler- und Duplexsonographie der das Gehirn versorgenden Gefäße
- ärztliches Beratungsgespräch mit Empfehlung

Die Abrechnung erfolgt nach GOÄ bzw. als Selbstzahlerpauschale. Details zu Ihrem Aufenthalt sprechen wir persönlich mit Ihnen ab. Melden Sie sich dazu einfach direkt bei Ihrer Gastgeberin Martina Waldherr, telefonisch unter **T +49 8532 27-3801** oder per E-Mail an martina.waldherr@passauerwolf.de.

BAD GRIESBACH

ANSCHLUSSHEILBEHANDLUNG

REHABILITATION

ARRANGEMENTS

CHECK UP-PROGRAMME

PASSAUER WOLF
Hotelklinik Maria Theresia**S**
Kurplatz 6 · 94086 Bad Griesbach
hotelklinik-maria-theresia@passauerwolf.de
T +49 8532 27-3800

 @PassauerWolf

passauerwolf.de



H
HÜLSMANN GRUPPE

Mehr als Rendite – ein sozialökologisches Rohstoffinvestment

Wie kann ich mein Geld mit gutem Gewissen anlegen
und gleichzeitig eine angemessene Rendite erzielen?



HYLEA GROUP

Verantwortungsvolle Investoren stellen die Frage nach einer Rendite, die mit Sozialstandards und Umweltschutz nicht im Widerspruch steht und das Versprechen gibt, mit Kapitaleinkünften die Welt ein kleines Stück zu verbessern. Insbesondere dort, wo nicht alle Menschen von der Globalisierung profitieren. Das sozialökologische Rohstoffinvestment in Hylea-Paranüsse leistet diesen Beitrag. Der Schutz des Regenwaldes mit seiner überwältigenden Artenvielfalt ist für die auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Hylea Gruppe seit über 100 Jahren Kern des Handels.

Die im Einklang mit der Natur durchgeführte Wildernte sichert den Arbeitern eine nachhaltige Beschäftigung bei einer fairen Entlohnung. Doch das soziale Engagement der Hylea Gruppe geht weiter. Einen Teil des erwirtschafteten Gewinns investiert das Unternehmen wieder in die Region, zum Beispiel in Unterkünfte, Schulen oder Gesundheitszentren für die dort lebende Bevölkerung. Ein Kreislauf, von dem Menschen und Regenwald gleichermaßen profitieren.

mit cartellbrüderlicher grüße
Andreas N. Hülsmann (ChM)

Eckdaten

Attraktive Verzinsung: bis zu 7% p.a.

Grundlaufzeit: ab 2 Jahren

Mindestbeteiligung: ab 20.000 EUR

Steuerkonzept: Einkünfte aus Kapitalvermögen

**Paranussbäume – Retter des
Regenwalds und Lebensgrundlage
für die Menschen**

Ein 200g Beutel Hylea-Paranüsse
bewahrt bis zu 87m² Regenwald vor
der Abholzung*

Exklusiv für Cartellbrüder:

Fordere kostenlos einen Beutel Hylea-
Paranüsse an. Faxantwort oder E-Mail
genügt.



* Näheres auf www.hylea.com

Faxantwort an 040 207 69 86 29 oder E-Mail an service@huelmann-gruppe.de: Stichwort „Hylea“

Persönliche Daten (bitte möglichst vollständig ausfüllen):

Name: Vorname:

Straße: PLZ/Ort:

Telefonnummer: E-Mail:

Geburtsdatum: Beruf:

☐ Bitte sende mir einen kostenlosen Beutel Hylea-Paranüsse zu.

☐ Bitte sende mir weitere Informationen zu.

Unter der Marke „Hülsmann Gruppe“ bieten verschiedene Unternehmen Dienstleistungen bezüglich unterschiedlicher Finanzprodukte an. Ich bin damit einverstanden, dass Unternehmen der Hülsmann Gruppe mit vorstehenden Kommunikationsmitteln Kontakt zu mir aufnehmen. Eine Weitergabe meiner persönlichen Daten an Dritte zu rein werblichen Zwecken darf nicht erfolgen. Mir ist bekannt, dass ich mein Einverständnis jederzeit widerrufen kann. Der Widerruf bedarf der Textform (Brief, Fax, E-Mail) und ist zu richten an ein Unternehmen der Hülsmann Gruppe.

Disclaimer: Die in dieser Werbeanzeige enthaltenen Informationen sind ohne Anspruch auf Vollständigkeit und stellen kein Angebot und keine Anlageberatung dar.

Anzeige: Hülsmann Gruppe | Herr Andreas N. Hülsmann (ChM) | Schwanenwik 29 | 22087 Hamburg | Tel.: 040 207 69 86 0 | Fax: 040 207 69 86 29 | E-Mail: service@huelmann-gruppe.de